

# Die Gartenlaube

Glück  
Sicherung  
Friede



Aufn. E. Hase

1932. Nr. 50  
Berlin, 15. Dezember

30 Pf. 10 Cents U.S.A.  
60 Gr. Oestr.

Ausgabe B  
m. Versichg. 40 Pf. zuzügl.  
ortsüblich. Zustellgebühr



# Vom Ohr zum Herzen

**Friederike.** Sie leben als Haustochter bei Ihren Eltern und sind seit zwei Jahren mit einem Mädchen innig befreundet, das im Büro Ihres Onkels beschäftigt ist. Sie schreiben, diese Freundschaft sei der einzige Inhalt Ihres zurückgezogenen Lebens, und beklagen sich bitter, weil Ihre Freundin Ihnen nicht soviel Zeit widmet, wie Sie es wünschen.

Liebe Friederike, es ist wahrscheinlich schon ein Fehler, daß diese Freundschaft der einzige Inhalt Ihres Daseins ist. Mit 22 Jahren müßten Sie viel aufgeschlossener sein für die verschiedenen Fragen und Aufgaben des Lebens; Freundschaft soll eine beglückende Zugabe des Lebens sein, niemals sein alleiniger Inhalt. Da das Verhältnis zwischen Ihnen und den Eltern kein besonders harmonisches ist, haben Sie sich begreiflicherweise mit besonderer Stärke an Ihre Freundin gebunden. Diese aber hat einen Beruf, führt ein ganz anderes Leben als Sie und kann deshalb gar nicht in dem gleichen Maße wie Sie in der Freundschaft aufgehen. Sie dürfen daher nicht ungerecht werden und ihr Lieblosigkeit vorwerfen. So manche Freundschaft zerbricht, weil sie mit Forderungen allzusehr belastet wird; es geht damit sehr ähnlich wie in der Ehe. Man muß die inneren Grenzen einer Gemeinschaft respektieren lernen, wenn sie beglückend bleiben soll, man muß sehr viel von sich selbst und nicht einen Grad zuviel von dem andern verlangen! Versuchen Sie, ein wenig selbstständiger zu werden und sich einen eigenen Lebensinhalt zu schaffen!

**Robert, Hamburg.** Sie sind 28 Jahre alt und seit zwei Jahren mit einer Jugendfreundin verheiratet; Ihre Ehe ist harmonisch und glücklich, nur eins macht Ihnen Kummer: Ihre junge Frau ist Ihnen allzu häuslich, sie geht völlig in dem täglichen Einerlei der Wirtschaft auf, macht sich nichts aus Puz und Schmuck — mit andern Worten, es fehlt ihr der notwendige kleine Schuß weiblicher Koketterie.

Ihre Kummer ist verständlich; es muß für einen jungen Ehemann wirklich unerfreulich sein, die eigene Frau immer nur in der bunten Haushaltschürze zu sehen. Es ist von jeher der besondere Stolz der deutschen Frau gewesen, eine gute Hausfrau zu sein, und das hat sie auch mit gutem Recht sagen können und beweist es heute noch mehr, wo immer schwerere Aufgaben an sie gestellt werden. Nur schade, daß eine so erfreuliche Eigenschaft nicht selten in das Übermaß verzerrt wird, daß eine Frau nicht nur die Arbeit tut, weil sie getan werden muß, sondern daß diese Arbeit die Frau bei Kopf und Kragen faßt und Selbstzweck wird. Ihre Frau hat etliche Mitschwestern, die es ebenso wie sie für verächtlich halten, sich abends für den Mann zu puzen und schön zu machen. Bei ihnen scheint die Frauenswürde in der großen Schürze zu

liegen, und sie übersehen dabei, daß die Liebe sich nicht nur von der Würde nährt, sondern vor allem von der Schönheit. Bei einer Mutter, die ein Trüpplein Kinder zu versorgen hat, wird man es noch verständlich finden, wenn sie abends zu müde ist, um Toilette zu machen; eine junge Frau ohne Kinder aber wie Ihre, die nur für zwei Personen einen kleinen Haushalt zu führen hat, müßte wohl die Zeit finden, sich ein wenig vor der Heimkehr des Gatten zu schmücken. Die Frau, die sich in dieser Beziehung vernachlässigt, öffnet fremdem weiblichen Einfluß die Tür.

**Elise.** Sie sind mit einem Herrn befreundet, der Sie auch an seinen geschäftlichen Angelegenheiten teilnehmen läßt, so daß Sie ihm mit Rat und Tat zur Seite stehen. Durch eine dritte Person haben Sie eine Auskunft erhalten, die für Ihren Freund als Warnung wichtig ist. Es war Ihnen eine selbstverständliche Pflicht, ihm diese Warnung im Vertrauen auf seine Diskretion weiterzugeben, und dieser führte sofort einen Krach herbei, wobei er rücksichtslos Ihren Namen preisgab. Die Folge war ein großer Katsch, der Sie schwer kompromittierte.

Ihre Erbitterung ist völlig berechtigt. Ihr Freund hat eine unentschuldbare Indiskretion begangen, als er zum Dank für Ihre Warnung Ihren Namen in die Sache hineingog. Bedauerlich ist es nur, daß Sie in Ihrem hellen Zorn jetzt verallgemeinern und das ganze männliche Geschlecht in Bausch und Bogen für charakterlos erklären. Auch Ihrer Behauptung, eine Frau würde so etwas nie tun, möchte ich nicht so ganz beistimmen. Beweisen Sie nun einmal die Fähigkeit sachlicher Beurteilung, die man den Frauen so gern abspricht, indem Sie nicht das ganze Geschlecht für einen Sünder verantwortlich machen! Wenn Ihr Freund aber jetzt, anstatt sein Unrecht einzusehen, den „wilden Mann“ spielt, würde ich mir an Ihrer Stelle doch überlegen, ob diese Freundschaft für Sie unbedingt notwendig ist.

**Mutter Vera.** Sie sind in Sorge um Ihr Kind, das die Angewohnheit hat, im Schlaf zu wandeln.

Diese Frage kann ich Ihnen leider nicht beantworten, da sie vor einen Arzt gehört.

**Kusine Elli.** Sie leben im Hause Ihrer seit mehreren Jahren verheirateten Kusine. Seit einiger Zeit verkehrt bei Ihnen eine Berufskollegin des Mannes, und es hat sich eine sehr herzliche Freundschaft angesponnen. Sie hegen nun trübe Befürchtungen, weil sich auch der Mann Ihrer Kusine mit der neuen Freundin ausgezeichnet versteht, und möchten diese vor allzu großer Harmlosigkeit warnen.

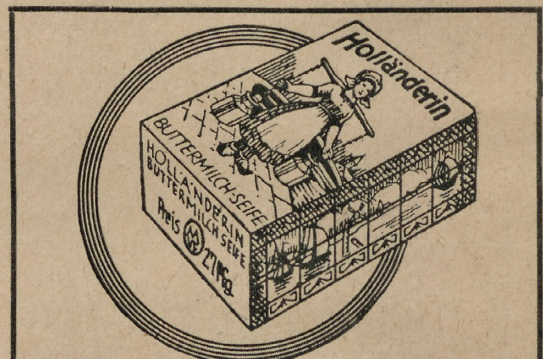
Die Schilderung, die Sie von dem Mann geben, ist leider nicht frei von persönlicher Feindseligkeit und läßt deshalb verschiedene Schlüsse zu. Ich möchte Sie aber hier nur warnen, eine Ungeschicklichkeit zu begehen, denn ich halte den Verweis einer Gefahr durchaus noch nicht für erbracht. Ihre Kusine ist kein junges, unerfahrenes Mädchen, für welches Sie denken müßten. Versuchen Sie nicht, Schicksal zu spielen! — Sie könnten das Unheil heraufbeschwören, das Sie verhüten wollen!



## Das passende Geschenk

muß zeitig ausgesucht werden. Wer die große Auswahl des Weihnachts-Angebotes für sich zu nutzen versteht, der findet das richtige Geschenk, das oft für weniger Geld mehr Freude bereitet.

**Darum kaufen Sie jetzt ein!**



**mit Weihnachts-  
Preisausschreiben**

im Werte

**von Mk. 3000**

3 Stück Geschenckpackung 80 Pfg.

Alleinhersteller

**Günther & Haussner A.-G., Chemnitz**

Grippe • Asthma • Katarrhe • Sodbrennen  
Halsschmerzen • Husten • Heiserkeit

**EMSER KRÄNCHEN,  
QUELLSALZ, PASTILLEN**

Vorbeugen, lindern, heilen

Rein natürl. u. echt nur mit Schutzmarke



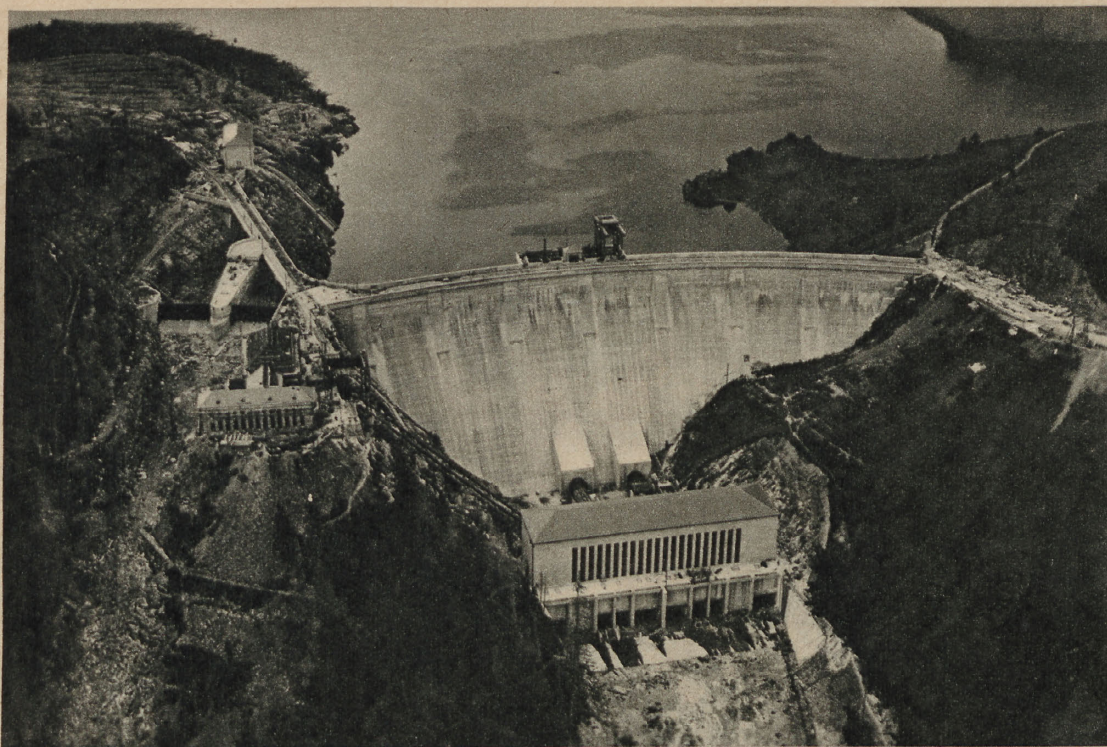




In der Adventszeit brennt in vielen deutschen Familien der Herrnhuter Stern, der das Symbol des Sterns von Bethlehem wachhalten soll

Aufnahme Dr. Weinsheimer

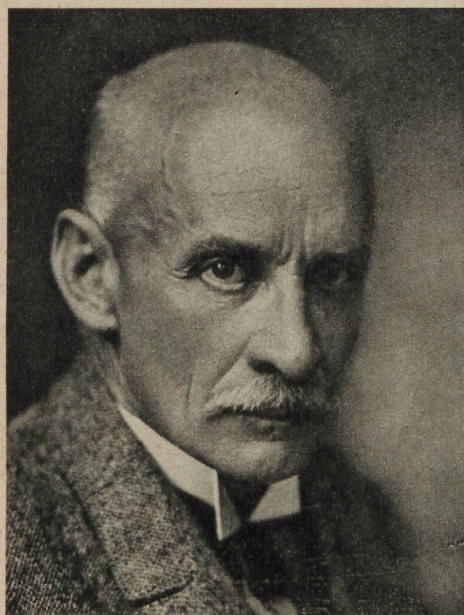




Links:

### Deutschlands größte Talsperre,

die sogenannte Bleilochsperre bei Saalburg in Thüringen, wurde nach sechsjähriger Bauzeit ihrer Bestimmung übergeben. Sie faßt 215 Millionen cbm Wasser und staut mit ihrer 205 m langen, 65 m hohen und an der Sohle 47 m dicken Wand einen 28 km langen See, dem 147 Wohnhäuser und 315 Hektar Wald geopfert werden mußten. Das aufgestaute Wasser wird durch zwei in die Mauer eingebaute Druckrohre den Turbinen im Krafthaus zugeleitet



### Gustav Meyrink,

der phantasievolle Erzähler so vieler sonderbarer, grausiger und phantastischer Geschichten, Novellen und Romane, von denen „Der Golem“ und „Das grüne Gesicht“ sowie die im Verlag Scherl erschienenen „Goldmachergeschichten“ am bekanntesten wurden, ist im Alter von 64 Jahren gestorben

Aufn. R. Wörsching

Rechts:

### Im Zeitalter des Automobils

Zwischen den Städten Jersey City und Newark im amerikanischen Staate New Jersey ist eine gewaltige Hochbahnstraße für Autos gebaut worden, die die längste Konstruktion dieser Art — sie ist über 5 Kilometer lang — in der Welt darstellt. Sie hat 85 Millionen Mark gekostet und wird allein für den Autoverkehr freigehalten Aufn. Scherls Bilderdienst





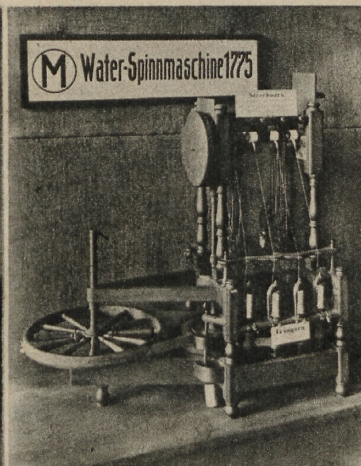
# Der Erfinder der Spinnmaschine,

der englische Mechaniker und Konstrukteur Sir Richard Arkwright, ist vor 200 Jahren, am 23. Dezember 1732, geboren. Er wurde der Vater des modernen Industrialismus, den er mit der ersten praktisch verwendbaren Maschine, einer Spinnmaschine, eingeleitet hat. Die damit in Verbindung stehende Umgestaltung der ganzen menschlichen Gesellschaft, die Schaffung der modernen Fabriken und alle damit zusammenhängenden Probleme, die seit vielen Jahrzehnten das innerpolitische Leben der Völker beherrschen, gehen letzten Endes auf die unscheinbare Spinnmaschine zurück, die wir hier nach der im Deutschen Museum in München befindlichen Nachbildung des Originals bringen.

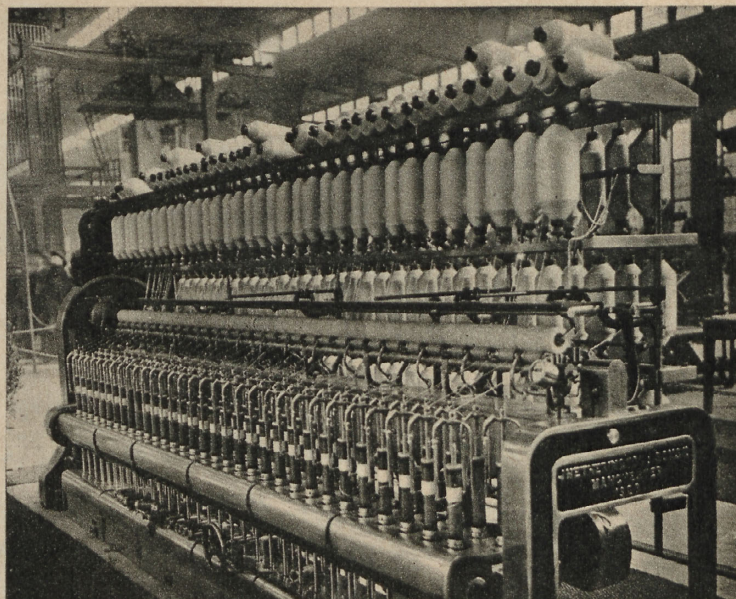
Die außerordentliche Tragweite der Erfindung ist übrigens bereits zu Lebzeiten Arkwrights in die Erscheinung getreten.



Sir Richard Arkwright



Die Water-Spinnmaschine  
Deutsches Museum München  
Aufn. Sammlung Handke



Eine moderne Spinnanlage, wie sie heute  
in den großen Fabriken verwendet wird  
Aufn. Scherls Bildarchiv

Vor allem von seinen Konkurrenten, den Manufakturisten, die in Heimarbeit spinnen und weben ließen und nun eine starke Beeinträchtigung ihres Geschäftes fürchteten, ist Arkwright wegen seiner Erfindung, die eine geschickte Kombination älterer Maschinen darstellt, scharf angefeindet worden. Die modernen Spinnmaschinen, von denen wir ebenfalls eine interessante Konstruktion veröffentlichten, arbeiten mit einer kaum noch zu übertreffenden Präzision und Geschwindigkeit. Als wahre Höchstleistungen des Maschinenbaues werden von der deutschen Industrie seit Jahrzehnten sehr leistungsfähige Spinnmaschinen nach allen Teilen der Welt geliefert.

## Die 12

# Agfa

## Weihnachts- geschenke der Agfa

48.-

60.-

4.05

5.10

8.15

12.50

20.-

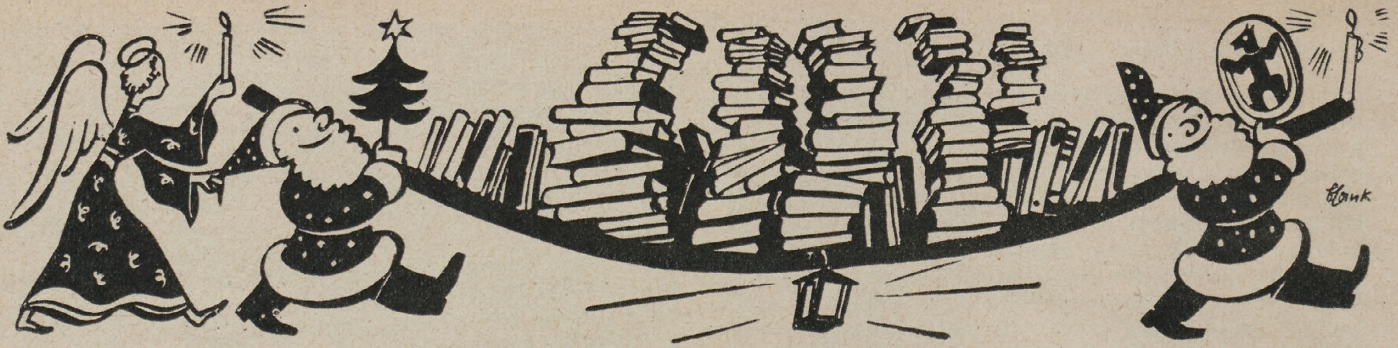
38.-

43.-

von 4 05  
Mk. l. an

Weihnachts-Prospekte  
erhalten Sie bei den au-  
torisierten Agfa-Händlern





# Weihnachts-Wünsche und Weihnachts-Geschenke!

Die Bücher des Verlages Scherl, Berlin

## SCHERLS 2 M.-ROMANE

Schöne Ganzleinenbände - Moderne Autoren  
Einige der neuesten Bände:

**Antworte, Charlie, die Zeit verrinnt.** Von Rolf Brandt. — Glanz und Untergang eines faszinierenden Hochstaplers.

**Hunger nach Glück.** Von Friedrich Eisenlohr. — Der Roman eines Spielers.  
**Lilian sorgt für Durcheinander.** Von Horst Wolfram Geißler. — Eine moderne Schelmengeschichte.

**Die Drei an der Adria.** Von Mia Munier-Wroblewska. — Drei Schwestern erleben das Schicksal, zu dem ihr Temperament sie bestimmt.

**Ich allein bin schuldig.** Von Willy Harms. — Ein packender Kriminalfall.

**Weit ist der Weg zueinander.** Von Jenny Sattler-König. — Frauenschicksale in Liebe und Ehe.

**Was das Leben köstlich macht.** Von Albert Otto Rust. — Ein Bohème-Roman.

**F. P. 1 antwortet nicht.** Von Kurt Siodmak. — Ein technischer Zukunftsroman; von der Ufa verfilmt.

*Bedeutend umfangreicher! Neue Ausstattung!*

## NEUE ROMANE

**Die um Bismarck.** Von Rudolph Stratz. Der Versuch einflussreicher Hofkreise, den Eisernen Kanzler durch Intrigen zu stürzen. Geheftet 3,20 RM, Ganzleinen 5 RM, Halbleder 7 RM.

**Der Bauer in der Au.** Von Rudolph Stratz. Ein kraftvoller Roman aus dem Chiemgau, wo Stratz seit über 25 Jahren lebt. Geheftet 3,20 RM, Ganzleinen 5 RM, Halbleder 7 RM.

**Dina und der kleine Herzog.** Von Paul Oskar Höcker. Als Gesellschaftsschilderung und Kriminalroman gleich spannend. Geheftet 3 RM, Ganzleinen 4,80 RM.

**Schloß und Schlüssel.** Von Minna Falk. Eine zarte Geschichte von Heidebauern, Schäfern und der kleinen Heike. Geheftet 2,60 RM, Ganzleinen 4,20 RM.

**Lores Verwandlung.** Von Werner Scheff. Eine Kleinstadtschneiderin entwickelt sich zur Dame der großen Welt. Geheftet 2,70 RM, Ganzleinen 4,50 RM.

## DENK- UND SPIELBÜCHER

**Vom lachenden Denken.** Von Dr. Th. Wolff. Ein Buch von Wundern und Problemen, ebenso amüsant wie lehrreich. Mit 46 Abbildungen im Text. Ganzleinen 5 RM.

**Der Wettlauf mit der Schildkröte.** Von Dr. Th. Wolff. Gelöste und ungelöste Probleme. Großoktav. Mit 79 Abbildungen. Ganzleinen 9 RM.

**Das verständige Kartenspiel.** Von Dr. Emanuel Lasker. Die gebräuchlichsten Kartenspiele werden eingehend untersucht und erklärt. Geheftet 5,40 RM, Ganzleinen 7,20 RM.

**Brettspiele der Völker.** Rätsel und mathematische Spiele. Von Dr. Emanuel Lasker. Mit vielen Abbildungen. Geheftet 5,40 RM, Ganzleinen 7,20 RM.

**Laskers Spielfibeln.** Schach, Bridge je 1,35 RM, Skat 1,50 RM. Auch für den krassesten Anfänger verständlich, erklärt der ehemalige Schachweltmeister diese Spiele. Jedes Bändchen ist leicht kartoniert.

## JUGEND - BÜCHER

**Scherls Jungdeutschlandbuch.** Herausgegeben von Dr. Karl Soll. Band XI, XII und XIII. Reich illustriert. Ganzleinen je 3 RM.

**Scherls Jungmädchenbuch.** Herausgegeben von Lotte Gubalke. Band XI und XII. Reich illustriert. Ganzleinen je 3 RM.

**Padfinder in der Wildnis.** Von S. Scoville jun. Übersetzt von Karl Soll. Mit 6 Zeichnungen von Hans Vogel. Ganzl. 3,60 RM.

**Der Inka-Smaragd.** Von S. Scoville jun. Übersetzt von Karl Soll. Mit 6 Zeichnungen von R. Duschek. Ganzleinen 3,60 RM.

**Die Reise mit dem Weltenvogel.** Eine Sternengeschichte für die Jugend. Von Fritz Pferdenges. Illustrationen von W. Wolfgang Breuer. Ganzleinen 2,70 RM.

### Neuer deutscher Märchenschatz.

Mit 30 bunten Bildertafeln. 111.—120. Tausend. Halbleinen 6 RM.

*Alle Kinder, denen die Märchen von Grimm, Bechstein und Andersen schon mehr und weniger bekannt sind, werden begeistert dieses Buch lesen.*

**Die blaue Lagune.** Ein Südseeroman. Von H. de Vere Staupoole. Übersetzt von H. H. Warnken. Mit vielen Bildern von W. Wolfgang Breuer. Ganzleinen 3,60 RM.

**Pelzmärtel.** Ein Nürnberger Spielzeugroman. Nach dem Italienischen der Teresah erzählt von Gustav W. Eberlein. Illustriert von Wilhelm Reetz. Ganzleinen 3,60 RM.

**Hans-Ludwigs Werdegang.** Von Friedrich Otto. Illustriert von G. Kirchbach. Ganzleinen 2,70 RM.

**Fridel.** Von Frida Schanz. — Jugenderinnerungen der bekannten Dichterin. Mit 8 Abbildungen. Gebunden 1,80 RM.

**Im Paradies der Feldmäuse** und andere Tiergeschichten. Von Friedrich Otto. Illustriert von Albert Schaefer. Halbln. 3,60 RM.

**Der Steiger vom David-Richtschart.** (Rust, Jugendausgabe.) Von Kurt Geucke. Illustriert von Willibald Weingärtner. Halbleinen 1 RM. (Holzhaltiges Papier.)

**Der Wilderer von Deutsch-Ost.** Von Rudolf de Haas. Mit 12 Zeichnungen von R. Duschek. Ganzleinen 4,05 RM.

Das Geschenkbuch für jede Dame

### WIE MACHE ICH

### MEINEN MANN GLÜCKLICH?

Von Elsa Herzog. Ein Buch vom geschmackvollen Haushalt, das bei allen Gelegenheiten raten und helfen kann. Mit 30 Zeichnungen von Erika Plehn. Kartoniert 3,15 RM, Ganzleinen 4,50 RM.

### GARTENLAUBE-KALENDER 1933

Vornehm-künstlerisch ausgestattet, dauerhaft gebunden, will der überall beliebte „Gartenlaube-Kalender“ auch für das neue Jahr ein treuer Berater in allen Situationen und ein stets amüsanter Unterhalter für geruhige Stunden sein. 250 Seiten stark, mit vielen Bildern geschmückt, kostet der ansprechende Band gebunden nur 1 Reichsmark.  
Ernst Keils Nachf. (Aug. Scherl) G. m. b. H.

### ILLUSTRIERTE FILM - BÜCHER

Mit über 40 Bildern aus alten und neuen Filmen, Privatphotos und interessantem Text von Aros. Kartoniert je 1 RM. Bisher erschienen: Willy Fritsch, Lilian Harvey, Harry Liedtke, Hans Albers, Renate Müller, Gustav Fröhlich, Käthe von Nagy, Lil Dagover, Marlene Dietrich, Lucie Englisch, Greta Garbo, Fritz Kampers.



# Der Gartenlaube



„Die Welt der Frau“  
„Vom Fels zum Meer“

\*

Illustriertes Familienblatt

\*

Begründet im Jahre 1853  
von Ernst Rekl in Leipzig

## Buffalo

*eine Erzählung aus der Prarie von Olaf Aslagsson*

2. Fortsetzung

Copyright 1932 by Ernst Rekl's Nachf. (August Scherl) G. m. b. H., Berlin

Wieder kam der Winter.

Ihm war ein langer, schöner Herbst vorausgegangen, den die Bisonfamilie am Fuß der Berge verbracht hatte, wo Wald und Steppe sich trafen. Aber die Tage wurden kürzer und kürzer. Oft blieb die Sonne von trüben grauen Wolken ausgesperrt, und in den naßkalten Nächten schüttelten sich die Bisons und froren.

Die Schaf- und Rinderherden waren längst nach einem tiefer gelegenen Landstrich und in ein milderes Klima gezogen. Die wilden Wiederkäuer waren zum großen Teil ihrem Beispiel gefolgt. Und alle Raubtiere, die die Natur nicht bodenständig gemacht hatte, schlossen sich ebenfalls an. Der Hase freilich wechselte nur die Farbe und blieb, wo er war. Und vieles andere Gekrönte verkroch sich in der Erde, um den Winter zu verschlafen.

Im Spätherbst, als die Bisons sich noch am Rande der Berge aufhielten, sollten sie eines dieser Tiere treffen, die die Widerwärtigkeiten des Winters verdämmerten: einen schwarzen Bären. Sie begegneten ihm an einem Mondscheinabend, als sie einem Rindersteig über einen Höhenrücken mit steilen, bewaldeten Seiten folgten.

Buffalo, der an der Spitze schritt, erhielt plötzlich die Mitteilung von etwas Fremdem, dessen Gefährlichkeit er instinktiv erkannte. Er machte so jählings halt, daß die Schwester, die in der Mitte ging, den Kopf drehen mußte, um ihn nicht zu stoßen. Das Haupt der Alten fuhr mit aufgerissenen Nüstern empor. Sie sah nichts, denn der Weg lag im Schatten der Bäume, aber sie wußte augenblicklich, mit wem sie es zu tun hatte. So eilte sie denn vorwärts und stellte sich neben Buffalo.

Der Bär war sicher ebenso verdutzt wie die Bisons. Mit großen Augen starrte er sie an. Er hatte die schwache Brise im Rücken gehabt und somit nicht spüren können, daß sich jemand näherte. Er war keiner von den Größten, und er mochte auch keine Lust haben, mit so kräftigen Gegnern anzubinden. Überdies war er satt und friedlich gesinnt. Hätte es mehr Platz hier oben auf dem scharfen Höhenrücken gegeben, so wäre er zweifellos beiseitegegangen, um die anderen vorbeizulassen. Aber an dieser Stelle war der Hügel nicht viel breiter als der Steig. Die Hänge waren zu steil für die Bisons. Für den Bären bedeuteten sie nichts; aber er konnte sich doch nicht entschließen, etwas zu tun, das gegen seine Würde war; er war gewohnt, daß man ihm

Achtung zollte. Die Bisons hatten, bitte schön, kehrtzumachen und auf dem Wege, den sie gekommen, zu verduften!

Die Bisons hätten wohl nichts lieber getan, als den Wunsch des Bären zu erfüllen, wären sie nur überzeugt gewesen, daß sie das Manöver in Sicherheit hätten ausführen können. Nichts lag ihnen ferner, als sich in einen Streit einzulassen. Aber wie sie so dastanden, Angesicht zu Angesicht mit dem Gegner und die schroffen, bewaldeten Hänge zu beiden Seiten, hatten sie Angst, ihm den Rücken zu kehren. Ihre Waffen waren die Hörner, und die mußten unter allen Umständen gegen den Feind gerichtet bleiben.

Dem Bären hinwiederum paßte es nicht, hier unversehens aufgehalten zu werden. Wenn die einfältigen Bisons nicht klug genug waren, sich davonzumachen, solange sie Gelegenheit dazu hatten, so mußten sie eben die Folgen tragen. Er jedenfalls war nicht willens, auf solch alberne Störenfriede Rücksicht zu nehmen. Er trottete also weiter, als stünde ihm nichts im Wege.

Die Bisons mißverstanden ihn völlig. Die Kuh wählte, es gälte jetzt ihr Leben und das der Kälber, und folglich blieb ihr keine Wahl: Sie senkte das mächtige Haupt und stampfte den Boden mit den Vorderfüßen, ihr Schwanz wedelte aufgeregter hin und her, und aus ihrer Kehle erscholl ein zorniges Brummen.

Buffalo, der die Veränderung wahrnahm, die mit der Mutter vorging, folgte ihrem Beispiel, so gut er's vermochte. Er hatte keine Angst, war nur ein bißchen nervös, und seine gespannten Muskeln zitterten. Auch er brummte und senkte den breiten Schädel mit den Hörnerstümpfen. Wagte die Mutter, diesem unbekannten Tier zu widerstehen, so wagte er es auch.

Als der Bär nur noch wenige Schritte von seinen Widersachern entfernt war und feststellen mußte, daß die immer noch keinerlei Anstalten trafen, auszuweichen und ihn in Frieden vorbeizulassen, erhob er sich dräuend auf die Hinterbeine und brummte eine Warnung. Die Kuh machte einen Schritt vorwärts, um sich schützend vor Buffalo zu stellen. Der Bär, der dies, tief gekränkt über solchen Mangel an Achtung, für einen Angriff hielt, holte mit der rechten Pranke aus und traf die Kuh an den Kopf, ohne ihr jedoch wesentlicheren Schaden zuzufügen als ein paar kurze, tiefe Schrammen. Doch die geohrfeigte Kuh geriet in Grimm und schickte sich eben an, sich auf den Bären zu stürzen, als der flink und gewandt aufs neue die Lage hob. Dieser zweite Hieb traf



die Kuh mit solcher Wucht dicht unterm Ohr, daß sie stöhnend in die Knie sank. Aber im nächsten Augenblick war sie wieder hoch, etwas wirr im Schädel. Spreizbeinig stand sie und schüttelte den Kopf, wie um wieder zu sich zu kommen. Und nun wurde sie so erbittert, daß sie die Besinnung verlor. Brüllend und mit gefenken Hörnern stürmte sie auf den Bären los. Der hieb mit beiden Tagen um sich, stand jedoch infolge des heftigen Anpralls nicht mehr so fest auf den Füßen, um seine Schläge zielsicher berechnen zu können. Aber er hatte ja noch sein Maul. Und so beugte er sich denn und packte zu.

Da war es, daß Buffalo seiner Mutter zu Hilfe kam. Bisher hatte er nur gedankenlos gestarrt, vor Schrecken gelähmt. Als er aber sah, wie sich die glühenden Zähne des Bären in den Nacken seiner Mutter bohrten, warf er sich von hinten auf das Untier und stieß ihm die kurzen, kräftigen Hörner in die Weiche.

Der Bär ließ mit einem Schmerzgebrüll seine Beute fahren, stand hilflos zwischen den zwei Bisons, konnte weder sich rühren noch denken. Da drang die wütende Kuh abermals auf ihn ein, überwältigte den Wehrlosen und schleuderte ihn den steilen Hang hinab.

\* \* \*

Der erste Winter, den das Kalb erlebte, war nicht streng. Schnee gab es nicht viel bis spät im Januar und wirkliche schneidende Kälte das ganze Vierteljahr nicht.

Aber Winter ist Winter, und die drei Bisons hatten es nicht immer sonderlich gut. Die Kühe bekamen dieses Jahr kein Heu, so daß es nichts zu schmaroken gab. Und von der Nahrung, die sie selber mit Mühe und Geduld auf dem fargen Boden zusammenluchten, konnten sie weder leben noch sterben. So vermochten sie gerade nur eben ihr Leben zu fristen und wurden von Tag zu Tag magerer.

Das Dasein bot keinem von ihnen besondere Freuden. Die Kuh war alt und begann zu kränkeln. Das Kalb war dünn und unterernährt. Jetzt plagte es den Bruder nicht mehr mit seinem Spielbedürfnis. Es wollte zumeist dicht hinter der Mutter her, um sich hin und wieder einen Tropfen Milch zu erschleichen. Doch die Mutter schritt meistens weiter, sobald die Kleine nach dem Euter zu suchen begann. Sie kümmerte sich anscheinend nicht sorglicher um das Kalb als um Buffalo. Für ihn hatte das geringere Bedeutung als für seine Schwester. Er war groß und stark, sie klein und schwach. Es war traurig, zu sehen, wie die Rippen unter ihrer Haut hervorstachen.

Aber der Mutter erging es am schlechtesten. Von ihr war nicht viel mehr übrig als Haut und Knochen. Dazu litt sie andauernd an Hüftschmerzen; und sie hinkte mehr denn je. Kein Wunder, daß sie in üble Laune geriet, querköpfig und unumgänglich wurde. Die Tage reichten nicht, um ihnen auch nur einigermaßen den Magen zu füllen. Hungrig legte sie sich des Abends nieder, und hungriger noch stand sie am Morgen auf. Und dazu das ewige Stechen in der Hüfte, das ihr nächstelang den Schlaf verschlechte.

Buffalo hatte sich den ganzen Winter über nach Gesellschaft gesehnt; hatte unzählige Male versucht, die Mutter zum Aufsuchen irgendeiner Rinderherde zu bewegen. Aber die Mutter blieb unerschütterlich. Buffalo verstand das nicht. Er dachte nicht mehr an die Lasso Jagd jener Reiter. Er erinnerte sich nur des köstlichen Heus, in dem sie gemeinsam mit den Rindern geschwelgt hatten. Und er glaubte, das könne doch jetzt wieder ebenso sein. Aber er merkte nicht, daß die Mutter, nur, um sich hierüber zu vergewissern, von Zeit zu Zeit die verlassenen Weideplätze der Herden besuchte.

Es kam vor, daß er, zornig über der Mutter Eigensinn, grollend fortließ. Aber er kehrte stets wieder. Sobald er Mutter und Schwester nicht mehr erblickte, nur noch die unendliche Söde ringsum, die schneebedeckte, grauenhafte Verlassenheit sah, sank ihm der Mut. Er fand kein Behagen darin, allein zu sein; er brauchte Gesellschaft. So schlich er denn zurück und vergaß seinen Zorn.

In diesem Winter wurden sie überdies auch mehr von Raubtieren geplagt als im vorigen. Vom Graubein zwar gewahrten sie glücklicherweise nicht viel und nie mehr als zwei auf einmal; aber der Präriewolf schlich ihnen immer wieder nach, oft stundenlang. Ob es ihn vielleicht nach dem Kalb gelüstete? Oder wähnte er, die gebrechliche Mutter könne sich nicht mehr lange auf den Beinen halten?

Sie hielt indessen aus, Tag um Tag, Woche um Woche,

währenddes die Bisons unablässig auf Wanderung waren. Im Herbst wendeten sie die Nase gewöhnlich gen Süden, im Frühling gen Norden. Das lag ihnen im Blut; es war ererbte Gewohnheit aus der Zeit, da ihre Vorfahren in Herden von fünf-, zehn-, ja, bis zu zwanzigtausend Stück durch die Prärie geschweift waren. Diese jährlichen Reisen waren mit der Zeit kürzer geworden, und die Route war jetzt Jahr für Jahr ziemlich die gleiche. Denn die Verhältnisse hatten sich völlig geändert. Die Prärie war nicht mehr endlos, wie vor Generationen. Und es gab auch keine wilden Bisonherden mehr. Die alte Kuh war eine von den Letzten ihrer Rasse, die in der Freiheit lebten.

Es wurde März, aber noch war nichts vom Frühling zu spüren. Es wurde eher kälter, und es sah aus, als wolle der Winter an Länge einholen, was er an Strenge versäumt hatte. Das Wetter blieb winterlich: Es schneite und wehte. Aber es war dennoch März, und die Bisonküh wendete die Nase gen Norden.

Sie hatten keine Eile. Sie suchten überall umher und gruben im Schnee, wo sie Genießbares zu finden glaubten. Aber die Kuh achtete immer darauf, daß sie die Sonne im Rücken hatten. Und wenn der Abend kam, waren sie stets ein Stück weiter nach Norden vorgedrungen als am Morgen.

Der Instinktüberlieferung des Bisons getreu, wich die Alte nie weit von der Richtung ab, die sie einmal eingeschlagen hatte. Die höchsten und steilsten Hügel schreckten sie nicht. Auch Flüsse, selbst die größten, bedeuteten kein Hindernis. Am liebsten ging sie über das Eis. Wenn das Eis aber aufgebrochen war, schwamm sie entschlossen hinüber. Das gehörte zu den täglichen Vorkommnissen, und man machte keinerlei Wesens davon. Selbst das Kalb erhob nie Einwände.

Am einem trüben Tag im Spätwinter stießen die drei Bisons auf einen ziemlich breiten Fluß, der ruhig und geräuschlos unter einer Schicht von Eis und Schnee dahinrann. Der Fluß lief nach Osten, zickzackte durch eine ungeheure Ebene, die weit im Norden in hügeliges Gelände überging. Das Wetter war ziemlich unsichtig. Die Wolken hingen tief und dicht und dunkel am Himmel. Die Luft war totenstill und so mild, daß der Schnee buk. Auf der Prärie lag er teilweise sehr hoch. Alle Pflanzen waren verschneit. Nur die verstreut am Fluß stehenden Bäume durchbrachen das ewige Weiß. Keine Bewegung rings verriet Leben. Und der eintönig graue Himmel ließ der Landschaft ein Gepräge verzweifelter Hoffnungslosigkeit.

Die drei waren die einzigen lebenden Geschöpfe in dieser grauenhaften Söde. Die Kuh schritt voran, Buffalo als letzter. So pflegten sie zu gehen, wenn sie irgendwohin wollten. Und das taten sie jetzt. Die Mutter hatte sich das Ziel gesetzt, das Hochland nördlich vom Fluß zu erreichen. Auf der Ebene hatten sie nichts zu suchen. Die war zu rau und ungeschützt, wenn es stürmisch werden sollte, und der Schnee lag zu hoch, als daß man mit einiger Aussicht auf Erfolg nach Nahrung hätte graben können. Es galt deshalb, so schnell wie möglich darüber hinwegzukommen.

Es ging indessen langsamer, als es hätte sein sollen; langsamer vor allem, als es Buffalo zusagte. Nur mühselig kam man vorwärts. Die Mutter, die den andern den Weg wies, sank oft bis zu den Knien ein. Manchmal auch blieb sie stecken und hatte es schwer, sich wieder freizustampfen. Das kostete sie viel ihrer an sich schon nur noch geringen Widerstandskraft. Schließlich konnte sie nicht mehr weiter und mußte ein Weilchen rasten. Mit schlaffen Augen sah sie vor sich hin, während ihre Zunge laut und pfeifend röchelte. Je mehr die Zeit verging, desto öfter wiederholte sich das. Es war schon spät am Nachmittag. In ein paar Stunden höchstens wurde die trübe Dämmerung vom Dunkel der Nacht verdrängt.

Einmal blieb sie, als sie in dem tiefen Schnee zusammengefunken war, so lange liegen, daß Buffalo die Geduld verlor und die Führung übernahm. Das schrille, langgezogene Heulen eines Präriewolfs hatte ihn überdies angetrieben. Es klang so anders als sonst in der späten Nachmittagsstunde hier in der weißen Stille. Buffalo, der sich im allgemeinen um Wolfsgeheul nicht kümmerte, hatte es plötzlich eilig mit dem Weiterkommen. Er verstand wohl auf seine Art, daß der Ort sich für sie schlecht zum Kampfplatz eignete. So lief er denn rüstig voran, dem Fluße zu, und bahnte den Weg für Mutter und Schwester, so daß sie festen Boden unter die Füße bekamen. Und die Mutter



machte einstweilen keinen Versuch, ihm die Führung zu entreißen.

Die zwei Präriewölfe, die den einsamen Zug erblickt hatten, beschloßen, ihn sich etwas näher anzusehen. Und binnen kurzem hatten sie die Bisons eingeholt; denn ihrer Schnelligkeit war der Schnee kein Hindernis.

Die Erkenntnis der Hilflosigkeit der drei Wanderer machte die beiden Räuber unziemlich aufdringlich. Dreist schlichen sie ganz nahe an die Kuh heran und beschnupperten ihre mageren Beine. Die Kuh spürte ihren Geruch und vernahm ihr Schnüffeln. Und sie gebrauchte einen Teil ihrer aufgesparten Kräfte, um nach den Fischen zu treten. Zwar wußte sie, daß sie sie nicht würde erreichen können, und wenn sie noch so lange mit ihren Füßen ausschlug; sie wußte auch, daß die Coyoten ihr weder etwas zu tun wagten noch etwas tun könnten, solange sie imstande wäre, sich aufrecht zu halten. Aber sie wußte ebenfogut, was es zu bedeuten hatte, wenn die Präriewölfe ihnen nachzutrotten begönnten. Doch sie vermochte das nicht zu verhindern.

Sin und wieder übrigens begnügten sich die Wölfe nicht damit, dem Zuge zu folgen, sondern sie schnürten lauernd nebeneinander. Und sie merkten alsbald, daß das Kalb Angst vor ihnen hatte. Die Kleine wagte es nicht, ruhig hinter ihrem Bruder herzugehen, während die Raubtiere, nur wenige Fuß von ihr entfernt, sich mit listernen Augen bewegten und ihre Zunge zwischen den gefräßigen Zähnen zum Maul herausbaumeln ließen. Sie wich ihnen aus, geriet in den tiefen Schnee und blieb stecken; oder sie machte furchtsam halt, drehte sich um und spähte nach Hilfe bei der Mutter. Die Mutter dann stieß sie freundlich und tröstend in die Seite und schien ihr zuzumurmeln, sie solle sich keine Sorgen machen. Buffalo aber geriet allmählich in Zorn über die beiden zudringlichen Begleiter und machte einen vergeblichen Versuch nach dem andern, sie zu verschrecken.

Jetzt befanden sich die Coyoten in ihrem Element. Jedesmal, wenn die Marschordnung gestört wurde, hockten sie sich in den Schnee und freuten sich. Und gaben damit zu verstehen, daß sie eine Ewigkeit an Zeit zur Verfügung hätten. Ihre weit geöffneten Mäuler und die Runzeln, die sich gleichzeitig unter ihren Augen bildeten, ließen ihnen das Aussehen, als lächten sie unbändig.

Sobald die Reihe sich wieder geordnet hatte und die Bisons weiterstapften, folgten unentwegt die Wölfe. Zuweilen auch gingen sie dem Zuge voran — nur, um sich an der offensichtlichlichen Wut des Jungstiers zu ergötzen. Sie konnten wenige Fuß vor ihm stehenbleiben und ihm fest in die Augen starren, während er sich stöhnend und schnaufend vorbeimühte. Er schnob vor Grimm über ihre Frechheit wie über seine eigene schändliche Ohnmacht; so hilflos hatte er sich noch nie gefühlt.

Die Dämmerung war nicht mehr fern, als die erschöpften Tiere endlich den Fluß erreichten. Dessen Ufer waren ungefähr sechs Fuß höher als das Eis und fielen steil zu ihm ab. Diese Böschung war es, die Buffalo zum Stehenbleiben zwang und die ihn darauf aufmerksam machte, daß es ein Fluß war, der da vor ihnen lag. Er warf einen haßerfüllten Blick auf die Raubtiere, als wäre dies Hindernis ihre Schuld, und stampfte vor Ärger den Schnee. Hierauf sah er in beiden Richtungen den Fluß entlang, sah über die breite, langhin schwingende Schneefläche, wo ein paar schwarze, kahle Bäume gleichsam auf Wacht standen. In dieser traurigen Dämmerstunde war das ein wenig ermutigender Anblick, und Buffalo drehte sich unentschlossen nach der Mutter um.

Die Kuh ging bis zur Böschung und schnupperte zum Eis hinab. Auch sie warf einen funkelnden Blick auf die Wölfe, die sich am Ufer in den Schnee gesetzt hatten. Aber die Alte versuchte nicht mehr, sie zu erwischen. Sie fühlte wohl, daß sie jedes Gran ihrer Kräfte noch notwendiger würde brauchen müssen. Denn der Schnee auf dem Eis lag hoch, und das Eis selber war vielleicht unsicher.

In ihre Augen trat ein Ausdruck, der verriet, daß sie nicht mehr dieselbe wie früher war, die rücksichtslos alle Hindernisse niedergetreten und unverdrossen ihre Kräfte gegen die Widrigkeiten der Natur eingesetzt hatte. Was hatte ein Fluß früher für sie bedeutet, ob sein Eis nun hielt oder brach? In der letzten Zeit war das alles anders geworden. Mit den Kräften versagte auch der Mut. Eine quälende Unruhe wühlte in ihr. Da die Coyoten nicht weichen wollten, so mußte sie selber wohl

einen recht gebrechlichen Eindruck machen? Die alte Bisonkuh ahnte jetzt, daß sie es war, auf die die Prärieräuber es abgesehen hatten, und das schuf ihr Unbehagen. Sie war alt und war matt und müde vom Darben und von den Strapazen des Winters, aber sie mochte eben doch die verschleierte Borahnungen nicht gern wahrhaben, die die Aufdringlichkeit der Wölfe ihr instinktiv aufzwangen.

Plötzlich erhob einer der Coyoten seine Heulstimme. Die Kuh, noch am äußersten Rand der Böschung, zuckte zusammen und sah unschlüssig hinab. Und ehe sie's eigentlich selber gewollt, glitt sie auf dem Hinterteil den Hang hinunter. Das Kalb brüllte leise und ängstlich und setzte der Mutter nach. Buffalo machte einen mißglückten Versuch, den heulenden Coyoten zu züchtigen, ehe er, mißgelaunt, den anderen folgte.

Aber das Eis des Flusses ging nun wieder die Kuh an der Spitze. Es war, als hätte das unheil kündende Geheul des Coyoten ihre Widerstandskraft neuerlich aufgestachelte.

Von jetzt ab heulten die beiden Wölfe übrigens öfter, abwechselnd oder gemeinsam; die Dämmerung zwang sie dazu. Wenn der Ruf eines Artgenossen von fern her aus der weißen Einöde sie erreichte, reckten sie die Schnauzen gen Himmel und antworteten. Sie heulten nicht etwa um Hilfe; es war ja nicht ihre Gewohnheit, sich in Rudeln zu sammeln, um ihre Opfer anzugreifen. Nein, sie hatten Zeit — hatten die Tage, die Nächte und Wochen für sich. Und ihre scharfen Augen und feinen Nasen hätten sich schmähschlich irren müssen, wenn die alte Kuh da vor ihnen nicht bald zusammenbrach . . .

Mitten auf dem Fluß kam ihnen aber doch ein dritter Präriewolf entgegen. Er kam vom andern Ufer, hatte wohl irgendwo dort lauernd gefessen und sie beobachtet. Er wurde nicht gerade herzlich empfangen von den beiden andern, die die Kuh wohl schon als ihre sichere Beute ansahen, aber immerhin kampflös geduldet.

Der Schnee lag hier teilweise noch höher als auf dem Lande, und das Eis war so dünn, daß es unter dem Gewicht der Tiere zuweilen nachgab. Jedesmal, wenn es knakte und sich bog, erhöhte die Kuh ihre Schnelligkeit. Sin und wieder blieb sie stehen, schnupperte, bog ab und wählte einen Umweg. Es war ja nicht das erstemal, daß sie morsches Frühjahrseis überquerte.

Mehr und mehr brach nun die Dunkelheit ein. Es ging sich jetzt etwas besser, weil es kälter geworden war und das Eis sich zu festigen begann. Fern im Westen zogen die Wolken ab und gaben den schwachroten Himmel frei; doch wenig später war alle Farbe von der zunehmenden Finsternis verwischt.

Als sie sich dem Ufer näherten, gab das dort dünnere Eis wieder nach. Die Kuh blieb des öfteren stehen und machte mehr Umwege. Sie und da hatten Wasserlachen gestanden, die wieder zugefroren waren und nun unter dem Schnee verborgen lagen. Anfangs bog sie regelmäßig ab, sobald ihre Klauen durch Neueis brachen; in Ufernähe aber wurden die übereisten Lachen so zahlreich und so groß, daß man sie nicht mehr hätte gänzlich meiden können. So fand sich denn die Kuh damit ab und watete rücksichtslos durch Wasser und Schneefschlamm, um das Ufer zu erreichen, das sie weiß in der Dunkelheit schimmern sah.

Da geschah das Unglück. Das Eis gab jäh in die Tiefe nach, und die Alte war sich alsbald darüber klar, daß dies schiefgehen könne. Wie immer bei solchen Gelegenheiten, dachte sie zunächst an Umkehr. Sie wendete den Kopf und warf einen Blick zurück. Das Kalb und Buffalo, durch das herstende Krachen unter ihnen erschreckt, kamen eilends heran, so schnell sie nur konnten. Das machte ihre Absicht zunichte. Sie berechnete wohl nicht gerade die Wirkung des erhöhten Gewichts auf das Eis, aber sie erkannte doch, daß sie sich gegenseitig im Wege stehen und einander am Entkommen hindern mußten. So wählte sie denn den letzten Ausweg und stürmte vorwärts, daß der Schneefschlamm sie umspritzte. Da barst plötzlich das Eis auseinander, und Mutter, Tochter und Sohn versanken in der kalten, gurgelnden Flut.

Das Kalb schrie um Hilfe, brüllte in Todesangst, sobald es das Maul wieder über Wasser bekam. Die Kuh schwamm zu ihm hin und versuchte, es zu trösten und zu beschwichtigen. Die Kleine aber schlug weiter mit den Beinen um sich, daß das Wasser emporspritzte, und verbrauchte solcherart zwecklos ihre geringen Kräfte. Die Mutter, mit ängstlichen Augen, umkreiste sie zwischen den Eisschollen.

Die Präriewölfe standen am Rand des klaffenden Wasserlochs



und beglögten die Berunglückten. Sie heulten jetzt nicht, um etwa das Kalb zu erschrecken; sie höhnten nicht dessen jämmerliche Todesangst. Nur Besorgnis war in ihren Augen zu lesen — Besorgnis, daß die Bisons unter dem Eis verschwinden und sie somit um ihre Beute betrogen werden könnten.

Als das Kalb vor Erschöpfung ruhiger wurde, versuchte die Mutter, was sie in früheren Jahren oft mit andern Kälbern getan: sich die Kleine auf den Rücken zu laden. Das war nicht so einfach, solange das Kalb nicht begriff, um was es sich handelte, und seinerseits mithalf. Die Alte gab den Versuch indessen nicht auf. Trotz der Schwächung nach einem anstrengenden Tag war noch etwas von der Hartnäckigkeit des Bisons in ihr. Immer wieder tauchte sie mit dem Hinterleib neben dem Kalb unter, um ihm Gelegenheit zu geben, sich anzuklammern. Und schließlich glückte es. Jetzt kannte die Kuh gewissermaßen sich selber wieder. Zäher Trotz aus jüngeren Jahren pulste in ihr. Ihr Kind auf dem Rücken, schwamm sie mit kräftigen Stößen in Richtung des nahen Ufers.

Sie wäre vermutlich nicht weit gekommen, ohne wieder auf Brucheis zu stoßen, hätte nicht Buffalo unbewußt ihr wertvolle Hilfe geleistet. Der kräftige Jungstier besaß weder das Verantwortungsgefühl der Mutter noch ihren instinktiven Opfermut. Ihm war es lediglich darum zu tun, so schnell wie möglich aus dem kalten Wasser heraus wieder aufs feste Eis zu gelangen. Und darauf verwandte er alle Spannkraft seines jugendlichen Körpers. Doch das Eis war schwächer nach dem Lande zu und wollte ihn nicht tragen. Immer wieder zwar schob er die Vorderbeine auf die Kante des Eises; sobald er sich aber mit seinem vollen Gewicht darauflegte, um sich herauszuheben, barst es aufs neue. Wieder und wieder also tauchte er unter, und sooft er hochkam, stieß er sich an den scharfrandigen Eisschollen Fels und Glieder blutig. Aber er ließ nicht nach. Zoll um Zoll kämpfte er sich voran und brach zugleich eine Rinne für die Mutter. Sie überholte ihn kurz vor dem Ufer und besam so als erste festen Boden unter die Füße. Aber auch auf dieser Seite war die Böschung hoch und steil. Immer wieder setzte sie die Klauen auf Ufergrund, und immer wieder sank sie ins Wasser zurück.

Es stand um diesen Zeitpunkt recht schlimm um die kleine Bisonfamilie. Mit jedemmal, wenn die Mutter, nach äußerster Anstrengung, an Land zu kommen, wieder abglitt, verringerten sich ihre Kräfte. Buffalo seinerseits konnte in der schmalen Rinne nicht sonderlich helfen. Er preßte zwar wuchtig nach, aber jedesmal, wenn die Mutter zurückdrückte, stieß sie auch ihn wieder durch ihr eigenes Gewicht in die aufklatschenden Wellen des Flusses zurück.

Da glückte es plötzlich der Kuh, einen Halt zu finden. Die gespreizten Klauen bohrten sich tief in den Grund, und der Vorderkörper reckte sich aus den Gluten. Langsam nur, ganz gemächlich. Denn die Kuh war nach dem vielen Ausgleiten zu der Erkenntnis gelangt, daß es keinen Zweck hätte, ihr Vorhaben mit Gewalt zu erzwingen. Nein, hier mußte man sacht sich vorwärtstasten. Sie hielt die Vorderbeine gekrümmt; ihre Muskeln zitterten. Zoll um Zoll hob sie sich, hielt bei der leisesten Andeutung, daß der Grund unter ihr nachgäbe, vorsichtig inne; mühte sich dann behutsam weiter.

Unterdes verfolgten vom hohen Flußufer aus die drei Präriewölfe in atemloser Spannung den Kampf der Kuh um ihr und des Kalbes Leben. Als die endlich sich so weit emporgearbeitet hatte, daß nur noch ihre Hinterbeine im Wasser standen, fühlte sie neuerdings den Boden unter ihr abgleiten. Um nicht alles, was sie so mühsam gewonnen, jählings wieder zu verlieren, beugte sie sich rasch vornüber und biß sich in einen Strauch fest. Doch diese schnelle Bewegung traf das Kalb so unvorbereitet, daß dessen lange, dünne, ermattete Beine ihren Klammergriff lösten: Die Kleine rutschte vom Rücken der Mutter hinab und fiel Buffalo auf den Kopf.

Die Mutter, jetzt in Sicherheit, drehte sich besorgt nach der Kleinen um. Sie konnte ihr helfen, wenn sie sich beide im Wasser befanden; das lag ihr im Blut. Sie konnte, mit ihr auf dem Rücken, über die breitesten Flüsse schwimmen. Aber in einem Fall wie diesem war sie hilfloser als das Kalb. Ihr erbter Instinkt sagte ihr nichts zur Rettung aus einer solchen Lage, und ihr eigenes Denkvermögen reichte nicht aus. So brüllte sie denn nur ihre Angst und ihren Schmerz den beiden zu, die zwischen den Eisschollen plätscherten.

Buffalo war indes dieses Dauerbads im Eiswasser nun müde geworden. Die Schwester war schuld daran, daß er abermals hatte untertauchen müssen. Als er wieder hochkam, ward seine Ungeduld zu Zorn. Seiner Meinung nach tat ihr eine kleine Zurechtweisung, ein kleiner Seitenstoß not, wie er ihn ihr an Land zu verabsolgen pflegte, wenn er nicht mehr mit ihr spielen mochte oder sie irgendwie los sein wollte. Und dazu lag sie ihm nun hier immer noch im Bege und plantachte albern da herum. Er hatte also gar keine Wahl, wenn er aufs Trockne kommen wollte. So machte er denn ein paar kräftige Stöße auf das Ufer zu und preßte seine breite Stirn gegen das Hinterteil der Schwester.

Auf diese Art wurde die Kleine vor dem fast gewissen Tod errettet. Und Buffalo selber dann überwand das Hindernis der Uferböschung mit weit geringerer Mühe als vorher die Mutter.

Die Folgen all dieser Drangsal freilich blieben nicht aus. Raum befanden sich die drei, zerschrammt und blutig, eine Stunde auf festem Boden, als die alte Bisonkuh zusammenbrach. Und die Präriewölfe, die ihnen hartnäckig weiter gefolgt waren, leckten sich lüftern die Mäuler.

Das Kalb starrte die schnaufende Mutter, die sich emsig mühte, wieder hochzukommen, verständnislos an. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es ihr, sich wenigstens auf die Hinterbeine zu erheben, während der Vorderkörper auf den Knien und dem Maul ruhte. In dieser Stellung wollte sie sich eine Weile im Gleichgewicht halten, bis sie sich stark genug wähnen dürfte, das eine Vorderbein steif unter sich zu setzen.

Buffalo nahm das Elend der Mutter nicht so ernst wie das Kalb. Er war den Abhängigkeitsgefühlen entwachsen, die bei der Schwester noch vorherrschten. Er hatte das Alter der Selbsthilfe erreicht, und folglich beschäftigte ihn das Problem der Nahrungssuche mehr als die Hilfsbedürftigkeit der Mutter. Während sie, im Verbrauch ihrer letzten Kräfte, laut über ihre eigene Ohnmacht stöhnte, stand er ungerührt daneben und scharzte den Schnee fort, um etwas zu fressen zu finden. Zuweilen, und dann immer aus Ungeduld, kam er eilig zu ihr, um zu sehen, wie es stünde: Als er eine Zeitlang dem verzweifelten Kampf der Alten mit ihrer eigenen Erschöpfung zugehaut hatte, brüllte er ungehalten, um sie anzutreiben.

Die arme Mutter aber hatte weder die Kraft noch die Möglichkeit, zu antworten, da sie sich ja immer noch mit dem Maul gegen den Schnee stützte. Sie sah nur mit einem hoffnungslosen Blick empor. Und das Kalb drückte sich eng an sie, in Furcht vor den Wölfen, die unheimlich nahe im Schnee saßen und darauf zu warten schienen, daß etwas für ihre Eier Günstiges sich ereigne. Ab und zu konnte sich einer von ihnen nicht mehr beherrschen und wagte sich dicht an die Kuh heran, bis Buffalo, schnaubend vor Wut, zum Angriff überging und die aufdringlichen Bestien ein ums andre Mal über die Prärie jagte. Aber was half es? Sie kamen unmittelbar hinter ihm wieder zurück, und die Szene wiederholte sich.

Schließlich sah die Bisonkuh wohl ein, daß alle Aufstehversuche vorläufig zwecklos wären. Mit hartem Stöhnen ließ sie sich wieder in den Schnee fallen, um die Ruhe zu genießen, deren sie so sehr bedurfte. Als bald kauerte sich das Kalb dicht neben ihr hin, um in ihrer Mähne Schutz zu finden. Buffalo aber scharzte weiter im Schnee und suchte nach Freßbarem, womit er sich den Bauch füllen konnte.

Am Morgen ging es der Kuh um ein geringes besser. Sie fühlte sich jedenfalls wohl genug, um, mit einiger Mühe allerdings, auf die Beine zu kommen. Aber es dauerte eine Weile, bis sie sich zu rühren vermochte. Ihre schwachen Glieder waren steif vom Nachtfrost, und ihr blutbesiedetes Pelzfell, das, als sie zusammensank, naß gewesen, war dick vereist, so daß es bei der geringsten Regung knackte und knatterte; auch in der wulstigen Mähne hingen Eiszapfen.

Buffalo hatte ebenfalls einige Zeit geruht, aber er stand lange vor den anderen auf; denn wiederum quälte ihn der Hunger. Die Präriewölfe beachteten ihn nicht; sie reckten nur die Köpfe aus dem Schnee, in dem sie gegraben hatten, und sahen nach, wer es wäre, der sich da bewegte. Dann legten sie sich wieder nieder und dösten weiter. Als aber Kuh und Kalb, steifgefroren und hilflos, mit Blut bedeckt, in dem trüben Morgenlicht da standen, erhoben sich die Wölfe und beobachteten sie mit beute-lüfternen Augen.

(Fortsetzung folgt)



# Zwei auf dem Weihnachtsmarkt

Von A. Artur Kuhnert  
Aufnahmen von Dr. Paul Wolff

Es ist nicht viel mit dem Schnee, seine Flocken sind zu groß, und dazwischen zerrinnen sie unterwegs schon zu dünnen nebeligen Tropfen, die alles mit ihrer Nässe beschlagen, aber es ist Schnee, und das gehört doch wohl zu Weihnachten. Ob er liegen bleiben wird bis zum Abend, ob er es tut, weil Weihnachten ist?

„Matsch!“ sagt Karl Brecht von nebenan und macht eine Bewegung mit den Schultern, als hätte er schon lange erwartet, daß auch das noch käme. „Elende Nässe!“ sagt er und tritt auf seinem Kistendeckel wütend hin und her, ehe er wieder seinen Kartoffelschäler aufnimmt und zum einundachtzigstenmal an diesem Tage seine Rede über dessen Unentbehrlichkeit in jedem Haushalt beginnt. Wenn er dabei einmal hinüberseht zu Lehmanns Bude, dann geschieht es immer mit demselben halb wütenden, halb beleidigten Blick; denn dieser Lehmann tut wahrhaftig so, als wäre er mit diesem Wetter zufrieden, und er tritt sogar einen Schritt aus seiner Bude

Zeichnung von Erika von Roux



heraus und streckt die Hand in das Schneetreiben und zieht sie dann zurück, um zuzusehen, wie eine Flocke darauf zerschmilzt.

Seit drei Jahren stehen diese beiden Händler immer nebeneinander auf dem Christmarkt. Karl Brecht unter seinem großen roten Schirm mit der Karbidlampe und den in ihrem Schein sorgfältig geordneten Kartoffelschälern oder Gasanzündern und anderen Neuheiten, und Gustav Lehmann in seiner Bude mit Christbaumschmuck und allerlei Spielwerk, wobei deutlich zu bemerken ist, daß Lehmann zwar nicht soviel Käufer wie Brecht, wohl aber mehr Zulauf hat. „Mensch, gib die Spielwaren auf, du hast es doch viel einfacher mit Neuheiten!“ hatte Brecht ihm schon oft geraten, aber wenn Lehmann auch gemeint hatte, daß es vielleicht gar kein so schlechter Rat wäre, so hatte er doch immer nach Christmarktschluß wieder den Kopf dazu geschüttelt und war im nächsten Jahr doch mit seiner Bude angerückt, weil es doch Weihnachten wäre und weil es doch besser passe wegen der Kinder und so. — „Ach, du mit deinem Weihnachten — verrückt bist du!“ hatte Brecht jedesmal darauf geantwortet. Was konnte man schon anderes sagen?

Aber er ist wirklich ein sonderbarer Mensch, dieser Lehmann. Da hat er nun in diesem Jahr kleine Rennautos in seiner Auslage, aber das verwunderlichste daran ist, daß er auf alle in schöner Zackschrift seinen Namen geschrieben hat. Hat man schon jemals einen Menschen gesehen, der so etwas Unsinniges unternommen hat und dann in einem solchen Matschwetter auch noch



dasieht und eine Schneeflocke nach der anderen auf der Hand zergehen läßt und zufrieden aussieht, als wenn er beschert würde? „Wird es bei dir vielleicht etwas anderes als Wasser?“ ruft Karl Brecht von seinem Schirm herüber. Er kann Lehmann in seiner Bude nur undeutlich erkennen, denn im Schein der Laterne mit ihren großen Lichtböfen verschwimmt das Rieseln des Schnees, und alles liegt in einem feuchten kalten Dunst. Aber Brecht kann doch sehen, daß Lehmann keins von seinen Rennautos verkauft, obwohl eine Menge Kinder vor der Bude stehen und ein paar sogar dort, wo diese blödsinnigen Dinger ausliegen, von denen Lehmann ganz rot vor Verlegenheit gesagt hat: „Laß man — da denke ich mir dann aus, es spielt eins damit, so am Abend, weißt du, unter dem Baum, meine ich, oder es wünscht sich eins wohl auch so einen kleinen Lehmann — aber das ist ja gleich! Laß man, da habe ich so meine Freude!“ — So etwas Dummes: steht der Mensch da, verkauft nichts und tut froh, als feierte er hier Heiligabend! Man müßte doch wirklich . . . „Du, komm mal her, Kleiner, du siehst helle aus!“ ruft Brecht einen Jungen heran, und er gibt ihm einen Groschen und sagt ihm, dafür solle er nur vor die Spielwarenbude gehen und einfach fragen . . .

„Sie?“ fragt der kleine Junge dann, als er sich durch die anderen Kinder durchgedrängelt hat und vor Lehmanns Auto steht. „Sie? Warum steht denn hier Lehmann drauf, so dick Lehmann?“

Die anderen Kinder vergessen ganz, daß da Zeppeline hängen und Puppen und Trompeten und Christbaumschmuck; für einen Augenblick sehen sie nur aufmerksam die Rennautos an, und da sagt auch schon ein Junge mit einer Brille: „Lehmann!“ und noch verächtlicher hinterher: „Überhaupt heißt der beste Rennfahrer



Zeichnung  
von  
Elsie Grace



v. Brauchitsch!“ — Lehmann lächelt noch, er wischt nur die Hand, mit der er eben noch die Schneeflocken auffing, am Mantel ab, aber da hört er den Jungen wieder: „Bei uns heißt der Milchmann Lehmann! — Du, so ein Quatsch, was, da steht Lehmann drauf!“ Und er hört die anderen lachen und sieht, wie sie verächtlich die Autos hinstellen und dann gehen. Mehr geschieht nicht, gar nicht mehr, aber Lehmann beugt sich dann vor und nimmt die Rennautos und packt sie langsam in eine Kiste und läßt die Hand noch eine Weile darauf liegen, ehe er sich wieder umdreht und fröstelnd den Kragen hochschlägt. „Naß, ja, ja . . .!“ nickt er zu Brecht hinüber, und er wischt sich mit dem Armel über das Gesicht, als wäre der Schnee bis dorthin getrieben.

Später, gegen Abend schon, als es auch an den Christbaumständen leerer wird und nur ein paar einsame Leute dort stehenbleiben und fast verlegen vor den Bäumchen stehen, ehe sie dann ein sehr kleines kaufen, viel später lehnt Lehmann müde an der Budenwand. Sonst war es anders gewesen, nicht so leer und kalt und einsam und traurig, denn da hat man sich noch an die Gesichter der Kinder erinnert, da hat man noch etwas von den vielen heimlichen Wünschen, von der Erwartung und der Freude gespürt, aber heute . . . Lehmann nickt nur stumm, als eine junge Frau mit einer so kindlichen Freude eine Kette Christbaumkugeln in die Hände nimmt und in dem zuckenden Licht dreht, daß ihr Mann ganz verlegen für sie wird und laut lacht, obwohl er doch mit dem gleichen Ausdruck von kindlicher Freude auf die Kugeln sieht, ehe er sie einpacken läßt. „Dreißig Pfennig!“ sagt Lehmann nur, und das ist, als hätte er nun sein letztes Stück Weihnachten hergegeben. Gleich darauf macht er seine Bude zu und wartet dann nur noch, bis auch Brecht seinen Schirm zusammengefaltet und seine Koffer untergestellt hat.

„Na, nun ist alles vorbei! Dieses Jahr wirst du es ja wohl eingesehen haben, daß es besser ist, wenn du mit Spielwaren aufhörst!“ sagt Brecht nachher, als sie beide allein an einem großen Tisch in einer leeren Wirtsstube sitzen. Lehmann nickt: „Ja, du hast recht!“ sagt er,







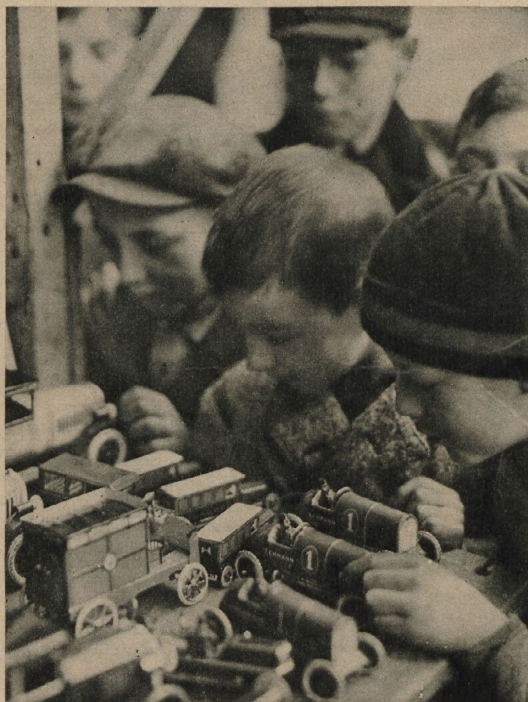
Scherenschnitt von  
Fritz Boldt



und er sagt: „Mit den Autos war es auch nichts. Im vorigen Jahr, weißt du: Es war da ein kleines Mädchen, das kam immer. Und ich hatte doch die kleinen Rodelschlitten mit Figuren darauf, aus Blech, von der Firma Schneider, deren Name war eingestanzt, na ja, und da kam auf einmal eine Frau und fragte mich, ob ich einen Schneider auf einem Schlitten hätte, ihr Mädchen träumte schon davon, so gern hätte sie einen solchen Schneider. Das sagte die Frau; sie glaubte vielleicht, ich lachte sie aus, aber ich wußte gleich, daß sie die Mutter von dem kleinen Mädchen war, siehst du, und da habe ich ihr den Schlitten für dreißig Pfennig verkauft; er kostete eigentlich neunzig, aber das war mein Weihnachten im vorigen Jahr, und da dachte ich, ich könnte mit den Autos in diesem Jahr . . . Na, laß gut sein, Karl Brecht!“ Und Lehmann schwieg wieder, und sie saßen lange Zeit stumm in dem leeren Zimmer an dem großen Tisch, und Lehmann malte mit Asche und ein wenig Bier einen Tannen-

baum neben das Glas und wischte es dann schnell wieder weg. Draußen schneite es noch immer in großen Flocken, und der Schnee blieb liegen, denn es gehen nur wenig Menschen noch, so daß die vier Spuren hinter Brecht und Lehmann lange allein zu sehen sind.

„Hast du noch viel von deinen Autos?“ fragt Brecht und bleibt gerade da stehen, wo man an dem warmen Licht hinter den Fenstern wohl ahnen kann, daß dort ein Christbaum brennen muß. Und Brecht sagt auf einmal: „Ich möchte sie dir gern abkaufen, Lehmann, na ja, was denn, das geht doch wohl? — Ich meine ja nur: das mit dem Jungen, daß der gekommen ist, das war ich, ich habe ihn geschickt, nun weißt du es!“ — „So?“ sagt Lehmann und bleibt stehen, aber er wird gar nicht wütend, es ist ein sonderbarer Mensch, nein, er sieht Brecht nur an und danach fängt er an, ganz still zu lachen, als hätte er ein Geschenk bekommen, so groß, wie er es nie erwartet hätte, und er sagt zu Brecht: „Nein, so etwas! — Dann komm nur! Vielleicht finden wir noch irgendwo ein kleines Bäumchen. Das hätte ich wohl nicht gedacht. Aber bezahlen mußt du es, Karl, für die Autos, meine ich. Und es soll genau dreißig Pfennig kosten, verstehst du? Nein, so etwas — nun ist es in diesem Jahr doch noch Weihnachten! Na, komm nur, Karl!“



Und als sie nun richtig ihr ersehntes kleines Bäumchen gefunden und Brecht es bezahlt hatte, da lachten sie einander an, und Lehmann sagte: „Da haben wir uns richtig auch in diesem Jahr wieder selbst unser Weihnachten zurechtgemacht, wie ich es im vorigen getan. Komm, Karl: Wir wollen es anstecken, unser Bäumchen!“

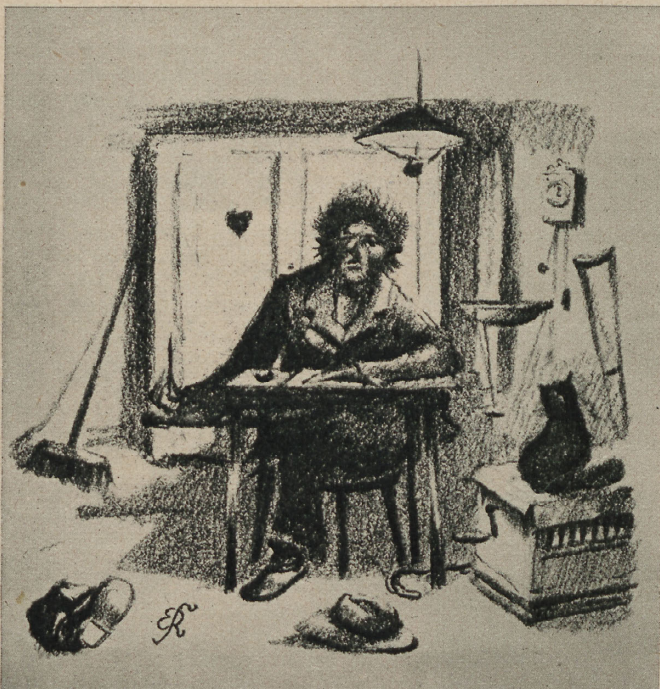
Und es wurde wirklich noch eine echte und rechte Weihnachtsfeier für die beiden Freunde.





Die kleine Stadt war früher genau eingeteilt. Auf dem Berg lag das Schloß mit einhundertundneinunddreißig Zimmern, von denen sechzehn durch die ständige Dienerschaft bewohnt wurden, während einhundertunddreiundzwanzig auf Benutzung durch hohe und höchste Herrschaften warteten. Hundert Meter unterhalb des Schlosses begann der Villenteil und zog sich über ein sanftes Waldgelände ins Tal. Am Fuß des Berges lag in einem ordentlichen Quadrat die Geschäftsstadt mit herrschaftlichen und bauerlichen Läden, und vom Bahnhof aus rechts hinein kam das Arbeiterviertel, Hackeldama genannt. (Das ist ein unsinniger Name, den kein Sprachgelehrter hat deuten können, der aber in seiner Unverständlichkeit die ganze Trostlosigkeit und Unheimlichkeit dieses Stadtviertels kennzeichnet.)

Die Hackeldama reichte bis zum Galgenberg, einem kleinen Hügel, auf dem man früher die Diebe aufgehängt hatte. Jetzt stand dort ein Landvermessungszeichen, ein dreieckiges Lattengerüst, das wir als Kinder natürlich für einen Galgen hielten.



Ich weiß nicht, ob der Galgenberg noch steht. Zu meiner Jungenszeit war er nur noch halb da. Die Hackeldamaleute trugen ihn trotz strengen Verbots des Magistrats, gezeichnet Rippste, in Säcken davon. Denn der Galgenbergsand war berühmt gut. Man verkaufte ihn als Gartensand, als Kinder-sand. Man nahm ihn auch als Mörtelsand: Ein Teil des Galgenbergs war in die Fugen der Hackeldamahäuschen verschmiert.

Die Hackeldama lag abseits. Sie war „rot“ und ziemlich roh. Wenn man durch die schlechtgepflasterten Straßen ging, konnte man Worte zu hören kriegen, die sonst nur bei Herrenge-sellschaften in den besseren Stadtteilen gebraucht wurden. Um die Weihnachtszeit aber erinnerte man sich an seine Menschen-pflicht, und kurz vor Weihnachten sah man rüstige Bürger und Bürgerfrauen mit Kindern und Diensthofen schwerbepackt in die dunklen Straßen einbiegen. Man hatte „da unten seine Familie“, die zu beschenken war. Meist war es die Familie der Waschfrau oder einer ehemaligen Amme, die Familie des Gartengehilfen, die Familie des Dienstmannes oder die Familie des Klosettmanne, dessen Dienste man aus Gründen mangelnder Kanalisation zwei bis dreimal im Jahr benötigte. Verschenkt wurden neben einem winzigen Weihnachtsbäumchen und großen Pfefferkuchenpaketen praktische Sachen wie wollene Strümpfe, Fausthandschuh, Bauchbinden und Pulswärmer, alte Stiefel, Sosen, Jacken, Mäntel und Blusen und Nahrungsmittel wie Reis, Büdlinge, Mettwurst, Sardinen, Kaffee, Tee und, mit besonderem Schulterklopfen, ein Viertelpfund Pfeisentabak für irgendeinen Großvater.

Unsere Weihnachtsfamilie hieß Brattke. Der Mann und Ernährer war Flickschneider, hatte selten unter acht, oft aber auch zehn Kinder. Dazu kam noch altes Familiengerümpel, Tante oder Opa genannt, und ein bis zwei Fräuleins, Plätterinnen und Schneiderinnen, die das zweite Zimmer gleich beim Flur bewohnten und „Sie“ angeredet wurden. Das Häuschen stand unmittelbar am Fuß des Galgenbergs und gehörte dem Invaliden Dackelmann, der unter dem Dach in einem Verschlag haufte und tagsüber drehorgelte, nachts aber Beleidigungsklagen an das Amtsgericht hier selbst schrieb, die er, wenn mal eine zur Verhandlung kam, die Brust voller Orden und den enthaarten Zylinder in der Hand, stets selber vertrat.

Dackelmann spielte auch in den ersten Jahren auf seiner Drehorgel zur Feier „O du fröhliche“. Später erließ er Beleidigungsklagen gegen Brattkes und gegen uns, weil man ihn „der Bestechung beziehen habe“. (Er hatte für seine Mitwirkung ein Päckchen Tabak bekommen.) So verlief dann die Feier un-musikalisch, bis Theo auftrat.



Jetzt, von weitem gesehen, scheint es mir, als habe Theo Brattke bereits die Ingenieurierung beim erstenmal mit dem wunderbaren Instinkt des geborenen Regisseurs besorgt. Es gab die leisen Übertreibungen, die in allen Theatern den Kindern peinlich sind und den Erwachsenen Tränen entlocken. Die Stube war dümmrig. Hinter dem Fenster stand der angefressene Galgenberg mit seinem Wettergerüst, leicht mit Schnee übertupft.

In der dunkelsten Ecke hockten die alten Leute, nur an Gesicht und Hand erkennbar. Auf dem Schneidertisch im Kreuzstich Meister Brattke mit einer Flickarbeit, ein kleiner Mann, sechunds-bärtig, gebeugt und auffällig durch Rot, ein Sozialdemokrat (vom alten Schrot und Korn würde man sagen, wenn derlei kernige Worte nicht für Bauern und Feldhüter reserviert wären), ein Sozialdemokrat, der Weihnachten und Wohltätigkeit nur über sich ergehen ließ, weil er das Lamentieren seiner Frau über alles fürchtete. Frau Brattke

stand an der Tür mit weißer Schürze, Nickelbrille und Tränen, und neben ihr aufgereiht die Kinder, sechzehn bis zwei Jahre alt, sieben Stück, die gabenhungrigen Hände fromm gefaltet. Es läutete dreimal. Danach erschien Theo in der Tür, im Nachthemd mit Goldborte, ein Goldband im kupferroten Haar, einen Pappstern wie einen kostbaren Schmuck vor der Stirn, den Weihnachtsbaum in der Hand, eine kleine Heiligkeit im Strahlenkranz der Lichter. Er sprach das Gedicht vom sozialen Ausgleich durch die Weihnachtsgaben und von der himmlischen Glückseligkeit des Schenkens, das überall in der Hackeldama gesprochen wurde, mit einer Inbrunst und Verschämtheit, daß wir alle rot wurden, weil wir es gar nicht gewußt hatten, welche außerordentliche Güte in unseren Pfefferkuchen, alten Hosen und Tabaktüten steckte.

Theo Brattkes Erfolg war durchschlagend. Er bekam von meiner Mutter zwei Mark extra. Unser Dienstmädchen Frieda Gellert schwor, er würde Pastor werden. Fräulein Flöter, die, sonst beschäftigungslos, aus gutem Herzen viele Familien bei den Bescherungen begleitete, meinte, es sei die schönste Bescherung ihres Lebens gewesen, und Frau Brattke nebst den schönen Fräuleins aus der zweiten Stube weinte besonders dicke Tränen.

Im nächsten Jahr — Theo wird vielleicht zehn gewesen sein — war es schon eine richtige Aufführung. Zunächst erschienen zwei kleinere Brattkes, sehr schüchtern als Nachthemdengel verkleidet, und sangen zweistimmig „Vom Himmel hoch . . .“. Danach erst trat Theo selbst auf, jetzt als richtiges Christkind mit einer Sternkrone, deren Gold schlecht zu seinem Kupferhaar stand, und einem prächtigen Nachthemd. Das war über und über mit Pappsternen behängt, eine wahre Himmelswiese, durch die einige Lackbilderengel geschäftig wie Bienen hin und her flogen. Im übrigen war das Gedicht daselbe wie im Jahr zuvor, vermehrt allerdings um einen Vers, bei dem Theo unter dem Tisch ein Körbchen hervorholte, in das er die Gaben, die der Himmel ihm zugedacht hatte, mit gnädigem Kopfnicken einsammelte. Alle gaben mehr als sie sich vorgenommen hatten, und einige wollten Theo nach der Vorstellung noch herzlich umarmen und küssen. Aber er war verschwunden mitsamt den kleinen schmucklosen Engeln. Erst auf dem Nachhauseweg begegneten wir ihm. Er hatte einen Sack auf der Schulter, und seine Gefährten trugen Henckelförbe, aus denen die bekannten Wohltätigkeitspakete herauschauten, Reis, Kaffee, Grieß, Pfefferkuchen in bunten Papieren und Rosinenmännchen.

Wir riefen ihn an. Wir wollten ihn fragen, woher er kam und warum er weggelaufen war. Obwohl wir es ganz genau wußten. Er antwortete auch nicht. Er winkte uns nur gnädig ab und verschwand mit seinen beiden Hilfsengeln im Dunkeln.

Im Sommer darauf kam ich mit Theo Brattke zum erstenmal in Zivil zusammen. Und zwar im Kampf. Wir hatten einen Bürgerkrieg auszufechten zwischen Gymnasiasten und Nichtgymnasiasten. Es schlugen sich die Jüngens mit den Matrosenanzügen (S. M. S. Meteor oder Panther) mit den Jüngens, die die alten Hosen ihrer Erzeuger auftrugen. Waffen waren Fäuste, Knüppel, Stein und Schleuder. Das Hauptschlachtfeld war der Galgenberg, in dessen abgenagter Seite die Nichtgymnasiasten ihre Festung hatten, die mit Stacheldraht, Brettern, Pfählen und Teilen von alten Eisenzäunen uneinnehmbar gemacht worden war. Kommandant: Theo Brattke. Ich wurde eines Tages mit Friß Schönfeld zusammen gefangen genommen und mit Wäschekeinen paketartig umschürt in der Burg abgeliefert. Theo präsiidierte dem Kriegsrat. Er flüsterte mir gleich bei der Einlieferung ins Ohr, daß er mich wegen der



Zeichnungen von Erik Richter



paar Kaffeetüten nicht schonen könne. Ich verlangte auch keine Gnade und starb, so gut es gehen wollte, den ziemlich schmerzhaften Tod am Marterpfahl.

Nachher gab mir Theo freies Geleit durch die Hackeldama. Er war gönnerhaft wie ein Monarch in seinem Land und sprach davon, daß irgendwann einmal die Jungens von allen Schulen zusammenhalten müßten, um die Eltern und die Lehrer ranzukriegen und überhaupt Ordnung zu machen. Und als ich nicht genau verstand, worauf Theo hinauswollte, entwickelte er eine

geben sie auch mehr, wenn Engel dabei sind. Und davon kriege ich natürlich ein Viertel ab."

"Also das lohnt sich für dich?" fragte ich.

"Ja, es lohnt sich, ach ja. Voriges Jahr waren es fünfundachtzig Pakete Pfefferkuchen, dreiundzwanzig Pfund Reis, zwölf Pfund Grieß, eine Dresdner Stolle, sechzehn Pfund Kaffee, vierzig Tafeln Schokolade, zehn Kisten Lichte, fünfunddreißig Zigaretten, zwei Pfund Tabak, acht alte Herrenhosen und drei ebenso alte Damenblusen."

Ich wollte wissen, was er mit drei Damenblusen anfang. Aber er sagte es nicht so genau. Nur daß die eine Bluse vom vorigen Jahr eine bulgarische Bluse mit Kreuzstich am Kragen, ein Angebinde Fräulein Flöters, besonders schön gewesen sei, gab er zu. Ich erinnerte mich genau an diese Bluse, denn Fräulein Flöter hatte auf dem Hinwege in einem langen Selbstgespräch erörtert, ob sie nicht doch noch zu gut und zu auffällig für arme Leute sei.

Wir sprachen danach nicht weiter vom Spendensystem. Wir probierten eine neue Schleuder aus, deren Drahtzüge durch Gummischnüre verstärkt waren. Die Reiposten klatschten gegen Dadelmanns Haus, und als schließlich eine Fensterscheibe mit lautem Knall zersprang, schlichen wir befriedigt in die nachtschwarze Ebene hinaus.

An diesem 23. Dezember wollte ich mich von der Bescherung drücken. Es war mir peinlich, meinen „geheimen Freund“, den heldenhaften Theo Brattke als süßlichen Weihnachtsengel für Kaffeebohnen, Tabak und alte Damenblusen auftreten zu sehen. Aber schließlich mußte ich mit, weil „ein Mann dabei sein mußte“. Wir kamen zu früh bei Brattkes an. Frau Brattke erzählte verlegen, Theo sei noch mit Austragen

beschäftigt. Wir saßen um den Schneidertisch herum und hörten einen Vortrag des

Glickschneiders über die gar nicht so ferne Zeit (ein-, zweihundert Jahre, prophezeite er erregt), da das Kaiserreich von einer Republik abgelöst werden würde. Fräulein Flöter meinte, das sei Gotteslästerung.

Gegen halb sieben hörte man Theo herankommen. Ein schwerer Korb schurte über die



Diele, in das Zimmer der Fräuleins hinein. Kurz danach begann die Weihnachtsfeier. Dieses Mal trugen die Hilfsengel zwei kleine Weihnachtsbäume, zwischen denen Theo, sehr bestrahlt, sein Weihnachtskarmen herunterfragte, das nunmehr auf acht Berse angeschwollen war. Die Dankbarkeit der Armen hatte einen stürmischen Ausdruck gefunden. Ich konnte nicht zu Ende hören, denn plötzlich schrie Fräulein Flöter leise und wies auf eins der Fräuleins, das in der Tür erschienen war, um über ihren Theo zu weinen. Dies Fräulein, eine Superstoffblondine, trug Fräulein Flöters vorjährige Bluse mit der bulgarischen Stickerei.

Das verwirrte mich sehr. Ich stand in dem Alter, in dem man nichts versteht und alle Zusammenhänge im Grunde weiß. Ich hatte das Gefühl, es sei da etwas geschehen, das mit Wohltätigkeit und Weihnachtsengel keinen Zusammenhang mehr hatte.

Theo mußte die Blicke gespürt haben, die Fräulein Flöter und ich auf die bulgarische Bluse richteten. Er schlug mit dem rechten



subtile Klassenkampftheorie, ein Gemisch, würde man heute sagen, aus Marxismus, Wandervogel und Geschäftstüchtigkeit. Er wollte nicht nur seine Eltern und seine Feinde besiegen, sondern auch reiche Beute machen. Und als ich ihm zum Abschied mein Taschenmesser schenkte, wurde er gerührt und aufgeregt und verlieh mir den Ehrentitel „Geheimer Freund“, der mir freien Eintritt in die Burg am Galgenberg garantierte.

Ich war auch zwei- oder dreimal dort und lernte die Geheimnisse kennen, die Vorratskammern, in denen Honig, Zigaretten und alter Pfefferkuchen für den Fall der Belagerung aufbewahrt war. Ich lernte die verschiedenen Pisse kennen und pfeifen, die bei Annäherung der verschiedenen Feinde anzuwenden waren, und schließlich traf ich einmal, es war schon Winter, den Häuptling Brattke, wie er seine Rückwandlung in den Weihnachtsengel Theodor vorbereitete. Er erzählte mir, daß er nunmehr sechs Nachthemden mit Goldborte gesäumt hätte und außer seinen zwei jüngsten Brüdern vier andere Jungens täglich einbezogerte. Er selbst war an diesem Tag mit dem Malen einer Reklame-tafel beschäftigt, auf der ein kleines Weihnachtsbäumchen zu sehen war und, in römischen Lettern vorgezeichnet, der lapidare Satz: Christkind zu vermieten.

„Ich muß das jetzt schon bei uns heraushängen“, sagte Theo, „denn kurz vor Weihnachten kommen die Wohlfahrtstanten, und die dürfen es ja nicht wissen.“

Ich war verblüfft und doch wieder nicht verblüfft, denn seit dem vorigen Weihnachten wußte ich ja, daß Theo gleichzeitig an vielen Stellen Weihnachten feierte. Er setzte mir das ganz genau auseinander: „Weißt du“, sagte er, „wer wohltätig ist, will wenigstens ein paar Engel sehen. Es ist dann auch nicht so armselig bei den armen Leuten, und man braucht sich nicht zu genieren, weil man aus den feinen Häusern kommt. Darum



Arm energische Kreise in Richtung des Fräuleins, bis sie verschwand. Sein Gewissen muß nicht ganz sauber gewesen sein, denn er hatte noch kaum seine Gaben eingesammelt und ein echt bayrisches und hier gar nicht hergehöriges „Vergelt's Gott“ gemurmelt, als er auch schon wieder seine Geschwister an die Hand nahm und hinausrannte. Draußen, das sah ich noch, stießen die beiden anderen Hilfsengel zu ihm. Mit hochgehobenen Hemden stoben die fünf davon.

Fräulein Flöter versuchte das Fräulein herauszuklopfen. Aber sie antwortete nicht. Frau Brattde verstand überhaupt nicht, um was es sich handelte, und Herr Brattde sagte etwas giftig: „Geschenkt ist geschenkt, da gibt es nichts!“

Fräulein Flöter schlug beleidigt den Weg zur Billenstadt ein. Sie dampfte vor uns her mit der Prophezeiung, daß sie sich für das nächste Jahr dankbarere Menschen suchen würde. Wir tröteten mit leeren Körben hinterdrein.

Als wir gerade aus der Hackeldama herauskamen, trat Theo mit Gefolge aus einem Haus, paketbeladen. Er holte hinter dem Baum einen kleinen Kastenwagen heraus, warf die Paketchen hinein und kommandierte: „Nu hopp hopp, zu Krummbuch!“

Ich ging auf Theo zu. Ich wollte ihm irgendetwas Moralisches sagen. Daß es nicht richtig sei, die Wohltätigkeit so auszubuten und sich als Christkind gegen Beteiligung zu vermieten. Aber ich sagte nur: „Nabend, Theo. Na, wie is Weihnachten?“ Theo begrüßte mich nur flüchtig, wie ein Schauspieler seine Freunde in der großen Pause begrüßt, und sagte: „Nabend. Danke, es macht sich.“

Und als ich noch immer da stand und überlegte, wie ich ihm die Moral beibringen könnte, griff er in den Kastenwagen, holte ein Päckchen Zigaretten heraus, zehn Stück Marke „Zwilling mit dem Dreispitz“, drückte sie mir in die Hand und sagte: „Mächtig anständig von dir, daß du die Schnauze hältst! Sollst auch was haben.“ Ehe ich etwas erwidern konnte, war das Christkind mit seinen Engeln verschwunden, und ich stand da mit meinen Zigaretten und meinen Gewissensbissen.

# Silberne Tannenzapfen

Von Wilhelm Meyer

„Du, Peter, bekomm aber keinen Schreck! Ich bin eben dabei, an deinen Grundsätzen zu wackeln.“

Wer hätte sich das nicht gern gefallen lassen, wenn eine anmutige junge Frau damit drohte?

So lehnte sich denn auch Peter zufrieden schmunzelnd an den Ramin und sah zu, wie Frau Lisa Tannenzapfen mit Silberbronze bepinselte. Er dachte dabei, wie fein Mädel, die Lisa, früher den Weihnachtsbaum gegen seine kunstbessigere Kritik in Schutz genommen hatte, wenn er von dem Graus der dicken, farbigen Kugeln und des vielen bunten Krimskrams sprach. Dem jungen Ehemann wurde es beim Anblick seiner ruhig wirkenden jungen Frau recht klar, daß um die Weihnachtstanne doch wohl alles in bunterster Fülle Platz habe, was ein lieber Gedanke ersinnt und was eine liebe Hand zurechtbastelt.

So fanden auch diese versilberten Tannenzapfen ihren Weihnachtsbaum, und darunter standen zwei junge Menschen, die fangen wie Kinder. Lisa blinzelte dabei ein wenig zur Seite. Der Peter sang gar nicht schön, aber so lieb eifrig und weltvergessen wie ein Knabe.

Als sie zusammen zum Tisch traten und jeder für den andern die Decke von den Gaben hob, sagte Lisa strahlend: „Du, und meine Freude an diesem Lichterbaum mit den silbernen Tannenzapfen schenke ich dir auch.“

Die nächste Weihnacht stand Peter ohne Lisa unter der Tanne. Sie hatte ihn allein gelassen mit dem Kleinen, dessen Leben seiner Mutter den Tod brachte. Was wurde da erst aus den silbernen Tannenzapfen! Sie waren für ihn die Weihnachten selbst.

Nach Jahren glaubt der Vater den Knaben um eine Freude reicher zu machen, wenn er ihm die Geschichte von den silbernen Tannenzapfen erzählt. Ob er nicht einen Traum zerstörte, wenn er in der Phantasie des Kindes dem Christkind die Tannen-

zapfen nahm und sie in die Hände der toten Mutter gab? Aber die Vorstellung von Christkind und Mutter darf wohl ineinander übergehen, nicht nur in der Phantasie des Kindes. Und so erfuhr denn auch der kleine Peter die Geschichte schon nach wenigen Jahren von seinem Vater. Und als die Weihnachtstanne und ihr glühender Flitter für ihn noch lange ihren überirdisch schönen Ursprung hatte, da durfte er schon die Tannenzapfen selbst aufhängen. Er wußte zwar sehr genau, woher sie kamen, aber die einfache Klarheit ihres Ursprungs war für den Kleinen so feierlich schön und paßte sich dem Kinderglauben um den strahlenden Baum so zwanglos an, daß die Fragen nach allem andern in dem Kinde ungeweckt blieben. Er legte sie mit Vater auch wieder in den alten schäbigen Pappkasten, der das Jahr über auf der Bodenkammer stand. Aber Mutter hatte mit verblaßtem Bleistift in den Deckel geschrieben: „20 silberne Tannenzapfen — Weihnacht 1897.“ Das war übrigens das erste, was der kleine Peter lesen konnte, nicht etwa die einzelnen Buchstaben, nur das ganze verwischte Schriftbild. Da aber — im Herbst war's beim Hausputz —, ja, was war denn groß geschehen?

Eine neue, sehr ordentliche, sehr tüchtige, sehr saubere Haushälterin hatte alles Unordentliche, Unsaubere, Unnütze bis in die stillsten Winkel verfolgt und vertilgt. Tannenzapfen zum Beispiel gab's auch einen ganzen Wald voll, Silberbronze gab's beim Kaufmann. Also weg damit! Es hatte recht, das ordentliche Mädchen, jetzt war die Bodenkammer ausgeräumt. Klein-Peters Gestammel, als er die Fegen des ihm so wohlbekannten Pappkastens im Kohleneimer liegen sah, verstand Fräulein Minna nicht. Es hätte auch nichts geholfen, die dürren Tannenzapfen waren längst aufgesammelt.

Es ging auf den Winter. Manchen Tannenzapfen hatte der kleine Peter in seiner unergründlichen Jungenshofentasche mit nach Hause gebracht und in die Spielschublade gelegt. Da durfte nämlich auf besonderen Befehl des Vaters nicht — wie es so hundeschnäuzig heißt — ausgeräumt werden. Pfennige, die Peterchen dem Vater abschmeichelte, ergaben bald einen kleinen Topf Silberbronze. Nun aber begann der Kampf mit der ordentlichen Minna. „Du dummer Bengel schmierst mir alles voll!“ hieß es; aber der zähe Kinderwille wußte schnell seine kleine Werkstatt in den geheiligten Bezirk der Spielschublade zu retten und werkte dann hinter der breiten Rückseite des ordentlichen Mädchens weiter, bis — davon hat aber der kleine Peter wieder nichts erfahren — bis also eines Tages Minna sich beim Herrn beschwerte über die Schmierereien des Kleinen. Gerade hätte sie etwas Ordnung in das Hauswesen gebracht, unter anderem auch den alten Plunder von Tannenzapfen beiseite geschafft, da machte ihr der Kleine ausgerechnet mit demselben Zeug und mit der Silberbronze die Zimmer wieder schmutzig und — und — und so weiter. Der große, ernste Mann hatte bis zum Schluß ihres Nieseschwalls geschwiegen, hatte so eigenartig ins Leere geblickt und dann mechanisch ohne die gewohnte Freundlichkeit gesagt, sie sei ein ordentliches, sauberes Mädchen; aber fast drohend hatte er hinzugefügt, den Jungen mit seinen Tannenzapfen und seiner Silberbronze gewähren zu lassen.

Der kleine Peter pries in den nächsten Tagen den glücklichen Zufall, daß weder Minna noch der Vater dazukamen, wenn er am Pinseln war. Er wurde damit fertig und fand auch einen Pappkasten, der dem alten ähnlich war. Er wurde sogar durch Minnas ungewohnte Duldsamkeit ermutigt, sie zu bitten, in den Kasten mit Bleistift hineinzuschreiben: „20 silberne Tannenzapfen — Weihnacht 1897.“

So ging denn kurz vor Weihnachten der kleine liebe Schall an Vaters Hand auf den Boden in die Bodenkammer. Vater zog unter der alten Decke am gewohnten Platz den Kasten hervor; dabei fühlte der Kleine seine Hand, die der Vater immer noch hielt, fast schmerzhaft gedrückt.

Und dann nahm alles seinen gewohnten Lauf. Vater erzählte unter dem Weihnachtsbaum zwar nichts mehr von Mutters silbernen Tannenzapfen, aber er hatte so innig genickt, als der kleine Peter sie befestigen durfte — und der Kleine war mit seiner lieben Täuschung so selig. Die warme Hand Vaters lag auf seinem Kopf und bog ihn ein wenig zurück. Da lachte der Kleine mit Lisas Augen nach oben und drückte dann schnell das rote Gesicht in Vaters Jacke.

Dem großen Mann füllte ein starkes Gefühl die Brust, und er sagte — vom Knaben nicht gehört, aber von diesem gefühlt wie ein Segen: „Ihr Lieben!“



# In des Teufels Küche

Von Dr. R. H. Francé

Das ist die schlimmste Überraschung, die ein Vulkan immer wieder seiner Umgebung antut: Und wenn er noch so still ist — jeden Tag muß man sozusagen darauf gefaßt sein, daß er in Glut und Lava überschäumt, daß er in neuen Kratern aufbricht, brodelnd überkocht, kilometerweit flüssiges Gestein talabwärts rollt. Niemals ist man im Grunde genommen ganz sicher, auch wenn der feuerspeiende Berg noch so viele Jahrhunderte als erloschen gilt, wenn Wälder mit uralten Stämmen seine Flanken umspinnen, wenn klare, fischreiche Seen sich in seinen Auswurfsöffnungen angesiedelt haben. Fast in jedem Jahr bringen die Zeitungen Nachrichten über neu aufglühende Vulkane. Einmal ist es der Merapi oder der Kratatau in Java, einmal der Kilauea von Hawaii, dann meldet sich hoch im Norden die isländische Vulkanzone mit ihren heißen Quellen, Südseeinseln, von unterirdischen Feuern beunruhigt, steigen in wütendem Seebeben auf oder sinken unter, Neuseeland wird bis in seine Grundfesten erschüttert, und augenblicklich macht die gemäßigste Zone von Südamerika, nämlich das chilenische Küstengebiet, denselben Prozeß durch. Wie oft ist Europa durch Vesuv, Ätna, Stromboli oder den griechischen Santorin erschreckt worden! Und kann man wissen, ob nicht doch noch einmal im baye-



Schwefelquellen im Lassen-Vulcanic-Park

rischen Ries die alten Vulkankegel des Jpf, in Hessen der Vogelsberg und in der Eifel die schwarzen Lavenberge zu geistern anfangen? Nichts weiß man; denn wenn etwas für den Menschen unberechenbar ist, so ist es das Tun und Lassen eines Vulkans, ganz gleichgültig, ob er die letzten Menschenalter sich nicht gerührt oder ob er in regelmäßigen Ausbrüchen sich ergossen hat.

Merkwürdig genug ist es, daß ein so gewaltiges Festland wie Nordamerika so verhältnismäßig wenig Vulkane besitzt. Freilich, der Yellowstone-Park im Mittelwesten, an der Grenze des Staates Wyoming, ist berühmt genug geworden. Wie alles in U.S.A. ins Großartige geht, so hat auch dieses längst Naturschutzpark gewordene Gebiet die prachtvollsten vulkanischen Erscheinungen in sich vereinigt: Der große beherrschende Berg fehlt allerdings, aber heiße Quellen kann man nirgends so schön sprudeln sehen wie



Die aufsteigenden großen Blasen zeigen, daß der Ausbruch eines Schlammvulkans unmittelbar bevorsteht





Ein kochender See  
im Lassen-Vulcanic-Park



Geiser kurz vor der Eruption

dort. Alles in allem zählt man nicht weniger als 3600 heiße Quellen, darunter 100 echte Geiser. „The old Faithful“ steigt zwischen 40 und 50 Meter hoch als blendende, stürmisch aufräusende Wassersäule und wiederholt das (wie lange schon, weiß niemand) alle 65 Minuten, pünktlich wie eine Uhr. Ruht das siedende Wasser in der Zwischenzeit, da es doch von unten her aus dem Geiserrohr nachfließt, so liegt es als weißdampfender Spiegel von kristallinem Hellblau, einem Hellblau, dem kein Edelstein an Leuchtkraft gleichkommt. Und dann setzen sich die aufgelösten Mineralien am Boden und an den Rändern der Becken ab und bilden marmorbunte Terrassen, fast alle kreisrund, schimmernd in Rosenrot, Ockergelb, Blaugrün und all den braunen und grauen Tönen, die Gesteine als natürliche Farben haben. Er ist wirklich ein phantastisch schönes und unerhörtes Schaustück, dieser Yellowstone-Park, in dem es Wildbären zahlreich wie Eichhähnen gibt und die herrlichsten Mammutbäume obendrein.

Wiel weniger bekannt ist ein anderes Vulkangebiet der USA., das aber in Wahrheit beinahe noch interessanter und jedenfalls ursprünglicher ist. Wer alle Schrecken des Vulkanismus aus erster Hand erleben will, muß nach dem nördlichsten Kalifornien reisen, in das sogenannte Kaskadengebirge. Man macht für gewöhnlich diese Tour so, daß man von San Francisco nach

Portland oder umgekehrt fährt, natürlich auf einer der vorbildlichen Autostraßen, die den ganzen Staatenbund durchkreuzen und eingrenzen. Denn dort kommt man über Shasta Springs zum Mount Shasta. Der ist an sich schon merkwürdig genug. Erstens gilt er als einer der höchsten Berge von Nordamerika. Er hat zwei Gipfel, fast unersteigbar steil, eingebettet in Gletschereis bis tief hinunter, denn er mißt nicht weniger als 4410 Meter, ist also mehr als 1000 Meter höher als die Zugspitze. Er befindet sich schon mitten in dem vulkanischen Hochland, das seinen Höhepunkt um den Lassen Peak, 120 Kilometer südlich, hat.

Natürlich hat man um diesen einzigen tätigen Vulkan von USA. jetzt auch ein großes Naturschutzgebiet abgegrenzt. Seit noch nicht einem Menschenalter freilich erst, denn bis dahin kümmerte man sich um den Lassen Peak herzlich wenig. Man wußte, daß er 3180 Meter hoch ist und zum größten Teil — wenigstens früher — im ewigen Eise steckte. Daß er vulkanisch war, hatte man sozusagen fast vergessen, trotz seiner unverkennbaren Kegelform. Es ist ein ziemlich wildes Land da oben, noch nicht sonderlich reich besiedelt, mit weiten, undurchdringlichen Wäldern, unten am Grund der Täler fast noch subtropisch, dann riesige Nadelbäume.

Das Vulkangebiet selber ist eine einsame Hochebene, aus der fast gespenstisch einzelne Vulkane aufsteigen, sehr junge Vulkane übrigens, aus der vorletzten Erdperiode (wenigstens jung nach dem Begriff des Geologen, für den 100 000 Jahre keine besondere Zeitspanne bedeuten).

Diesem Lassen Peak also fiel es am 30. Mai 1914 plötzlich ein, seine feuerspeiende Tätigkeit wieder aufzunehmen. Das ganze Jahr bis zum 19. Mai 1915 polterte und feuerte er mit immer größerer



Der „Old Faithful-Geiser“ im Yellowstone-Park



Wildheit; an diesem Tag stieg aus seinem Krater eine gigantische Dampf- und Gaswolke, die langsam talwärts wanderte. Ähnlich jener berüchtigten vom Mont Pelé auf Martinique, die St. Pierre zerstörte, muß sie wohl auch mehrere tausend Grad heiß gewesen sein, denn der uralte, viele Meter dicke Eismantel des Lassen Peak schmolz unter ihr, und unermessliche Schlammströme brachen in die gewaltigen und weitberühmten Urwälder ein, die in der Tiefe um einen kleinen Fluß, den Lost Creek, lagen. Von ihnen ist so gut wie gar nichts übriggeblieben. Sie gingen mit allem, was in ihnen lebte, unter in der Verwüstung, die ein herabstürzender, kochender Sumpf über sie schüttete. Seit jenem Ausbruch ist der Lassen Peak noch immer in Tätigkeit, und man hat das Gebiet rund um ihn zum Naturchutzpark gemacht — weil man wirklich nicht viel anderes damit anfangen konnte.

Zwar versuchte man Schwefelgewinnung im großen Stil, aber der Teufel arbeite mit schweren Maschinen und Baggern auf einem Boden, der unablässig schüttelt. Im Lassen-Vulcanic-Park gibt es zahlreiche heiße Schwefelquellen, aber sie sind echte und rechte Wildwässer, die über alte Laven und Felstrümmer rieseln, wie bei uns ein Vergbach. Es ist eine wilde Welt, Geiser sprudeln mit enormer Hitze, und ein kochender See, gespeist von unterirdischen Quellen, schlägt rhythmisch in brühheißen Bogen an seine Ufer, in die seltsamerweise nahe am Wasser Blaustichen und Weymouthkiefern hängen.

Auch einen richtigen „brennenden Berg“ gibt es, wo zwischen kleinen Inseln einstiger Wälder Duzende von Fumarolen münden, betäubend genug, weil sie nicht nur harmlosen Wasserdampf, sondern vor allem auch Schwefelgase in dichten, stechenden Wolken ausenden. Die Trichter der Schlammvulkane, wie Töpfe tief im Boden eingebettet, brodeln mit zähem, braunem Brei, der halbmeterlange Blasen aufwirft, ehe die ganze Masse stinkend, wild röchelnd und quirlend überkocht und aufspritzt, um dann wieder träg zurückzusinken, bis das alte Spiel von neuem beginnt.

Und dieses Spiel ist immer wieder gefährlich und unberechenbar. Hier gilt noch das Wort aus dem Faust:

„Geheimnisvoll am lichten Tag  
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,  
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,  
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.“

Während der Yellowstone-Park sauber zurechtgemacht ist, eine Freude aller seiner Besucher, darf man den Lassen-Vulcanic-Park nicht zu betreten wagen, ehe man sich nicht vom Kopf bis zu den Füßen in feuerfeste Abbestkleider hat stecken lassen.

Auch ohne einen Führer ist es ein lebensgefährliches Risiko. Denn nur der Führer kann aus seiner Erfahrung heraus beurteilen, wann eine Eruption erfolgt und ob man noch an der unsicheren Stelle vorüberhuschen darf und ob man überhaupt heil aus diesem Hades zurückkommen wird, dieser Feuer- und Heißwasserhölle, die dennoch vielleicht eines schönen Tages wieder versinken wird, wenn der Lassen Peak einschläft — wer weiß, wann? Wer weiß, warum?



Ein brennender Berghang im Lassen-Vulcanic-Park. Es ist erstaunlich, daß sich in diesen Wasser- und Schwefeldämpfen die Vegetation halten kann

# Lob der Kleinstadt

von Helene Düvert

## V. Kirmes und Schützenfest

Wenn die Linden verblüht sind und die Felder ährengelb dem Schnitt entgegenwogen, feiern wir Schützenfest und Kirmes — eine ganze Woche lang — mit Pauken und Trompeten, Tsching-derassassa und Bumderassassa, dudelnden Leierkästen und gefühlvoller Karussellmusik, Zapfenstreich und Lampiönchen, mit dem Schützenkönig und seiner Frau Königin, voll ehrlicher Begeisterung und leichten Spottes zugleich.

Schon am Vorabend des Festsonntags dröhnen die Böller. Naturecht wird der Zapfenstreich geblasen, dessen Töne eine leise schmerzende Erinnerung erwecken an die Zeit, da unsere Stadt noch Garnison war und der Trompeter jeden Abend mahnte:

„Ihr Mädchen, laßt die Soldaten stehn,  
Sie müssen nach der Kaserne gehn —  
Der Hauptmann hat's gesagt!“

Doch das ist vorbei. Der heutige Zapfenstreich ruft nur noch Schützenbrüder, die jetzt in langen Reihen aufmarschieren, den grünen Hut verwegen aufs Ohr gedrückt, mit brennenden Lampiönchen sich zum Ovationzug für den am Ende seiner Herrschaft angelangten Schützenkönig ordnend.

Die ganze Stadt ist in Bewegung, und die Fremden festen fröhlich mit, glücklich, wenn es ihnen gelingt, durch ein Mitglied des Schützenvereins als Gast eingeführt zu werden, denn man ist dort sehr ablehnend. Dabei hat dieses Volksfest auch für Außenstehende etwas unwiderstehlich Anziehendes, trotz Lampiönchen und der belächelten Feierlichkeit, mit der diese von ernsthaften Männern durch den warmen Juliabend getragen werden. Die engen, buckeligen Straßen, der Marktplatz mit den alten schmalbrüstigen oder breitbehäbigen Häusern, überfladert vom Lichtschein, die feierlichen Kutschen, vor denen federbuschgeschmückte Pferde tänzeln, König und Königin sowie den ganzen Hofstaat zum Schützenhaus zu fahren, einem alten einstöckigen Saalbau zwischen Wiesen, Feldern und Wäldern etwas außerhalb der Stadt — das alles ist eine Welt, fern ihren sonstigen Lebenskreisen, reizvoll altmodisch wie aus der Zeit, als der Großvater die Großmutter nahm, umweht vom feinen Duft versunkener Jugenderinnerungen. Wollte nicht jeder einmal König oder Königin werden und in einer Kutsche mit schneeweißen Pferden fahren? Und es wird von seiten der Fremden sehr bedauert, daß diese Ehren nur den Einheimischen blühen, daß nur ein Sohn der Stadt den Vogel schießen darf und dann eine Tochter der Stadt zur Königin erwählt — eine Ehre, der die Schönsten sehnüchlich entgegenfiebert, besonders seit mit Rücksicht auf die Not der Zeit der Schützenverein seinem König eine Apanage bewilligt, die es auch Unbemittelten gestattet, in ehrlichem Wettstreit den Vogel abzuschießen. Deshalb haben seit einigen Jahren die gewichtigen Erscheinungen auf dem Schützenhron, die die Königswürde aus eigenen Mitteln finanzieren konnten, abgedankt, und die unverheiratete Jugend ist Trumpf, in heller Festesfreude das kurze Königsglück genießend, ohne Staats-, Finanz- und sonstige Regierungssorgen —

Am Festsonntag flattern vom Schützenhaus Wimpel und Fahnen, strahlende Sonne senkt hernieder, und während die Schützen um den Vogel streiten, finden auf der Schützenwiese Kinderbelustigungen statt, heute noch die gleichen wie zu unserer Kinderzeit: Sadlaufen, Toppschlagen, Wurstschnappen, Stangenklettern, Blindkuh und wie die Dinge alle heißen. Dann tafeln die kleinen Herrschaften an langen Tischen, von den Schützen-damen liebenswürdig versorgt. Limonadenströme fließen, unglaubliche Kuchenmengen werden verteilt. Es gibt eine Polonäse mit Blumen und Orden, Ringelreihentänze, Fahnen für die Knaben und bunte Luftballons für die Mädchen.



Plötzlich bläst die Kapelle schmetternden Tusch: Der Königsschuß ist getan, der Vogel gefallen. Begeistertes Hoch braust auf: Es lebe der neue König! Und unter den anfeuernden Klängen unserer heimischen Nationalhymne formiert sich der Zug. Voran die Musiker, dann die weißgekleidete Kinderschar mit Blumenkränzen, Fahnen, Ballons und den verschiedenen Wettbewerbsgewinnen, hinterher die Schützen mit dem neuen König. Mit Pauken und Trompeten triumphiert der Zug durch die fahnen geschmückte Stadt; wer will, schließt sich singend und lachend an. In allen Straßen der Stadt widerhallt der Name des neuen Schützenkönigs, und alle Mädchen warten gespannt, wen er sich zur Königin erwählt.

Auf den jungen König aber sinkt mit der goldenen Kette die Bürde der Würde. Er hat abends das Festbankett zu Ehren des abtanzenden Königs zu leiten, muß am nächsten Morgen beim Frühschoppen präsidieren und gleichzeitig für die Ernennung seines Hofstaates sorgen. Dabei sind tausend Dinge zu beachten: Freundschaften und Feindschaften, Rang, Stand, Würden und Titel verfloßener sowie gegenwärtiger Generationen, heimliche Lieben und aufgelöste Verlobungen. Stundenlang sausen die Adjutanten des Schützenkönigs in den von irgendeinem Industriellen zur Verfügung gestellten Autos durch die Stadt, knüpfen diplomatische Fäden an und führen geschickt die schwierigsten Verhandlungen. Jede junge Schönheit — außer der erwählten einen — ist damit auszuföhnen, daß nicht gerade sie Königin geworden ist . . .

Schattenlos liegt die Hauptstraße im Sonnenglaß. Niemand arbeitet. Alle Fabrikbetriebe liegen still, nur die armen Beamten und Büroangestellten sind zur Fron verdammt. Doch während ihre Vorgesetzten mit den Schützen frühschoppen, essen die Untergebenen in ihren Büros Rollmöpfe, Rindgehacktes oder warme Würste, begleitet von kräftigen Schlucken aus der Bierflasche, mit gespanntem Interesse die neueste Ortszeitung lesend, ungeduldig das langsame Wandern des Uhrzeigers verfolgend, der endlich und endlich doch einmal auf halb eins rücken muß. Wichtig klappen die Hauptbücher zu, rasselnd werden die Pulte verschlossen. Und an dem in der Julihitze dösenden Portier vorbei strömt es durch die Bürotüren in den Sonnenglaß des Mittags hinaus. Heute nachmittag ist dienstfrei, und morgen früh wird erst um zehn Uhr begonnen . . . Neue Männer scharen fluten in die Bierstuben und -gärten, bald ist kein Stuhl mehr zu bekommen. Unermülich fließt der schäumende Labetrunk aus den immer wieder neu angestochenen Fässern — die Wirte haben einen guten Tag . . .

Nachmittags ist die Stadt wie ausgestorben. Schlaff hängen die Fahnen hernieder. Einsam, abgeblendet, wie vom Dornröschenschlaf umfassen, stehen die Häuser an den sonnenheißen Straßen. Und während die Luft vor Hitze farrt, daß selbst die Fliegen ganz betäubt an den Scheiben kleben, sammeln die Stadtbewohner in einer ausgiebigen Siesta Kraft für den festlichen Abend.

Es ist ein buntes, festliches Bild in dem mit Kränzen, Fahnen, Girlanden und viel fröhlicher Jugend geschmückten Schützenhausaal. Noch schöner wirkt der Tanz auf der von Lamponten erhellten Schützenwiese, besonders, seit wieder in langen, weichen, wehenden Kleidern getanzt wird.

Die Bäume rauschen, auf den Feldern flüstert das Korn. Die Nacht ist warm und still. Immer mehr Paare verlieren sich aus



Kirmes in Kalkar

Holzschnitt von F. Dücker

dem Lichtschein der bunten Lampions in die silberne Röhle der weiten Wiesen, auf die schmalen Fußwege zwischen den reisenden Ahrenfeldern, in die versunkene Stille der Wälder . . . Sie flüstern sich zärtliche Worte zu und küssen sich wohl auch im Schutz der Dunkelheit. Im fröhlichen Taumel dieser Tage ist das Leben hell und leicht, einfach und problemlos. Mit weißen Schimmelgespannen fährt man der schönen Liebe entgegen, ohne Beschwer und lastende Verantwortung, so, wie frühere Geschlechter in frohem Lebensglauben der Zukunft entgegenlachten. Glanz und Sorglosigkeit verfunkenere Epochen steigen aus dem kurzen Königstraum, seine Herrlichkeit ist holde Täuschung, der harten Wirklichkeit bitterfern — aber vielleicht liegt gerade darin der bestrickende Zauber des Schützenfestes, das für kurze Tage von aller Schwere entkettet. —

Über die Landstraßen aber rollen die Wagen der fahrenden Leute. Lastautos, Bohnwagen und solche, die die bunten, fröhlichen Requisiten eines volkstümlichen Rummelplatzes tragen: Karussells, Schiffschaukeln, Rutschbahn, Würfel-, Moppen- und Spielwarenbuden, Menagerien, Hippodrome, Schaubuden mit alten und jungen Krokodilen, dressierten Mäusen, der Dame ohne Unterleib, dem schwerter- und schlangenfressenden Fakir. Es kommen Silhouettenschneider und Schnellphotograph, der Mann mit Auschußnippes und dem besten Messerschleifstein, Glücksrad, Eisbuden und Waffelbäckereien. Hoffnungsvooll ziehen sie durch die Julinacht, von allen vier Windrichtungen hin dem großen Marktplatz zustrebend, auf dem die lustige Budenstadt errichtet wird, der Traum aller Kinderherzen.

Die ganze Nacht wird abgeladen, aufgebaut, gehämmert und geklopft. Es ist gut, daß die meisten Anwohner des großen Marktes beim Schützenfest sind — sie fänden doch keine Ruhe. Deshalb kehren sie erst heim, wenn der frühe Morgenschein über dem vieladigen Dächergewinkel der kleinen Stadt emporsteigt, die Vögel in den leise bewegten Baumkronen erwachend zwitschern und die Hähne krähen. Über alle Straßen der Stadt rollen Kirmeswagen, die beruhigende Gewissheit erweckend, daß die festliche Zeit noch nicht zu Ende ist. —

Am nächsten Tag schiebt es sich durch die Budengänge des Kirmesplatzes bedrängender noch als auf der Schützenwiese. Vier Karussells drehen sich gleichzeitig nach unterschiedlichen Melodien. Fischhändler rufen Rollmöpfe und gebündelte Aale aus, an einer Würstelbude ist das verlockende Schild angebracht: „Hier kannst du futtern wie bei Muttern.“ Wir feiern fröhliches Wiedersehen mit allen Stammbuden des Kirmesplatzes. Man kann noch immer die verheerenden grasgrünen, brandroten und pflaumenblauen Chenillewedel kaufen, die einen Zimmer-



schmuck darstellen sollen. Der billige Jakob ist wieder da, die Dame mit dem besten Haarwuchsmittel und dem Riesenlorelaihaar, der rotbefetzte Türke mit der Lakrigen- und Nougatbude, der Schnellphotograph, der bis zur Unkenntlichkeit entstellte Konterfeis liefert, die Menagerie mit einem halbblinden, altersschwachen Löwen, einem räudigen Wolf und einer Schlange, der längst alle Giftzähne ausfielen, das Kasperletheater, von jubelnden Kinderscharen umlagert —

Die Sonne fengt und fengt. Dunstschleier hängen über dem drängenden Menschengeschiebe, aber unermüdlich ziehen alle Familienmütter und -tanten mit ihren Kindern über den Kirmesplatz. Diese lutschen Lakrige und türkischen Honig, Eis und Malzbonbons, Zuckerstangen und Dauerlutscher. Sie erquicken sich an Kirmesmoppen, Tiroler Brot, Waffeln, Pfannkuchen, verzuckerten Mandeln und möchten als Krönung des Ganzen einen sauren Rollmops essen. Dagegen sträuben sich jedoch die Erwachsenen trotz aller weitherzigen Duldung.

An allen Ecken des Marktplatzes dudeln Drehorgeln. Ein Leierkastenmann singt ergreifend schmalzig die neueste Moritat. Die Kinder erhandeln kreischende Flöten und gellende Trompeten, Knarren, Trommeln und sonstige Lärminstrumente. Sie blasen kleine Gummiballons auf, die mit dem Quietschlaut sterbender Schweine die Luft wieder von sich geben. Zum Glück plagen die Dinger meist sehr schnell. Dazu das unermüdliche

Orgeln der Karussells, das laute Schreien der Ausrufer, ihre heiseren, sich gegenseitig überschreienden Stimmen, darüber ein Duftgemisch von Öl- und Schmalzgebackenem, Zucker, Zimt, Staub, Rollmöpsen, Malen, Teer, Benzin und tausend anderen undefinierbaren Dingen, vermischt mit der Dunstwolke heißer, sich schiebender Menschenmassen aus allen Bevölkerungsschichten . .

Es ist unbeschreiblich . . . und trotzdem schön. Wer es nicht mitgemacht hat, dem fehlt ein Stück aus der Fülle der Tage. Die ganze schützengönigliche Hofgesellschaft fährt Karussell, saust über die Rutschbahn, ißt heiße Waffeln und lutscht an Nougatstangen. Manche erquicken sich an Rollmöpsen, Mainzer Räschen, Malen oder warmen Würsten, saftpritzend aus der Hand ver- speist.

Alle Dinge auf dem Kirmesplatz haben einen besonderen Geschmack, der sich das ganze Jahr nicht wiederfinden läßt: den Duft der Kindheit, ob es sich um eingelegte Bratheringe, Berliner Pfannkuchen oder weißrotgeringelte Pfefferminzstangen handelt.

Unsere Stadt sinkt erst wieder in den gewohnten Abendfrieden zurück, wenn nach dem letzten geräuschvollen Kirmes- sonntag, der die Landbewohner von fern und nah herbeilockte, die fahrenden Leute mit Lastautos, Wohnwagen und allen fröhlichen Kirmesrequisiten sich wieder nach allen vier Windrichtungen hin über die Landstraßen in die Weite verlieren.

# Wintergemüse in neuer Zubereitung

Von Traute Walther \* Mit Aufnahmen der Verfasserin



Rosenkohl und Maronen, das schmackhafte Gemüse zum Gänsebraten

## Das Sauerkraut

ist eins unserer gesündesten Wintergemüse. Es ist leichter verdaulich als frischer Kohl und wird selbst Magen- und Darmkranken empfohlen. Schwerverdaulich wird Sauerkraut nur durch die Art der Zubereitung. Wenn man es zum Beispiel mit reichlich Schmalz und Mengen vom allerfettesten Schweinefleisch kocht und dazu Erbsenbrei gibt, braucht man sich über Magen-

drücken nicht zu wundern. Sauerkraut wirkt durch seinen Gehalt an Milchsäure geradezu reinigend und verjüngend, weshalb in Amerika Sauerkrautkuren sehr beliebt sind. Man sollte öfter etwas rohes Sauerkraut essen, natürlich ungewaschen, wie überhaupt das Abwaschen des Sauerkohls ganz vom Übel ist, denn gerade die so wertvolle Milchsäure wird dadurch in den Ausguß befördert statt in unserem Gedärm ihre gesundheitsfördernde



Wirkung zu entfalten. Sehr gut ist ein Sauerkrautsalat, mit gehackten Äpfeln und Mayonnaise vermischt, den man zum Schluß mit etwas Zucker abschmeckt. Auch mit Tomaten, gehackter Zwiebel und Öl kann ein Sauerkrautsalat gemacht werden. Oder man richtet auf einer Unterlage von grünem Salat kleine Sauerkrauthügel an und setzt einen Gut von steifer Mayonnaise darauf. Rohkostler essen das Sauerkraut mit gehackter Zwiebel und gießen heißes Öl darüber.

Zur Sauerkrautpastete braucht man ein Pfund Blätterteig, den man sich, wenn man ihn nicht selbst machen will, am besten vom Bäcker holt. Man rollt drei bis vier große Stücke aus und belegt damit eine sehr gut ausgebutterte, feuerfeste Form in der Weise, daß die Teigstücke über den Rand hängen. Schönes Sauerkraut wird mit Butter und Äpfeln



Schwarzwurzeln lassen sich auf vielerlei Art pikant zubereiten



Rote Rüben werden nicht — wie üblich — in Wasser ausgelaugt, sondern im Ofen gebacken

Rechts:  
Poreestangen mit Parmesan gedünstet



oder mit Apfelwein weichgedünstet. Gleichzeitig kocht man Kartoffeln in der Schale, pellt sie ab und schneidet sie in dünne Scheiben. Für jede Person brät man ein Kasseler Rotelett und macht mit dem Bratfett, etwas Suppenwürze, Sahne und Mehl eine Soße. In die mit dem Blätterteig ausgelegte Form schichtet man nun zuerst eine Lage Sauerkraut, dann Kartoffeln, die man mit der Soße begießt, darauf legt man die Roteletten, wieder eine dünnere Schicht Kartoffeln mit Soße und zuoberst eine dickere Schicht Sauerkraut. Nun klappt man die Teigstücke übereinander, bestreicht sie mit Butter und bäckt die Pastete ungefähr eine Stunde im Ofen. Sie muß ein appetitlich braunes Aussehen bekommen und zwischendurch öfter mit Butter bepinselt werden. Hat man Wild- oder Geflügelfleisch, so verfeinert eine solche Fleischzwischenlage die Pastete, doch achte man

stets darauf, die Kartoffeln gut mit Soße zu begießen, sie vielleicht auch etwas zu salzen.

Fleischrouladen mit Sauerkrautfüllung sind zur Abwechslung sehr pikant. Das Sauerkraut wird, wie schon beschrieben, weichgedünstet, aber so, daß die Flüssigkeit möglichst verkocht und der Kohl ziemlich trocken ist. Einige Speckwürfel mit Zwiebelringen hellgelb braten und mit diesen und dem Kohl die Fleischscheiben füllen. Von allen Seiten die Rouladen schön braun anbraten, dann weichschmoren und die Soße binden.

#### Rote Rüben

sind wegen ihrer blutbildenden und säurelösenden Eigenschaften ebenfalls ein wertvolles Wintergemüse. Jedoch ist ihnen das stundenlange Auskochen in Wasser durchaus unzutraglich. Der schöne burgunderrote Saft wird dabei in den Ausguß gegossen,





Sauerkrautpastete, zu der gekochte Kartoffelscheiben, Koteletts, Sauerkraut und Blätterteig verwendet werden

und zurück bleibt eine wertlose Zelluloseknolle. Die verständige Hausfrau bäckt die sauber gewaschenen roten Rüben im Ofen auf einem Drahtrost oder auch auf der Grillpfanne. Auf einfachem Backblech würden sie anbacken und an den Stellen schwarz werden. Man bäckt gleich eine größere Menge von drei bis vier Pfund, damit sich die Beheizung des Backofens lohnt. Ungefähr nach anderthalb Stunden sind die Rüben gar und werden nach dem Erkalten recht dünn geschält. Durch das Backen haben sie etwas an Größe verloren, aber Saft und Farbe sind um so konzentrierter erhalten geblieben. Die Rüben werden nun auf einer nicht zu feinen Reibe zerrieben; gleichzeitig reibt man eine Stange Meerrettich mit unter die Rüben. Dann gibt man etwa einen Viertelliter guten Essig und ein halbes Pfund Zucker daran. Zucker, Essig und Meerrettich können ganz nach persönlichem Geschmack beigegeben werden. Das Abschmecken sollte erst nach vierundzwanzig Stunden erfolgen, dann hat sich der Meerrettich besser mit den Rüben verbunden. Der Geschmack soll angenehm abgerundet sein, nicht zu sauer, nicht zu süß. Als Beilage zu Aufschnitt, Fleischspeisen und Kartoffelsalat ausgezeichnet und wochenlang haltbar, wenn der Steintopf gut zugebunden wird.

Zu Salat werden die gebackenen Rüben in feine Streifen geschnitten und mit gehackter Zwiebel, Zitronensaft oder Essig, saurem Rahm, Zucker, Salz und einer Prise Paprika angemacht. Ein geriebener Apfel oder etwas Meerrettich verbessern noch den Geschmack.

Borzüglich ist eine Rote-Rüben-Suppe auf folgende Art: Ein bis zwei Pfund rote Rüben werden roh recht dünn geschält und in kleine Stücke geschnitten, mit soviel Wasser ausgekocht, wie man zur Suppe braucht. Die ausgekochten Rüben wirft man fort, nachdem man den herrlich roten Saft durch ein Sieb gewonnen hat. Eine helle Buttermilchschwizze wird mit dem Rübensaft aufgefüllt, so daß die Suppe schön sämig ist. Kurz vor dem Auftragen gibt man den Saft von ein bis zwei Zitronen dazu und etwas Salz. Man wird über den angenehmen Geschmack dieser schönfarbigen Suppe erstaunt sein.

#### Schwarzwurzeln

werden wegen ihres feinen Aromas auch Winterspargel genannt. Viele Hausfrauen fürchten das Pugen dieses Gemüses. Wenn man aber die Wurzeln erst sauber wäscht und während des Abkragens mit scharfem Messer die Hände dauernd mit einer halben Zitrone einreibt, verfärben sie sich nicht, und auch die Wurzeln bleiben weißer. Jede Wurzel taucht man schnell in eine große

Schüssel mit Wasser und legt sie dann in eine kleinere, deren Wasser man mit Zitronensaft vermischt hat. Die bekannteste Art der Zubereitung ist, die gedämpften Wurzeln mit holländischer Soße zu reichen. Auf alle Fälle ist es ratsam, dem Dämpfwasser auch etwas Zitronensaft zuzusetzen, die Wurzeln bleiben dann weißer. Eine Prise Natron verkürzt die oft recht lange Kochzeit. Sehr gut schmecken die Schwarzwurzeln nur mit einer Tasse Zitronenwasser und einem Stück Butter im eigenen Saft gedünstet. Der Geschmack ist dann so kräftig, daß man nicht zu salzen braucht. Auf diese Weise gedünstete Schwarzwurzeln lassen sich erkaltet zu einem delikaten Salat anrichten, der mit jeder beliebigen Salattunke gleich gut schmeckt.

Ausgebackene Schwarzwurzeln haben auch ihre Liebhaber. Die mit recht wenig Wasser gedämpften Wurzeln werden in Eiertuchenteig getaucht und in Palmin oder Öl schwimmend ausgebacken und mit Tomatensoße serviert.

Ein sättigendes Gericht ist ein Auflauf von Makkaroni und Schwarzwurzeln. Die in Salzwasser abgekochten Makkaroni in Butter schwenken, mit den gedünsteten Schwarzwurzeln in eine Form schichten und mit holländischer Soße begießen. Im Ofen eine halbe Stunde überbacken und grünen Salat dazugeben. Denselben Auflauf kann man auch mit Scheiben von

#### Sellerie

herstellen, doch nehme man dann zum Übergießen eine Bechameltunke. Selleriescheiben, in Ei und geriebene Semmel getaucht und mit Butter in der Pfanne gebraten, ergeben mit Kartoffelbrei und Rapunzelsalat ein angenehmes Gericht. Eine Sellerie-suppe sei allen rheumatisch Veranlagten empfohlen. Die Knolle wird roh recht dünn geschält und, in Scheiben geschnitten, in Wasser weichgekocht. Das Ganze drückt man durch ein größeres Drahtsieb und bindet noch mit etwas Mehl. Ein großes Stück Butter und etwas Salz kommt dazu, und eine sehr gute Suppe ohne Fleisch ist fertig. Möhrensuppe wird ganz genau so gemacht, kann aber zum Schluß noch mit Zitronensaft abgeschmeckt werden.

#### Porree stangen

oder Lauch sind auch den ganzen Winter über zu haben. Man dämpft sie in wenig Salzwasser weich und serviert sie mit brauner Butter und geriebenem Parmesankäse. Oder man zerschneidet die gedämpften Stangen und bereitet einen Salat daraus. Ganz vorzüglich schmeckt der Lauch mit einer Käsetunke. Man schneidet den Lauch in drei Zentimeter lange Stücke und dämpft ihn weich. Inzwischen macht man eine helle Buttermilchschwizze, die man mit einem halben Liter Milch auffüllt und mit einem Achtelpfund frisch geriebenem Parmesankäse und etwas Salz würzt. Den abgetropften Lauch läßt man in dieser Soße noch einmal heiß werden. Diese Käsetunke ist auch zu den gebackenen Selleriescheiben besonders gut.

#### Rosenkohl

wird gewöhnlich mit Bratkartoffeln und Fleisch gegessen. Man versuche, ihn statt dessen mit Maronenpüree anzurichten. Der Rosenkohl wird im eigenen Saft mit einer Tasse Wasser und einem Stück Butter weichgedünstet. Salz ist dann fast nicht nötig. Maronen schält man und entfernt auch die immer braune Haut. In schwachem Salzwasser werden sie mit einer Prise Natron weichgekocht und durch ein Sieb gestrichen. Das Püree vermischt man mit viel Butter und Sahne und schmeckt es nach Salz und etwas Zucker ab. Auf einer runden Platte zum Hügel aufschichten und den Rosenkohl im Kranz darumlegen.



# Der kleine Kavalier



Einfarbiger Knabenulster

Modelle: Emma Bette, Bud  
& Lachmann, Berlin



Schulanzug aus strapazierbarem,  
grauemeliertem Stoff

Links: Dunkelblauer zweireihiger  
Anzug mit langen Hosen und  
weißen Piquéaufschlägen

Aufnahmen: Cläre Sonderhoff



Feingestreifter Jackettanzug mit  
Ringgurt und passender Bluse



Blauer Jackettanzug,  
auf einen Knopf geknöpft



# Ehrlich verdienten GELD

## Eine Weihnachtsgeschichte von Emy Hancke

Soeben hatte man Tante Mara von der Bahn geholt. Das war herrlich, und Jürgen war überglücklich! Nun konnte er Tante Mara in seine Pläne einweihen, von denen sein Herz zum Zerpringen voll war. Es war aber auch wirklich die allerhöchste Zeit, denn morgen war ja schon Weihnachten.

Dumm, daß nun gleich gegessen wurde! Jürgen rückte unzufrieden und unruhig auf seinem Stuhl hin und her. Schließlich faßte er sich ein Herz: „Muttmchen, darf ich heute wohl mit Tante Mara flüstern?“ Und Muttmchen nickte lächelnd.

Tante Mara erfuhr nun, daß ihr Nefse Jürgen Kapitalist sei und über eine Summe von fünfundvierzig Pfennigen verfüge, die heute nachmittag zu „Geschenken“ für Muttmchen verausgabt werden solle. Und zwar restlos!

Obwohl nun Tante Mara das in sie gesetzte Vertrauen als sehr ehrenvoll empfand, wurde es ihr doch ein bißchen flau bei dem Gedanken, „Geschenke“ (auch noch dazu im Plural) für fünfundvierzig Pfennige mit einkaufen zu sollen. Eine finanzielle Hilfsaktion ihrerseits aber würde Jürgens stolze Freude sehr herabdrücken, das war klar. So wurde denn Jürgen einstweilen auf später vertröstet; jetzt, in Muttmchens Gegenwart, konnte man die Sache ja ohnehin nicht weiter diskutieren. — Inzwischen würde ihr schon irgendwie eine Erleuchtung in dieser kniffligen Angelegenheit kommen, hoffte Tante Mara.

„Man muß dem Augenblick auch was vertrauen!“

Nachher, unter vier Augen, ergab sich dann folgender Dialog:

„Ja, aber, Jürgen, woher hast du denn eigentlich das Geld?“

Jürgen (sehr stolz, sehr wichtig): „Tante Mara, ich helfe doch Muttmchen sehr viel. Für Muttmchen ist es doch zu schwer, und ich werde ja auch schon bald acht Jahre alt. Aber sieh mal, alle Tage die Briketts nach oben schleppen, das ist recht schwer. Dann schenkt Muttmchen mir manchmal fünf Pfennige. Sie sagt, das Geld habe ich mir richtig verdient. Ich habe die Fünfer schon lange immer aufgehoben, nun sind es schon fünfundvierzig Pfennige. Dafür kann man doch sehr viel laufen, nicht wahr?“

„Ja, Jürgen, ja natürlich! Aber sage mal, ihr hier bekommt doch auch zu Weihnachten ein Schulzeugnis, soviel ich weiß. Du könntest mir ja deins mal zeigen. Vielleicht ist es auch was wert?“

„Ja, Tante Mara, das glaube ich selbst; denn weißt du, mein Zeugnis ist beinahe rot!“

„Beinahe rot, was heißt das?“

„Ach, das weißt du nicht mal? Wenn in unseren Zeugnissen keine Nummer unter zwei ist, dann kommt ein großer roter Stempel darauf. Dann ist es rot. Wenn ich nur nicht im Schreiben eine drei bis vier hätte, dann wäre meins auch rot. Aber ich werde jetzt viel besser schreiben. Ostern wird mein Zeugnis ganz gewiß auch rot werden!“

„Aber, Jürgen, das ist glänzend! Ein beinahe rotes Zeugnis ist bestimmt dreißig Pfennige wert, nein fünfunddreißig. Das ist ja ganz klar. Hier hast du die fünfunddreißig Pfennige, mein Junge!“

„Danke vielmals, Tante Mara! Ich habe gar nicht gewußt, daß Zeugnisse so viel wert sein können. Aber das ist fein! Nun haben wir schön viel Geld! (Nach einigem Nachdenken): Tante Mara, im Herbst habe ich auch ein Zeugnis bekommen. Gut ist es auch. Vielleicht ist das jetzt auch noch was wert? Ich will Muttmchen nachher bitten, daß sie es mir gibt.“

„Ja, wenn du sagst, daß es gut ist, dann ist es natürlich auch heute noch zwanzig Pfennige wert. Wie schön, nun hast du eine ganze Mark selbstverdientes Geld! Da können wir schön einkaufen!“

Jürgen war in tiefster Seele überzeugt, sowohl von seinem ehrlichen, legalen Verdienst, als auch von seiner hohen Kaufkraft.

Und Jürgen hatte Glück! Der Besitzer in dem schönen Haushaltungsgeschäft bediente ihn höchst eigenhändig, und dem alten, freundlichen Herrn machte der raffige, blauäugige, kleine Kerl so viel Spaß, daß sich allerlei hübsche Artikel, wie Zitronenpressen,

Kaffeefieße, die wie Gold glänzten, Sanduhren, Vasen usw. als geradezu fabelhaft billig erwiesen. So zog Jürgen hochbeglückt mit einem Riesenpaket nach Hause. Tante Mara konnte unterwegs gar nicht oft genug versichern, daß auch sie die erstandenen Sachen bildschön fände, und Muttmchen sich natürlich „ganz furchtbar“ freuen würde.

Am nächsten Morgen, ganz früh, als Tante Mara noch nicht mal ganz fertig war mit ihrem Anzug, klopfte es schon an ihrer Tür, und der kleine gewissenhafte Kerl spazierte mit seinem Michaeliszeugnis herein. Es half nichts, Tante Mara mußte sich erst überzeugen, daß dies Zeugnis ebenfalls unter Brüdern seine zwanzig Pfennige wert war.

Ach, wenn es doch erst Abend wäre! Dieser Tag war furchtbar lang. Aber schließlich: „Komme, was kommen mag, Zeit und Stunde rinnt auch durch den rauhesten Tag.“

Gegen vier Uhr ging man gemeinschaftlich in die schöne Christvesper. Und als man zurückkam, war es wirklich Heiligabend!

Muttmchen und Tante Mara verschwanden in der Bohnstube, und Jürgen saß, laut singend und mit den Beinen baumelnd, auf dem Holztstuhl in der Küche. Endlich ertönte die Glocke! Tante Mara aber sah schon im Geist den Jungen hereinstürmen wie das Ungewitter!

Oh, Tante Mara, wie sehr unterschätztst du deinen Nefsen Hans-Jürgen! Diesen kleinen, strammen, disziplinierten Kerl! Die Tür tat sich auf und wurde vorsichtig wieder zugezogen.

Im Türrahmen aber stand in kerngerader Haltung, mit gefalteten Händen und feierlichem Ausdruck in den blauen Augen, ein ernsthafter kleiner Bursche. Und mit klarer Stimme, beherrscht und langsam, klang es durch das stille Zimmer:

„Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde.“

Das ging hin in einem gleichmäßigen, festen Rhythmus, ohne auch nur ein einziges Mal zu stocken. Nur so gegen den Schluß: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ — da sprang das Tempo unvermittelt und plötzlich vom *maestoso* über ins *prestissimo*.

Bei den letzten Worten aber wurden Mutter und Tante schon jubelnd umarmt, und selig und selbstvergeben stürzte sich der Junge auf seine Geschenke.

„Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

## Neue Bücher

### Aus alten Bildern

#### Zeugnisse deutschen Wesens von Leo Bruhns

Aus der großen Zeit der alldutschen Malerei bringt ein neuer Band der schönen „Blauen Bücher“ eine Reihe berühmter Gemäldetafeln der Meister des 15. und 16. Jahrhunderts in Ganzansicht und zahlreichen Ausschnitten, die packende Gruppen und Porträtköpfe zeigen. Diese sind es, die uns die Schönheit und das Verständnis der alten Altartafeln am ehesten erschließen, weil sie am unmittelbarsten unsere Phantasie ansprechen. In den eigenwilligen, verhaltenen Gesichtern deutscher Menschen des Reformationszeitalters, Mann und Weib aller Altersstufen, erkennen wir den „ewigen Deutschen“ mit seiner Innerlichkeit und Beständigkeit. Wir spüren ihn in der Landschaft, mit Nähe und Ferne, Wald und Wolken, Kraut und Tier, Spuk und Engelreigen, um ihn Sage und Lied, und vor allem seine feste Gebundenheit an den Urgrund alles Seins. Das Einzelne klingt zusammen in einem gewaltigen Choral, in dem es zurücktritt in jene gottgebundene Volksgemeinschaft, in der alle leben und weben und nach der wir uns heute sehnen. Der mit gehaltvoller Einführung versehene Band führt in dankenswerter und beglückender Weise heran an unveräußerliches Erbgut unseres Volkes.

Karl Robert Langewiesche Verlag, Königsstein im Taunus u. Leipzig

### Im sonnigen Süden

#### Das Italienbuch von J. B. Malina

#### Mit 150 Bildern in Kupfertiefdruck nach eigenen Aufnahmen des Verfassers

Ein Erinnerungsbuch an die Reise und ein Vorbereitungsbuch für diese, in Wort und Bild gleich verlockend. Erlesener Geschmack hat das Auge und die Hand des Photographen geleitet, daß er auch das oft gesehene Landschafts- oder Architekturbild aus dem Land unserer Sehnsucht mit immer neuem Reiz umkleidete und so zu stets erneutem Genuß ruft. Der Text, weit entfernt, dem Reisenden oder in Erinnerung schwebenden Leser trockenes Zahlenmaterial zu bieten, unterstreicht mit sicher treffendem Hervorheben des Wesentlichen und Charakteristischen die Schönheiten des Gesehenen und hält sich in glücklicher Weise davon fern, den Vormund des Genießenden zu spielen. Man lernt Land und Volk verstehen und lieben.

Verlag Neufeld & Henius, Berlin

### Zauber und Größe des Mittelmeers

#### Von Kasimir Edschmid

Wenn Edschmid reist, dann sieht er mit wachsamem Auge in den betörenden Glanz köhn geschwungener Paläste und in die Armseligkeit winklicher Gassen — dann schmeckt er mit aufgeloockerten, hungrigen Sinnen das



neue Erdröck, das grünfarbige Wasser und den weitgespannten Horizont — dann hört er aus dem tausendfältigen Gewirr fremder Idiome die Stimme einer vergangenen und dennoch lebendigen Kultur. Eingesponnen in die wirklichen Farben der ägyptischen Wüste, in das summende Durcheinander der alten Kaiserstadt Byzanz, an die friedliche Ruhe des Ölbergs hingegeben, einsam wandernd in der schwermütigen Landschaft Toskanas, tiefblaue marokkanische Nächte in Tetuan erlebend oder dem melodischen Wellenschlag an der hellenischen Küste lauschend — immer durchlebt der Dichter das Geschehene mit Gefühltheit und Sammlung, ohne über dem Erlebten des Neuen den Wert des eigenen Vaterlandes je zu vergessen. Sozietäts-Verlag, Frankfurt

## Das Grüne Jahr

Von Otto Ehrhart-Dachau

Jagderlebnisse und Landschaftsskizzen, von denen einige in der „Gartenlaube“ erschienen sind, reihte Otto Ehrhart, dem Lauf eines Jahres folgend, in einem farbenfrohen Jagd- und Naturbuch aneinander. Den Föhren im Hochwald, dem pfelschnellen Wind, dem Tier im dichten Buschwerk und den Vögeln im Baum — ihnen allen singt Ehrhart ein herrliches, kraftvolles Lied. Zwiesprache hält er mit dem schlauen Hecht in der Amper; wo das Moor gurgelt und gluckst, schreckt er die schackernden Enten und langhalsigen Bekassinen auf; über den altklugen Mümmeler am Sturzacker muß er lachen, und wenn um die Osterzeit der bläulichgrüne Auerhahn seinen herrischen Lockruf durch die Zweige schreit, dann geht es dem Jäger heiß ins Blut, und er ruht nicht, bis er ihn vor der Flinte hat. Schickt ihm der Zufall einen kapitulen Sechser ins Ried, dann aber heraus mit dem schnellen, feurigen Blei! Denn solch blitzschneller Tod gebührt dem stolzen Bock. — Und dies alles, den übrigen Kampf der Kreatur, besingt Ehrhart, der Jäger und Dichter, auf eine unerhörte neue und erquickend männliche Weise. Seine Sprache ist hart, kein falscher, sentimentaler Ton stört die Harmonie dieser mit dem Herzen gelebten Natur, kein überflüssiges Wort schiebt sich zwischen Mensch und Kreatur, die in einer naturhaften Innigkeit miteinander verflochten sind. — Wir, die wir unsere Tage in Unrast und Spannung verbringen, brauchen das kleine Lied eines Vogels, den Atem des Waldes und das Gesicht einer Landschaft: Diesen Herzscherer der Natur schenkt uns Otto Ehrhart mit seinem Buch. Die vielen Leser der „Gartenlaube“, die ihn aus seinen immer willkommenen Beiträgen und aus seinem ersten, herrlichen Buch „Das sterbende Moor“ kennen und lieben, werden auch von diesem, seinem zweiten Band begeistert sein.

Carl Schünemann Verlag, Bremen

## Quer durch die Tierwelt

Von Dr. Franz Xaver Graf Zedtwitz

Als jahrelanger Assistent von Geheimrat Heck im Berliner Zoologischen Garten, entwirft der Verfasser auf Grund seiner reichhaltigen Erfahrungen ein entwicklungsgeschichtliches Weltbild von großartigem Aufbau. Die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Tierarten, ihr ständiges Anwachsen und ihre äußere Umformung werden auf klimatische Verschiebungen und auf die fortgesetzten Veränderungen der Erde und der Luft zurückgeführt. Das naturwissenschaftliche Denken wird durch die Lektüre dieses im besten Sinne fundierten Buches lebhaft angeregt, zumal herrlich gelungene Aufnahmen den lebendigen Eindruck des Werkes aufs glücklichste ergänzen.

Verlag Scherl, Berlin

## Das neue Welterlebnis

Ein Buch vom Fliegen von Peter Supf

Es mußte erst ein Dichterphilosoph kommen wie Peter Supf, um der Menschheit jüngstes, neuartigstes Erlebnis in seinem tiefen Gleichnisgehalt aufs neue zu entdecken und festzuhalten, bevor es unsere schnellebige, zweck-

dientliche Zeit ganz verschüttet hat. Supf erlebt das Fliegen heute, wo es Wirklichkeit geworden ist, noch ganz im religiösen Geiste des Menschen, dem es noch Wunschtraum war, Sehnsucht nach einer Verschmelzung mit dem All, nach größerer Gottnähe; es ist ihm, hoch über seiner irdischen Verwendung als Waffe oder Verkehrsmittel, Selbstzweck in jenem letzten und höchsten Sinne. Und einzig aus dieser himmlischen Perspektive hat er auch seine unvergleichlich schönen Bilder gewählt: als wundersame Zeugen einer ganz neuen optischen Welt, zu der sich dem Fliegenden auch Bekanntestes verwandelt.

Verlag Dietrich Reimer, Ernst Vohsen, Berlin

## Zeitgenossen, die ich erlebte

Von Marie von Bunsen

Die sportgestaltete Siebzigerin erzählt frisch und mit gutem Humor aus ihrem an Beobachtungen reichen Leben: vom jüdischen und adeligen Landleben in Deutschland, von erlebter Geselligkeit mit bekannten Dichtern und Gelehrten und dem Leben der großen Gesellschaft Berlins während des Krieges, der inneren Wirren und der Inflationszeit. Persönlichkeiten von Rang und mit berühmten Namen ziehen in Zeitlupenaufnahmen vorüber. Die schönsten Gedenkbilder sind der verewigten Kaiserin Auguste Viktoria gewidmet, deren hohe menschliche Persönlichkeit und deren Beisetzung im Antikentempel zu Potsdam sie ergreifend schildert. Marie von Bunsens Erinnerungen sind das Buch einer aufrechten Frau, die in allen Wandlungen des öffentlichen Lebens sich selber treu geblieben ist.

Verlag Köhler & Amelang, Leipzig

## Wanderer in Ketten

Erinnerungen von Alexandra Tolstoi

Die Tochter des großen russischen Dichters und Philosophen erzählt von ihrem Vaterhaus, von ihrer Kindheit an bis zum Tode Leo Tolstois. Seine Figur steht im Mittelpunkt der Schilderung; seine Freude an der Familie, seine Scheu, sich von Fremden bedienen zu lassen, die Qualen, die ihm in späteren Lebensjahren seine Frau verursacht, die Gestalten der Freunde, die ihn umgeben; all das wird hier vom Auge der Liebblingstochter empfindend gesehen und in ungekünstelter Weise wiedergegeben.

Furche-Verlag, Berlin

## Reinheit und Gemeinheit

Ein Zeitfanal von Rudolf Haas

Zeitfanal ist dieses Buch wirklich, eine Dokumentensammlung von Schmutz und Schund, in eine spannende, positiv ausklingende Romanhandlung eingekleidet; vor allem deshalb erfreulich, weil es nun schon möglich scheint, daß ein solches Buch tatsächlich all dem Kampf ansatz, was deutsche Treue und Reinheit unheilbar zu zerstören droht — unwesensgemäß, undeutsch. Aber neue Wiedergeburt wird hier erhofft und ahnend vorgeschaut. Das hindert nicht, daß hinter allem scheinbar Diffusen die einheitlichen Hintergründe aufgezeigt werden, die einzelnen Verfallserscheinungen erst ihren furchtbaren Sinn geben. Freilich wünschte man, die Dokumentensammlung des Schmutzes hätte sich mit etwas weniger Ausführlichkeit begnügt. Auch dann würde der Zweck dieses mutigen Buches erreicht.

Verlag L. Staackmann, Leipzig

## Junge Mädchen

Von Axel Eggebrecht

Dies strahlend unbekümmerte Buch über die jungen Mädels von heute ist in Wort und Bild ein wahres Labsal im Vergleich zu den zahlreichen falschen und unechten Büchern, die dieses Thema behandeln. Ausgezeichnet sind Eggebrecht die anspruchlosen Skizzen über die Wünsche und Vorstellungen



# Solches Wetter schadet

# Ihrer Haut!

Sie können sich aber leicht dagegen schützen mit Nivea-Creme! Reiben Sie allabendlich, aber auch am Tage, bevor Sie ins Freie gehen, Gesicht und Hände gründlich mit Nivea-Creme ein. Ihre Haut bleibt dann zart und geschmeidig, sie wird widerstandsfähig gegen Wind und Wetter und bekommt jenes feine, gesunde Aussehen, das wir bei der Jugend so gern bewundern.

Sie wissen: Es gibt keine andere Hautcreme, die Euzerit enthält, und deswegen ist Nivea-Creme auch nicht zu ersetzen.



\* Dosen 15, 24, 54 Pf. u. RM 1.—, Tuben 40 u. 60 Pf.

N 294

# Jawohl, gnädige Frau, NIVEA-KINDERSEIFE

ganze zehn Jahre hindurch für die zarte, empfindliche Haut Ihres Kindes! Denn erst spät wird die Haut der heranwachsenden Jugend so widerstandsfähig, daß sie auch eine weniger milde Seife vertragen kann. Nivea-Kinderseife ist nach ärztlicher Vorschrift besonders hergestellt. Mit ihrem seidenweichen Schaum dringt sie schonend in die Hautporen ein und macht sie frei für eine gesunde und kräftige Hautatmung.

Ein Stück Nivea-Kinderseife kostet 54 Pfg., die Kartonpackung mit 3 Stück RM 1.58





der 14. und 16jährigen gelingen; ein kluger Blick, ein unbefangener Gruf auf der Straße, ein Händedruck, ein flüchtiges Begegnen genügt oft, um die erstaunliche Sicherheit und Selbstverständlichkeit dieser jungen Generation zu verspüren, in der sich der ungetrübte Sinn für Realistik die Waage hält mit einem warmen und echten Gefühl. Hedda Walther steuerte schöne, gänzlich ungekünstelte Aufnahmen aus dem Alltag dieser sportgestählten, wilensstarken Menschen bei. Verlag Dietrich Reimer, Ernst Vohsen, Berlin

### Bring mich heim

Roman von Joe Lederer

Wie in ihren früheren Romanen, so predigt die junge österreichische Autorin auch hier die Rückkehr zur neuen Herzlichkeit. Der süße Zauber einer großen und zugleich melancholischen Liebe umweht die Heldin Jeannine. Mit einer leidenschaftlichen, nie überwundenen Jugendliebe im Herzen reist sie, unsäglich reich und grenzenlos verlassen, von Stadt zu Stadt, hier einem leichtsinnigen Abenteuer folgend, dort eine Begegnung der eigenen flüchtigen Unrast opfernd. Aus dem Gefühl einer traditionsverwurzelten Anständigkeit heraus zerstört sie, um des Geliebten willen, ihr eigenes Bild vor ihm und findet endlich eine Heimat an der Seite eines unkomplizierten Menschen, dessen aufrichtiges Gefühl ihr die lang ersehnte Ruhe schenkt. — Joe Lederer, die Jeannines rührende Gestalt mit zärtlicher Trauer zeichnete, ist eine von den wenigen Dichterinnen unserer Zeit, die die Geschichte einer großen Liebe nicht mit unberufener Sachlichkeit zerplücken, sondern den geheimnisvollen Schleier eines beglückenden Zaubers nicht lüften mögen.

Universitäts-Verlag, Berlin

### Der Sohn zweier Väter

Roman von Helene Haluschka

Eine junge österreichische Dichterin, Helene Haluschka, bringt das Kunststück fertig, die alte Geschichte von jener Jugend, die nach mancherlei Irrungen zu Gott zurückfindet, auf eine sehr persönliche, neu wirkende Art zu erzählen. Sie weiß davon zu überzeugen, daß die „moderne“ Art, in der heute viele geistig hochstehende Menschen ihre Ehe führen, die Hauptschuld an der Platonisiertheit trägt, mit der viele Jugendliche dem Leben gegenüberstehen, und daß es der Enttäuschungen bedarf, um ihnen die Schälheit des „brausenden“ Lebens erkennbar zu machen. Angenehm berührt Helene Haluschkas herber, niemals moralisierender Ton. Sie vermag sogar leichtsinnige Wiener Kreise darzustellen, ohne dabei das Milieu der Wien-Filme zu malen. Ein schöner Roman, von dem man hofft, daß sich die Jugend, an die er sich wendet, von ihm belehren lassen wird. Verlag Kösel & Pustet, München

### Die Stadt

Roman von Ernst von Salomon

Der Verfasser der „Geächteten“ gibt in diesem weitgespannten Buch einen neuen, durch das Auge des Dichters gesehenen Lebensabschnitt. Iversen, genannt Iwe — hinter diesem Frontoffizier, Schriftsteller und politischen Propagandisten steht Salomon selbst. Die Bauerntage werden lebendig. Claus Heim erwacht in seiner klaren, durch nichts heibrbaren Erscheinung. Zusammenbruch, Verhaftung, Urteil. Iwe selbst geht in die „Stadt“. Und hier erfährt er den „Prozeß der Stadt“. Sieht den Gegensatz des Landes, das aus seinen schlichten Lebensbedingungen handeln muß, wo ein jeder seinem Hof verbunden ist, nicht ratlos steht wie der Städter, der, von Meinungen hin und her gerissen, in einer in sich zerfließenden Welt lebt. Vielem, was Salomon sagt, kann man gewiß nicht beipflichten, aber es wird soviel Gegenwartstoff in bildhaft reicher Sprache in großem Aufbau gegeben, daß stärkste Eindrücke vermittelt werden. Salomon selbst erscheint wesentlich gereifter, er durchdringt den Stoff und trägt, wenn auch hie und da etwas weitschweifig, die Welt unserer Zeit zusammen. Verlag Ernst Rowohlt, Berlin

### Eine Handvoll Männer und ein Mann

Roman von Lutz Knecht

Eine kleine Fabrikstadt jenseits des Rheins, am Rande Deutschlands, erlebt nach dem Vordringen und Zurückfluten unserer Truppen die Besetzung durch französische Regimenter. Der Kampf wider Verrat, Niedertracht und Not, gegen Separatisten und die eigene Schwäche ist fast verloren, da reißt ein Mann, der Bürgermeister, durch sein Beispiel selbstverständlicher Pflichterfüllung eine Handvoll Menschen mit, die, still und ohne Dank zu wollen, die Sache der Heimat retten. Durch die warmerzogene, packende Schilderung bekommen auch die ein erschütterndes Bild von den Nöten jener Zeit, denen ein gültiges Schicksal die Bekanntschaft mit französischer Besatzung erspart.

F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien und Leipzig

### Madelon Sieben

Roman von Lotte Braun

Dieser Roman vom Rhein aus der Zeit, als die Franzosen abgezogen waren, führt uns in eine höchst unerfreuliche Epoche deutscher Geschichte. Die Separatisten werden im Geheimen nochmals mobil gemacht, ihre unsauberen Bestrebungen scheitern schließlich doch an der Treue der Rheinländer. Nicht immer glücklich in der Form, gewährt das Buch uns Einblick in das Rheinland mit seinen inneren Konflikten, aber auch in seiner unbesiegbaren Lebenskraft.

L. Stauckmann Verlag, Leipzig

### Schriften an die Nation

Erzählungen von Grote, Euringer, Taube, Haken, Karsthans

Neben den Arbeiten, die der politischen Kultur dienen, bringt diese Bücherreihe, deren Ziele hier bereits erwähnt wurden, Erzählendes: Sie veröffentlicht eine epische Ballade von Hans H. Freiherrn Grote „Der Hauptmann“, die die Umrisse eines Soldaten zeichnet, dem der Krieg zur Lebensform wurde; sie macht mit Novellen Otto v. Taubes „Baltischer Adel“ bekannt, die deutsches Geschick im alten Zarenrußland spiegeln; und sie stellt unter dem Titel „Der deutsche Götter“ temperamentvolle Bruchstücke aus einem Prosa-Epos Richard Euringers vor. Eine scharfe, tapfere Novelle Bruno Nelissen Hakens „Die Ehe des Arbeitslosen Martin Krug“ und eine herbe Episode aus dem Bauernkrieg „Die Weinsberger Ostern“ von Karsthans schließen sich an — der Eindruck, den sie vermitteln, haftet am stärksten.

Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.

### Die Hexe von Endor

Roman von Rudolf Presber

Das Schauspielerhafte, Dramatische in jedem Menschen, die freiwillige und unfreiwillige Komödie, die er vor sich selbst und anderen spielt, haben auch in diesem neuen Roman Rudolf Presbers einen unerschöpflichen Meister gefunden. Um eine Berliner Hellscherin, Weltkame in ihrem Fach, Madame Ilia, die von Eingeweihten nach ihrem biblischen Urbild „die Hexe von Endor“ genannt wird, weben Ereignisse des Lebens, indem der Dichter sie erhascht, einen bunten Roman von unwiderstehlicher Komik mit einem ernsten, leidenschaftlichen Hintergrund. Sein Frohsinn, frisch wie Quellwasser, befreit, weil er die Menschen rein durch das Prisma eines unbestechlichen, unendlich verstehenden Herzens sieht. Er weckt zugleich die Bereitschaft für das Wunderbare, das uns mit dem Unerforschlichen verbindet.

Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin

## Die Liebe geht durch den Magen

Die Mutter weiß, wieviel von der Bekömmlichkeit des Essens abhängt. Gerade heute. In ihrer Hand liegt's, gehaltvoll und schmackhaft und leicht verdaulich zu kochen. Das tut sie auch: Sie nimmt ja nur



**PALMIN**  
Jede Kost — leichte Kost

ACHTEN SIE AUF DEN NAMENSZUG

Dr. Schlinck



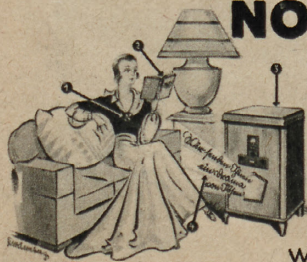
## NORA-Weihnachtspreisausschreiben

1. Preis: Ein Musikschrank Noracord W 500, Berthold Teppich, Berlin W 15, Kurfürstendamm 25
2. Preis: Eine Nora-Zweikreis-Combination W320L, Charlotte Süß jr., Wuppertal-Langerfeld, Am Hedberg 5
3. Preis: Eine Nora-Einkreis-Combination W 3 L, H. J. Dickmann, Essen, Schornstr. 11
4. Preis: Ein Nora-Einkreis-Empfänger W 20, Joseph Eichholz, Berlin - Hermsdorf, Verlängerte Stolper Str
5. Preis: Ein Nora - Batterie - Empfänger B 3, Anni Benecke, Mölln i. Lbg., Grambekerweg 33
6. Preis: Ein Nora dyn. Lautsprecher L 22, Gerhard Hasse, Züllichau, Schloßstr. 4

Wir danken den vielen Einsendern für ihr Interesse!

aus Heft 46 der „Gartenlaube“. Lösung: NORA wird 4 mal angedeutet. Preisträger sind:  
1.—9. Preis: Ein Nora Lautsprecher, Artur Viebahn, Vollmerhausen, Bez. Köln; Johann Hermann, Düsseldorf, Schinkelstr. 701; Alfred Baumann, Plauen i. V., Königstr. 12  
10. Preis: Ein Rundfunk-Fernschalter, Karl Schubert, Falkenstein i. V., Weltinst. 37  
11.—12. Preis: Ein Schwingener Antriebsystem, Dr. Helmut Portmann, Torgelow/Vorp., Bahnhofstr. 4 a; R. Stoebe, Stendal, Wollweberstr. 8  
13.—15. Preis: Ein Tonabnehmer, W. Zettel, Berlin W 8, Französische Str. 46; C. W. Schröder, Osterholz-Scharmbeck b. Bremen, U. d. Linden 147; Hildegard Ballhause, Landsberg/Warthe, Zimmerstr. 60

NORA-RADIO G.M.B.H., BERLIN-CHARLOTTENBURG





## Nachschub an Kinder- und Jugendbüchern

Kaum haben wir — in Nr. 48 dieses Jahres — den Hauptweihnachtsballen unserer jährlichen Kinder- und Jugendbücher ausgepackt, so trifft schon neuer Vorrat ein, der dringend verlangt, rechtzeitig vor den Festtagen angekündigt zu werden. Also los! Die Damen haben den Vorrang, und die kleinsten zunächst.

Mögen die Buben sich in kriegerische Unternehmungen stürzen! Wie die Mädel sich als Friedensengel bewähren, das erzählt Grete Berges in dem lustigen und mit schönen Bildern von Hilde Weber geschmückten Buch „Liselott diktiert den Frieden“ (Verlag Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart): Frieden nämlich auf dem Kriegsschauplatz einer Hamburger Vorortstraße, wo der Kampf der Geschlechter tobt und wo Liselotte Schlaupkopff als Führerin der Amazonen waltet. Im gleichen Verlag entwirft Brigitte von Rödern in ihrem Lebensbild „Helga studiert“ den Werdegang eines modernen jungen Mädchens, das sich zum selbständigen Menschen entwickelt. Und Felicitas von Reznicek bewährt sich in „Paula auf der Spur“ als geschickte Detektivin für hinterlistige Werkspionage.

Die sogenannten Herren der Schöpfung kommen in diesem Verlag aber auch nicht zu kurz. Buben und Mädel werden gleich viel Freude an den Schul- und Feriengeschichten „Lustiges aus der Quarta“ haben, das M. Grosch ihnen vorlegt. Eigens für Jungen, die lachen wollen, hat aber O. F. Heinrich seinen Filmroman geschrieben „Chaplin auf der Verbrecherjagd“, der also ein Gegenstück zu der soeben genannten spurkundigen Paula ist. In russische Umwelt führt Dan Byströms Abenteuerbuch „Ein kleiner Kosak“, künstlerisch ausgestattet von Werner Chomton. Alles noch aus dem gleichen Verlag! Dem gehören auch ein schönes Märchenbuch an: „Vom Löwen, Pferd und Fuchs und andere Tiermärchen“, für dessen Güte erstklassige Verfasser-

namen bürgen. Endlich noch „Siegfried und Parzival“, die schönsten deutschen Heldensagen aus dem Nibelungen- und Gralkreise. Und dann der 53. Jahrgang des „Neuen Universums“, der Erzählungen, Schilderungen, Neues aus allen wissenschaftlichen Gebieten in reicher Fülle mischt und einen wertvollen Anhang „Häusliche Werkstatt“ enthält, der allein den Umfang eines reichhaltigen Buches hat.

Gute und praktische Lebensunterweisung ohne moralisierend nüchternes Ge- rede gibt die berühmte holländische Dichterin Jo van Ammers-Küller in der lebendigen Gestalt der „Tapferen kleinen Helga“. Manche Warnung bringt die Verfasserin aus eigenem Erlebnis über den oft falschen Hang, einem jungen Mädchen eine ausländische, ihr wesens- und stammesfremde Erziehung zu geben. So ist das Buch auch für die Mutter, den Erzieher überhaupt, lesenswert und aufschlußreich.

Ein zweites Jugendbuch der gleichen Verfasserin (beide im Verlag Neufeld & Henius, Berlin, erschienen), „Karin und Lilo, zwei Mädels von heute“, bringt eine tief empfundene, gemütvoll erzählte Erzählung des Werdegangs zweier junger Mädchen, deren Weg ins Leben mit vielen Hindernissen beschwert ist. Die Schilderung der sozialen Gegensätze — Karin stammt aus schlechten Verhältnissen, während Lilo die Tochter einer vornehmen, aber verarmten Familie ist — packt und zwingt zu innerlichem Mitgehen.

Ein paar hübsche Kalender, die für die heranwachsende Generation bestimmt und geeignet sind, mögen diesmal die Reihe der Jugendbücher beschließen. Da bringt wiederum die Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart den Deutschen Knaben-Kalender und den Deutschen Mädchen-Kalender, beide zum regelmäßigen Abreißen eingerichtet und auf ihr besonderes Publikum, die Leserkreise des „Guten Kameraden“ und des „Kränzchens“, abgestimmt. — Der Phoenix-Kalender aus dem Phoenix-Verlag von Carl Siwinna in Berlin ist dagegen ein Taschenbuch mit Notizblättern für jeden Tag des Jahres und natürlich dem üblichen praktischen Kalendermaterial.

## Billige Briefmarken

zur Auswahl sendet

Hugo Siegert, gegründet 1893  
Altona/Elbe, Alsenplatz 6.



**Feldstecher**  
als Weihnachts-  
geschenk immer  
willkommen.

Handlichste Form und über-  
ragende Leistung — die Folge  
der besonderen Prismen-  
konstruktion — machen  
speziell die DIALYT-Modelle  
besonders wertvoll!  
Nähere Auskunft durch Liste  
G 53 kostenlos.

**M. Hensoldt & Söhne**  
Optische Werke A. G.  
Wetzlar.

## Nürnberger Spielwaren!

Wahnschaffe-Munker  
Nürnberg-A., Josefspl. 18.

Ältestes Spielwarenversand-  
geschäft Deutschlands!  
Verlangen Sie unseren Katalog  
Versand nach allen Weltteilen

## Marzipan

Das Beste vom Besten. Brotform,  
Wurst lang und rund  $\frac{1}{4}, \frac{1}{2}, 1$  Pfd.  
und größer Pfd. Mk. 2.20  
dasselbe mit Schokolade be-  
zogen, lange frisch haltend  
Pfd. Mk. 2.40. Versand  
als Päckchen von 1 Pfd. an per  
Nachnahme, 3 Pfd. portofrei.  
**Konditorei Knigge**  
Bremen. Gegr. 1889.

## Weihnachts- Geschenk!

Für Geflügelreunde.  
„Liliput“, der neueste Brut-  
apparat für kleinen Geflügelhof.  
Verlangen Sie sofort Prospekt.

**M. Wagner & Co.**  
Velmede-Ruhr.

Kundige Vertreter gesucht!

*Drin Lorow neunstst fuf zu Drisnorstau*

# Dr. Dralle's Birkenwasser

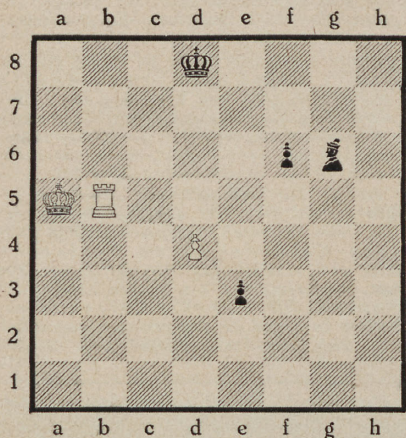
Preise: RM 1.94, RM 3.38



# Das königliche Spiel

# Am Spieltisch

Nachdruck verboten  
Geleitet von F. Sämisch



Nr. 470. Endspiel Nr. 71

N. M. V. Kubbels („Prawda“).

Weiß: Kd6, Ba5, b2 (3).

Schwarz: Ke4, Bb5, b6, e4 (4).

Weiß zieht und gewinnt.

Lösungen folgen in der nächsten Nummer.

## Ein Zufriedener

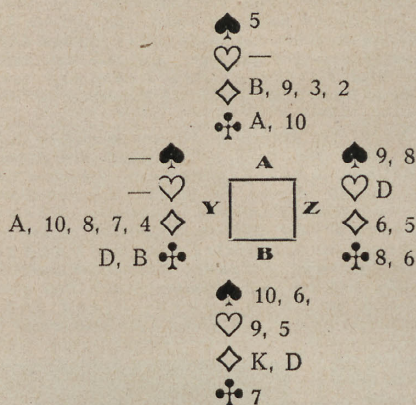
„Nach Dreivier im schönen Westfalenland“,  
Erzählte mir jüngst mein Freund Ferdinand,  
„Mit kleiner Dreizwei und nur wenig Gut  
Verzog ich vor Jahren als junges Blut.  
Ein rheinisches Mädchen, so schön wie geschiet,  
Gefiel mir bald eins, und ich hab' es gefreit.  
Mein Einzweidreivier nun im eigenen Nest  
Eins leichter die Zeit mich ertragen läßt.“

28640

## Bridge-Aufgabe Nr. 75

Geleitet von Dr. Emanuel Lasker

Von Ernest Bergholt



Kreuz ist Trumpf. B am Spiel macht fünf der sieben Stiche gegen jede Verteidigung.

## Lösung und Besprechung der Bridge-Aufgabe Nr. 74

A: Pik 5, Herz 6, 5, Karo 5, Kreuz As, 10; Z: Herz As, Kreuz 9, 8, 5, 3, 2; B: Pik As, Herz König, 9, 8, 7, Karo As; Y: Pik 8, Herz Dame, Bube, 10, Kreuz König, Dame. Ohne Trumpf. B am

Für Rätselfreunde jeden Mittwoch „Denken und Raten“ Einzelnummer 20 Pfg., monatlich 75 Pfg., durch alle Buchhandlungen, Postanstalten, den Verlag Scherl, Berlin SW 68, und dessen Filialen.


Spiel, macht fünf Stiche. Irrig wäre der Versuch, mit Pik As zu beginnen, denn Z wirft dann Herz As, und Y muß zwei Herztiche nehmen. Wichtig ist vielmehr klein Herz. Z nimmt und führt Kreuz, worauf B Karo As wirft. A deckt. Nunmehr Karo, worauf B sein Pik As wirft. Das ist die Pointe. Y, der Herz, Pik und Kreuz halten soll, ist nun hilflos.

## Zum Weihnachtsfeste

überraschen Sie Ihre Lieben mit Handarbeiten. Mit wenig Kosten schaffen Sie allerlei Hübsches aus farbenreichem „Gminder-Halblinnen“ oder „Gminder-Rips“ Unter Ihren geschickten Händen entstehen aparte buntbestickte Decken, mollige einfarbige, gestreifte oder benähte Kissen, lustige Tee- und Kaffeemützen, Puppenkleider, Einbände für Bücher, Alben, Schreibmappen, praktische Schürzen, Kleider, Spielhöschen, gar eine leichte Jacke für den Gatten.



Was Sie auch schenken, Gaben aus „Gminder-Halblinnen“ oder „Gminder-Rips“ bereiten immer Freude.

Verlangen Sie ausdrücklich „Gminder-Halblinnen“ und „Gminder-Rips“ mit dem Echtheitszeichen  und „Gminder-Halblinnen“ oder „Gminder-Rips“ auf der Webkante des Stückes.

ULRICH GMINDER G. M. B. H. REUTLINGEN



„Er hat meinen Herzenswunsch erfüllt!“

Ja, das ist nicht nur der Ausdruck seiner besonderen Liebe u. Zuneigung, sondern auch der Beweis, daß er praktisch und modern denkt. Darum hat er sie mit einer schmucken Klein-Continental - in ihrer Lieblingsfarbe lackiert - überrascht! Verlangen Sie nähere Einzelheiten und Druckschrift 904 unverbindlich



Wanderer-Werke A.-G. Schönau-Chemnitz

Bei chron. Verstopfung und Fettleibigkeit

wirken seit 50 Jahren glänzend Boxbergers

Kissinger Pillen und Entfettungs-Tabletten



A.	B.
1	1
2	2
3	3
4	4
5	5
6	6
7	7
8	8
9	9
10	10
11	11

a a a a a a a a a a a  
a a a a a a b b c c c  
d d d d d e e e e e e  
e e e e e e e e e e e  
e e e e e e e e e e e  
g g g h h h h h h h  
i i i i i i i i i i i  
k k k k l l l l l l l  
l l l l m m m m m  
m m n n n n n n n  
n n n o o o o r r r  
r r r r s s s s s s s  
t t t t t u u u u u  
w w w x y

Die aus obigen Buchstaben zu bildenden 22

Wörter zu je sieben Buchstaben beginnen in der mittelfsten senkrechten Reihe, und zwar sind die Wörter der Gruppe A von der mittleren Senkrechten nach links und die der Gruppe B von der mittleren Senkrechten nach rechts zu lesen. Die Buchstaben der Senkrechten 1—11 sind jedesmal den beiden Wörtern gemeinsam.

Bedeutung der einzelnen Wörter:

A. 1. englische Seefestung, 2. Erdteil, 3. Dickhäuter, 4. griechische Insel (Seeschlacht im Altertum), 5. holländische Blumenstadt, 6. antikes Heldengedicht, 7. Alkalimetall, 8. unterster Gerichtsdienner, 9. tierisches Produkt, 10. europäisches Königreich, 11. Stadt in China;

B. 1. deutscher Oratorienkomponist, 2. deutsche Alpenlandschaft, 3. Stadt am Mittelrhein, 4. Berliner Bildhauer, 5. Zauberei, 6. Berg bei Jerusalem, 7. Bad in Schlesien, 8. Teil der Tschechoslowakei, 9. Oper von Richard Strauß, 10. Luftkurort in Thüringen, 11. Göttin der strafenden Gerechtigkeit.

Bei richtiger Lösung nennen die erste, die mittlere und die letzte senkrechte Reihe drei bedeutende Maler aus dem 15., 16. und 19. Jahrhundert.

#### Unheilbar

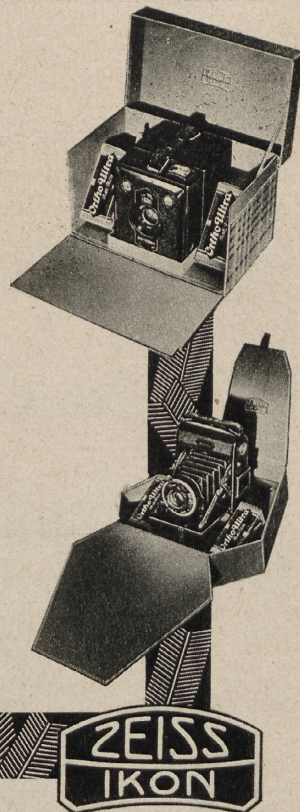
Wer die Erste ganz ist, der ist zu beklagen,  
Denn der Inhalt seines Zweiten ist nur klein;  
Kannst du mir des Rätsels Lösung sagen,  
Wirft du keinesfalls das Ganze fein.

28607

## „Mit Rücksicht schenken!“

Das heißt in unserer Zeit: Durch die Weihnachtsgabe dem Beschenkten nicht unnötige Ausgaben verursachen, die ihm vielleicht schon vor Neujahr die Freude verderben würden. Weihnachtsgaben mit Rücksicht sind die Zeiss Ikon Cameras für das Format 4 1/2 x 6 cm, die nicht nur 8, sondern 16 Photos auf jedem 6 x 9-Rollfilm ergeben. Die Box-Tengor 4 1/2 x 6, mit der man auch im Winter photographieren kann, kostet in moderner Künstler-Kassette mit Filmen für 32 Aufnahmen nur RM 15.45.

In jeder guten Photohandlung — reich illustr. Winter-Prospekt auch von der ZEISS IKON A.-G. DRESDEN 359.



# Chlorodont

## Die Chlorodont-Zahnpaste

in Verbindung mit der Chlorodont-Zahnbürste ist für die richtige (mechanische) Zahnreinigung unentbehrlich. Mehr als 6 Millionen Menschen gebrauchen täglich allein in Deutschland die Chlorodont-Zahnpaste, die im Verbrauch sehr sparsam ist und sich vor allem durch

### höchste Qualität

auszeichnet; trotzdem ist die Chlorodont-Zahnpaste 20% billiger als in der Vorkriegszeit. Unaufgeforderte Zuschriften aus allen Bevölkerungskreisen bestätigen immer wieder die große Beliebtheit der herrlich erfrischenden Chlorodont-Erzeugnisse und als Ergebnis ihrer richtigen Verwendung:

### Schöne weiße und gesunde Zähne.

#### Zahnpaste

Tube 50 Pf., große Tube 80 Pf.

#### Mundwasser

hochkonzentriert

#### Zahnbürsten

Bürste 90 Pf. Kinderbürste 54 Pf.



Ein schönes Geschenk, zum Weihnachtsfest passend.

## Salzwedeler Baumkuchen

Nr. 1 ungef. 3-4 Pfd., Höhe 30 cm | Nr. 3 ungef. 5-5 1/2 Pfd., Höhe 40 cm  
Nr. 2 " 4-4 1/2 " " 30 " | Nr. 4 " 6-6 1/2 " " 45 "  
Baumkuchen im Anschnitt, also weniger als 3 Pfd., Kann ebenfalls täglich frisch versandt werden.

Preis pro Pfd. 3,20 M. ab hier, Verpackung billigst berechnet.  
Unbekannten Bestellern: Nachnahme.

## Vereinigte Schernikowsche Baumkuchenfabriken

Inh. Fritz Kruse, Salzwedel \* Fernruf 745 — Telegr.: Konditor Kruse  
Postcheckkonto: Magdeburg 13371 t. A. F. Schernikow, Salzwedel



"Der Gentleman" (1 Spiel zu 52)

**Aufgabe:** Schichten von je 12 Karten, steigend mit Farbenwechsel auf vier wertgleiche Grundkarten.

**Ansführung:** Man legt drei verdeckt abgezählte Päckchen zu vier Karten in Querreihe verdeckt aus, und unterhalb ihrer die ersten vier Blockkarten offen (zu denken als oberste Karte vier entsehender Längsreihen), wendet die oberste Karte eines beliebigen Päckchens (diese ihm verdeckt wieder auflegend), und wählt aus den fünf offenen Karten die erste Grundkarte, welche man oberhalb der Päckchen auslegt. Die übrigen drei wertgleichen Karten legt man später nach Erscheinen neben sie.

Folgende Regeln gelten: Frei sind nur die obersten offenen Päckchenkarten und die untersten Längsreihenkarten. Bei Verbrauch von Längsreihen oder Päckchen entstehen Freiplätze, die man mit einer beliebigen freien Karte belegen oder aufsparen darf; man darf hier zu auch eine beliebige anoberst liegende verdeckte Päckchenkarte wenden. Freie passende Karten darf man auf Grundkarten schieben; an freie Längsreihenkarten darf man anlegen und auf freie Päckchenkarten schieben, mit Farbenwechsel steigend, fallend und wechselnd. Könnte man von einem Päckchen eine Karte entfernen, so wendet man sofort dessen nächste Karte und legt sie offen auf. König verhält sich zu As fallend usw.

Das Auslegen des Blocks findet in Raten zu je vier offenen Karten statt. Von links nach rechts legt man jedesmal in jede Reihe eine Karte, die vorigen zur Hälfte bedeckend. Schichten usw. darf man immer erst, nachdem die vierte Karte festliegt. So muß man nach Blockverbrauch alle vier Schichten vollenden können.

**Wink:** Durch eifriges Umlegen Freiplätze schaffen und erhalten!

## Röffelsprung

28111

und	die	bin	sind	men	men	er	sel	
gen	mein	der	na	den	be	na	al	
ge	mit	ders	nur	wie	welt	gibt	die	doch
wie	ein	die	hen	in	sel	bern	zu	er
an	ernst	der	an	an	spre	und	das	ben
je	die	glaubt	men	and	bern	sieht	glaubt	ist
es	bern	res	an	ein	schen	ein	ge	der
								und

# Willst Du nie erkältet sein — nimm Panflavin-!



Schade wäre es, wenn Sie gelungene Fotos anders als mit durchsichtigen **Transparol**-Ecken einreihen würden. Die einzige Foto-Ecke, die nur Vorteile hat. Jedes gute Fachgeschäft führt sie.

Gratismuster und Lieferantennachweis durch den Hersteller: Hch. Hermann, Papierwarenf., Stuttgart-Wangen 106.

Die Firma Günther & Haupner A.-G., Chemnitz 16, veranstaltet für ihre bekannte Spezialität "Holländerin" Buttermilchseife ein großes Weihnachts-Preisanschieben, für das wertvolle Preise im Gesamtwert von RM 3000.— ausgesetzt sind. Die Bedingungen zu diesem Preisanschieben sind aus dem Einwickler zu ersehen. Beachten Sie bitte, daß Sie diese Seife in einer Weihnachtspackung erhalten können ohne Preisauflage. Sie machen mit einem derartigen Geschenk viel Freude, zumal der Beschenkte die Möglichkeit hat, einen namhaften Barpreis zu gewinnen. Vielleicht haben Sie selbst das Glück, den 1. Preis in Höhe von RM 300.— in bar zu gewinnen. Kaufen Sie sich deshalb noch heute 1 Stck der echten "Holländerin" Buttermilchseife, die in jedem Geschäft zu haben ist. Achten Sie aber genau auf die Schutzmarke "Holländerin".

/1/877



P W 51b

**Hauchdünn, auftragen-sofort polieren!**  
Gibt strahlenden Glanz  
verhütet Ausrutschen auf Treppen u. Fußböden

## Denken und Raten

Einzel jetzt 20 Pf. / Monatlich 75 Pf.

Probehefte kostenlos / VERLAG SCHERL / BERLIN



# Heilanstalten

von Mitgliedern des Verbandes Deutscher ärztlicher Heilanstaltbesitzer und Leiter. Geschäftsstelle des Verbandes: Hedemünden a. d. Werra. — Prospekte durch die einzelnen Anstalten und durch Scherls Reisebüro, Berlin SW 19, Krausenstraße 38/39



**Augenheilanstalt**  
Dr. Gutsch, Berlin-Pankow  
Fernruf D 8 Pankow 3324  
Gr. Park / Fl. Wass. in all. Zim.  
Tagespr. Mk. 6.50 an / Prospekt

**Waldsanatorium 'Schwarzeck'**  
In Bad Blankenburg — Thüringerwald  
für innere und nervöse Erkrankungen  
Besondere Abteilung für Rohkost und veget. Diät

**SANATORIUM DR. VOGELER**  
Braunlage  
Oberharz  
für innere Leiden Frauenkrankh. nerv. Erkrankungen. Moorbäder. Diätikuren.

**Bühlerhöhe** 800 m ü. d. M. im Schwarzwald  
— Chefarzt Dr. Stroomann.  
KURHAUS: Dr. G. Stroomann und Dr. Graubner  
SANATORIUM: Dr. Herm. Weiß u. Dr. Graubner i. innere u. Nervenkrankh. Erholungsbedürft. (Abtlg. f. Zuckerkr.)

**Schroth-Kur** Dr. Möllers Sanatorium  
Dresden-Loschwitz  
Gr. Erfolge. Prosp. fr.

## Dr. Labmann's Sanatorium



**"Weißer Hirsch"-Dresden**  
Physikalisch-diätetische  
Heilanstalt auf streng  
klinischer Grundlage.  
Prosp. kostenlos. (Neuer Golfpl.)

Dresden-Weißer Hirsch,  
Dr. Teufcher's-Sanatorium für Nerven- u. innere Kranke.

## Solbad Kösen Haus Heria

Kindererholungsst. Dr. Klemm, Kinderarzt  
Bad Mergentheim Dr. Böllingers Diätkuranstalt  
am Frauenberg für Magen-, Darm- u. Stoffwechselkrankh., besonders Zuckerkrankh.  
Alle Bequemlichkeiten

Kuranstalt Parkhof i. Rinteln a. d. W. (best. s. 189.).  
Für Nerv.- u. Gemütskrankh.  
Entziehungs- u. Malariakuren. 2 Aerzte. Maß. Preise.  
(Pauschalkur: 200 RM p. M.) Prosp. a. Anfr. Tel. Rint. 54.

## Sanatorium Bad Reiboldsgrün i. Vogtl. Heilanstalt für Lungenkranke

Abtlg. Kurhaus für höhere Ansprüche. Abtlg. Waldhaus für den Mittelstand. Behandlung nach modernen Grundsätzen.  
Leitender Arzt: **Dr. W. Lindig.**  
Prospekte frei durch die Verwaltung

San.-Rat Dr. Jaspersen's

## Sanatorium Schellhorner Berg

b. Preetz (Ostholstein, D-Zugs-Station Kiel-Lübeck). Offene Villen für Nerven- und Erholungsbedürftige. Sonderabteilungen für gemütskranke Damen. Prospekt auf Wunsch. / Zeitgemäße Preise

**Kurheim Bad Tölz** Dr. med. Model Dr. jur. Wiethaus  
Arterienverkalkg., Bluthochdruck, wissensch. Diätkur.  
● Billige Vollpauschalkuren i. Sommer u. Winter ●

**Todtmoos** (Schwarzw. 850 m) ärztl. gel. Kurhaus Adler  
Jahresbetrl. f. Lungenkr. Zimm., fl. Wass., Liegebalk., Park



nung, 22 Landbezirk, 24 Stadt in Maroffko.

Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1 Wald in Zippe, 7 Süstler, 8 männlicher türkischer Vorname, 9 japanisches Kleidungsstück, 10 kleiner Mann, 13 Papstname, 15 Bäuserwohnung, 16 deutsche Universität, 17 Göttin des Unheils, 19 Ortsveränderung, 23 Bewohner eines Freistaates, 25 Nebenfluß der Donau, 26 Spielfläche, 27 höchster Berg Deutschlands; b) von oben nach unten: 1 Eigenart, 2 Fisch, 3 Burg von Jerusalem, 4 Name mehrerer Päpste, 5 Wild, 6 Name für Japan, 10 Hausier, 11 Schmiedehammer, 12 Titel, 14 Nebenfluß des Neckars, 15 Geburtsort Lessings, 18 eingebitteter Mühlentast, 20 Nitrolog, 21 Hallenstein, 21 Sautöfs.

Silbenrätsel: Die Meng' entzueckt ein Stuemper oft. —

1. Dummheit, 2. Klade, 3. Grommich, 4. Musesohn, 5. Einmaleins, 6. Hibelungenhort, 7. Gneifenan, 8. Eintagsfliege, 9. Rahum, 10. Telestop, 11. Zigarette, 12. Unteroffizier, 13. Grato, 14. Cardiff, 15. Nataput. Rätsellösung: Still geh du deinen stillen Pfad Und achte nicht des Lohns der Erde; Froh hoffend streue deine Saat, Daß sie dereinst gedeihen werde. Brichst du auch selbst die Früchte nicht All deiner Sorgen, deiner Mühen: Die Seligkeit erfüllter Pflicht Wird dir aus Kampf und Not erblühen. Frieblen. Kreuzworträtsel: a) 1 Niki, 4 Saug, 7 Altar, 8loge, 19 Anna, 12 Alex, 13 Moon, 14 Dual, 17 Cham, 20 Nate, 21 Hero, 22 Gfzer, 23 Name, 24 Zeit; — b) 1 Moli, 2 Gage, 3 Alex, 4 Saar, 5 Aruo, 6 Gran, 9 Oliva, 11 Kotar, 14 Dran, 15 Mem, 16 Reje, 17 Ghef, 18 Heye, 19 Most. Auf a b! : Tauber — Tanbe, Aube, taub, Tau.

STASSFURTER RUNDFUNK - GESELLSCHAFT M.B.H.  
STASSFURT (PROV. SA.)

Nebenstehendes Zeichen bedeutet: Mitglied d. Verbandes d. Töchterh. f. d. Harz u. Niedersachsen.

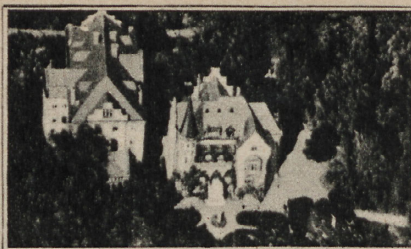
Die 61 mm breite Millimeterzeile kostet 1.—RM. Bei Wiederholungsanzeigen Rabatt (von 6mal an 5%, von 13mal an 10%, von 26mal an 15%, bei 52mal 20 %). Bei Anforderung der Reihenfolge der Anzeigen gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse.

**Erziehung u. Unterricht f. d. weibl. Jugend:**  
Säuglingsheim, Kleinkinderheim, Grundschule, Ober-  
leзнаum (Abitur), dreijähr. Frauenoberstufe (Ber-  
t- abitur), einjähr. Frauenschule, Werksfab f. Abiturien-  
tinnen (Anleitung in allen praktischen Arbeiten in  
Haus, Hof und Garten). Bei unvollendeter Schul-  
bildung einjähriger oder längerer Lehrgang zur Vor-  
bereitung auf die staatl. Schulabschlussprüfung.  
Idealer Aufenthalt für Erholungsbedürftige. Herr-  
liche Lage inmitten von Wald und Wasser, eigener  
Gutshof, Musik, Sport, rhythm. Gymnastik, ortho-  
pädisches Turnen. **Zeitgemäß herabgesetzte Preise.**

Gruppe I Hauptf.: Hausw.; Gr. II Hauptf.: Wissfch. usw.

**Wernigerode** | Töchterheim  
Harz, Hubertstraße 1 | **Haus Gudrun**  
Zeitgem. hauswirtschaftl. und wissenschaftl. Ausbildung.  
Sonder-Haushaltskurse für Abiturientinnen.





## Weimar, Institut Dr. Weiß

Gegründet 1874

**Töchterheim**  
Lehrpl. ein. Haush.-Schule.  
Wahlfr. Unterr. Erholung.  
**3j. Frauenoberchule u. 1j. Frauenschule**  
Staatlich auch in Preußen anerkannt  
Großer Besp. Fließ. Kalt u. warm. Wasser i. all. Zimmern.  
Persönliche Leitung durch Familie des Inhabers.

## Süddeutschland

**Baden-Baden** Töchterheim E. van Dühren, Eigenh. in freier, gef. Höhenlage. Grdl. Ausb. im Schwarzwald im Haushalt, wiss. Weiterb. AD Gymn., Sport, vora. Verpf., staatl. genehmigt. Nächster Eintrittstermin Anfang Januar 1933.

**Bensheim, Haush.-Pensionat Eichler.** Grdl. hausw. Ausb., Gefell., Erholung. Prospekt. Ia Ref.

**Freiburg Töchterheim Scholz - Wemans** im Breisgau Hauswirtschaft Wissenschaft, Sport, Gesellschaftliche Fortbildung; Illust. Werbeschrift.

**Freiburg/Br. Töchterheim „Haus Vogel“**, Thurnseefstr. 60, Tel. 3914, ruh. Lage, (südl. Schwarzwald) Waldesnähe, biet. geb. Töcht. (a. Erholungsbed.) Gel. z. gründl. Erlern. d. Haush. ufw. Prosp. Ref.

**Freudenstadt Töchterheim Hochlandhaus** i. Schwarzwald, 800 m ü. M.

**Heidelberg Töchterh. Benninghoff** Panoramastraße 33.

**Heidelberg Töchterheim am Gaisberg** Erstklass. Haus. — Gründl. Ausbildg. — Ermäß. Preis.

**Heidelberg Töchterheim u. staatl. anerkt. Frauenschule**, erstkl. Ausb., neuzeitl. Haus, beste Ref. Villa Scheffelhöhe, Scheffelstr. 6b

## Ausland

**Auskunft** über Schweizer Töchterpensionate, Erziehungsheime usw. erteilt gewissenhaft u. kostenlos **Eugen Kriz, Zürich**, Schaffhauser Straße 34 (Generalvertreter des Verlages Scherl) Bekanntgabe der gewünschten Preisliste erforderlich.

**Montreux** (Schweiz) Geb. Familie in herrlich gelegener Villa mit großem Garten, nimmt junge Mädchen zur Erlernung der Sprachen auf. Sport, Geselligkeit. Preis RM 160,—. Postfach 71, Zürich 22.

**Rolle/Genfer See. Töchterpens. La Combe.** Gründliches Studium der französischen Sprache, Englisch, Italienisch, Klavier (Konserv.), Handelsfächer, Gr. Gärten, Hockey-, Lacrosse-, Tennisplatz. In freier Landschaft gelegen. Alle Zimmer geheizt und mit fließend. Kalt- und Warmwasser. Gegr. 1882. Mr. et Mme. Chs. Dedie, Dir.

**Töchterpens. Maison de la Harpe** (1300 m). Erstklass. Institut. 9 Monate am Genfersee u. 3 Monate (15. Dez. bis 15. März. in eigen. Chalet in Villars. Hr. u. Fr. Past. Amiguet.

# Schulen und Lehranstalten

Die 61 mm breite Millimeterzeile kostet 1.— RM. Bei Wiederholungsanzeigen Rabatt (von 6mal an 5 %, von 13mal an 10 %, von 26mal an 15 %, bei 52mal 20 %). Bei Anforderung von Prospekten der nachstehenden Institute wird gebeten, das Porto für einen Doppelbrief beifügen zu wollen. Die Reihenfolge der Anzeigen gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse.

## Vorbereit.-Anstalten und Pädagogien

**Ballenstedt-Sarz** (Wolterstorff) Städt. Gymn. u. Realschule in Umw. z. Reformrealgymn., verb. m. Städt. Alumnat f. Knaben. — Eig. Abitur. Sportpflege, Erziehg. zu Kameradsch., Gemeinschaftsinn, Arbeit. — Höhenluft, kräft. Ernährg., fedl. Stub., Zentralhag. Die Schule nimmt a. Mädch. auf, f. d. gute Verh. vorhd. Prosp. fr.

**Abiturienten** Einj.-Schnellf. Dr. Adler, Höh. Vorb.-Anst. Berlin W, Landgrafenstr. 20.

**Dir. Eckes' Höhere Vorbereitungsanstalt, Berlin-Steglitz**, Fichtestraße 24. Alle Klassen (gymnasial und real). Sexta-Aufnahme. Abitur, Prima- und Obersekundareife. Schülerinnen. Schülerheim. — Gegr. 1882. 2 Villen inmitten großer Gärten.

**Schönste Lage von Dresden mit Internat Wiener** Goethestr. 5 • Berechtigung der mittleren Reife.

**Pädagogium Traub** Frankfurt-Ober 4 Gegr. 1912. Sexta bis Abitur. Kl. Klassen. Schülerh. Gute Verpfleg. Tgl. Arbeitsüb. Neuzeitliches Schulhaus im Naturgrün. Nichtverzehte holen verlorene Zeit ein. Druckf. frei.

**Abitur** Prima O II. Auch Damen. Höh. Vorb.-Anst. Weigel, Freiburg i. Br.

**Pädagogium zu Glauchau** 10stufige Schule mit den Zielen der mittleren Reife und Internat für Knaben, die individueller Förderung bedürfen. Prospekt bereitwillig st.

**Martin-Luther-Reformschule i. E. Halle (Saale)**, An der Johannisikirche 2 Reform-Realgymnasium des Bundes „Haus und Schule“ Erziehg. zu evangelischen deutschen Männern Anmeldungen für Ostern 1933 für VI—VIII an **Warr W. Brachmann in Halle (Saale)** Dittenberger Str. 10. Ruf 31009. / Prospekt kostenlos.

## Schul- u. Erziehungsnotle aller Art:

In 6 Heimen für schwachbefähigte Schüler, zurückbleibende oder erziehungsschwierige Knaben und Mädchen von 4—20 Jahren bieten

## Trüpers Erziehungsheime und Jugendsanatorium, JENA-Sophienhöhe:

Schulische Förderung bis Sekunda oder Berufsreife (auch Vorschulklasse u. Hlssschulgruppen). Berufliche Vorbildung in eigenen Werkstätten, Gärtnerei und Landwirtschaft.

Körperliche Kräftigung und Gesundheitspflege (Sport, Gymnastik, Orthopädie, sorgf. Ernähr.) Seit 40 Jahren in der Heilpädagogik Deutschlands führend.

**Pädagogium Heidelberg** Realgymn. mit gym. u. Realkl.: VI-O I. eig. staatl. Reifepr. (Abitur) Mittl. Reife d. Vers. nach O II. Umschulung. Arbeitsst., Sport, G. Verpf. Eig. Landw., Einzelz.

## Landerziehungsheim Keilhau



**Reformrealgymnasium und Oberrealschule b. Rudolstadt** Thüringen. Klassen: Sexta bis Oberprima. Abitur- und Obersekundareife an der Anstalt selbst. Prospekt frei. Telefon: Rudolstadt 185

## Leipzig

Sidonienstraße 59/61

**Dr. Schuster's Lehranstalt** gegr. 1882 mit Schülerheim A) Vorbereit. f. alle Prüf. u. Kl. in Tages- u. Abendkurs, auch f. Damen u. Veltiere. B) Alle Kl. jämtl. Systeme. Prospekt frei. Prof. Dr. Schuster.

## Pädagogium Bad Liebenstein

Reformrealgymn. m. Oberrealschule / Einj. u. Abitur a. d. Anstalt. / Internat. Die Direktion.

## Pädagogium Stehmann, Mainz.

Abitur Ostern u. Herbst. Real, realgymn. u. gym. Individ. Unterricht. Penf. i. Saufe. Tgl. Arbeitsstund. Prosp. frei.

**Marburg (Lahn) Dr. Müllers Privatllehranstalt** Schule u. Schülerheim in gef. Waldlage. Indiv. Erziehg. u. Schulung VI-O I. Prüfungslos. Übergang a. 3 heff. öffentl. Lehrant. dadurch risikofrei O2-Reife u. Abitur. Daneben: alle Handelschulfächer für kaufm. u. gewerbliche Berufe. Beste Empfehlungen. Prospekt und Erfolgsverz. frei.

## Mellinger Schülerheim

vorm. Bilmars Institut

Kassel, im Anschluß an das Reform-Realgymnasium. Arbeitsst. u. Aufsicht. Prosp. und Refer. durch Dr. Feld.

**Rathenow. Dr. Mohrs Schülerheim**, Tel. 2837, für Realgymnasialen u. Oberrealschüler. Auskunft bereitw.

## Pädagogium Bad Sachsa (Südharz)

Oberrealschulplan (Sexta—Oberprima), — Erziehungsheime. — Staatl. Abitur u. Obersekunda-Reife a. d. Anst. selbst. — Latein a. W.

Familiäres Zusammenleben, Erziehg. u. Unterricht individuell (25 Erzieher u. Lehrkräfte), kleine Klassen, method. Arbeitsstunden, Förderkurse (Umschulung), geeignet für Auslandsdeutsche. Gesunde Waldlage, Körperpflege, kräftige Ernährung, ärztliche Aufsicht. Sport. Musik. Werkunterricht.

Aufnahme auch von jungen Mädchen ab VI in eigenem Töchterheim (10 Minuten vom Pädagogium entfernt)

Eintritt jederzeit. Prosp. u. Ref. d. d. Direktion Fernruf 243.

## Pädagogium Schwarzbürg

Reformrealgym. m. Oberrealschule. Einj. und Abitur a. d. Anstalt. Internat. Direktor P. Vassel

Oberrealsch., Realgymn., Reformrealgymn. Kl. Klassen; beste Erf.; Förderkurse; kräft. Kost; indiv. straffe Erz.

**WALDSIEVERS DORF**  
PÄDAGOGIUM  
am Däbersee (Märk. Schweiz)

Wintersportgebiet  
Druckschr. frei

## PÄDAGOGIUM ZOSSEN

Schülerheim m. höher. Privatschule. Kl. Klassen, gute Erf., zeitgem. Preise. Prosp., Bilder. Dr. Frhr. v. Lützow

## Höhere Lehranstalten

## Ingenieurschule Bad Sulza i. Thür.

(früher Polytechnisches Institut Arnstadt) Abt. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Gas- und Wassertechnik, Eisenhoch- und Brückenbau, Chemie, Werkmeister-Abteilung. Abteilung für chemisch-technische Assistentinnen. Staatskommissar. — Programm frei.